DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
TELEFON 0 62 21 – 16 24 67

217 | 19. JAHRGANG | Oktober 2002 | 4,50

AUS DEM INHALT:

KRIEG 2000

»Menschenrechte gehen heute zweifellos vor Menschen! Daher liebt man es gar nicht von Krieg zu reden, in Orwellscher Manier spricht man von Strafaktion oder gar von Friedensmission. Denn es können nur Friedensbomben, Friedensgranaten, Friedensraketen sein, die da als zu Metall gewordene westliche Werte auf die Menschen niederkommen«, meint Franz Schandl in seinen vorläufigen Thesen auf Seite 2.

DIE ENTZAUBERUNG DER USA

Wenn die USA husten, so heißt es, bekommt der Rest der Welt Lungenentzündung. Denn nicht nur politisch und militärisch, sondern auch ökonomisch sind die USA die letzte Weltmacht. Viele Hoffnungsträger einer neuen Ära des Wachstums gab es seit den 80er Jahren: Japan, die »Märkte im Osten«, die »asiatischen Tigerstaaten« und einige Musterschüler des Neoliberalismus in Lateinamerika. In Wirklichkeit hat es immer nur ein einziges ökonomisches »Wunder« gegeben, von dem alle anderen abhängig waren: nämlich den Jahrhundertboom der 80er und vor allem der 90er Jahre in den USA. Seite 3

ISRAEL

Asaf Oron gehört zu den Erstunterzeichnern einer Erklärung israelischer Reservisten, die sich weigern, weiter in den besetzten palästinensischen Gebieten Dienst zu tun. Mittlerweile sind es ca. 500 Verweigerer. Teilweise sitzen diese Soldaten wegen Wehrdienstverweigerung im Gefängnis. Wir dokumentieren seinen Beitrag für die FR vom 28.8.2002 auf Seite 4

IDEENBÖRSE

Wir alle werden nicht jünger. Eine Binsenweisheit, und doch wahr. Gerade in der Projekte- und Selbstverwaltungs-Szene, die ja insgesamt altert. Und gerade in den Industrieländern werden wir immer älter, trotz allem beruflichen, sozialem, Umwelt-Stress etc. Die Hochleistungs-Medizin macht's möglich, mit Menschenwürde hat das nicht immer zu tun, und die Klassengesellschaft zeigt auch dort ihre Folgen. Ein Aufruf zu einer Ideenbörse und Debatte zum Thema »Alte Menschen in dauerjugendlicher Gesellschaft« in CONTRASTE auf Seite 5

MEDIEN DENK FABRIK

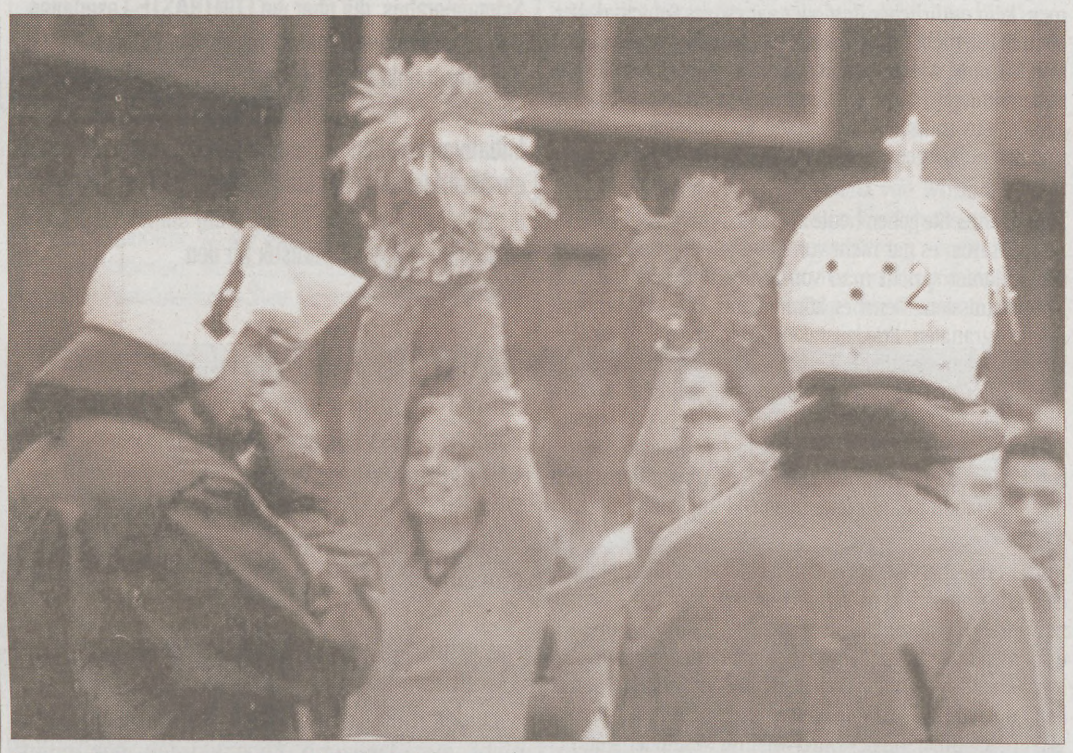
Im März 2002 gründeten sieben Menschen in Hamburg die »medien denk fabrik« als Genossenschaft für freiberuflich oder selbständig arbeitende Menschen in Kultur und Medien. Zurzeit erwarten sie das Ergebnis der Gründungsprüfung durch den Zentralverband der deutschen Konsumgenossenschaften (ZdK) und hoffen, bald in ihre Arbeit einsteigen zu können. Seite 13

www.contraste.org

Rechte Hassmusik und Mainstream

Männer, Mythen, Moden

Auf der PopKomm 2002 knallten die Sektkorken. »Die Politik soll den Pop retten« titelte der Spiegel den Hilferuf der Musikgewaltigen und alle, einfach alle waren gekommen, um ihr Scherflein wahlkampfwirksam beizutragen. Ob Aufführungsquotierung für »deutschen Pop« oder neue Strategien gegen Raubkopien, kein Thema entging der demonstrativen kulturpolitischen Kompetenz unserer Politiker.



Phantasievoll und entschlossen gegen Rechts: Pink-&Silver-Block auf der Demo gegen einen Nazi-Aufmarsch am 27.10.2001 in Heidelberg Foto: Dieter Poschen

Von Kurt Regenauer aus Dresden ● Nun war die 1989 vom Rockbüro NRW ins Leben gerufene und mittlerweile weltweit größte Messe dieser Art schon immer eine Art Lobbyveranstaltung der Musikkunst gegenüber Politik und Öffentlichkeit gewesen. Aber selten zuvor war der Katzenjammer so groß wie dieses Mal und das Musikgeschäft so im Eimer.

Es hat sich gewaltig viel geändert in der Musiklandschaft nicht nur in Deutschland. Früher war Musik der kleinste gemeinsame Nenner im Lebensgefühl des Protestes gegen Krieg, imperiale Mächte und Unterdrückung sowie für ein selbstbestimmtes, anderes Leben. Heute jedoch regieren Politiker, die, wenn sie nicht schon mal selbst Rockstars waren, zumindest wie solche vermarktet werden. Es ist eine verrückte Zeit, in der gewaltige Verlagskonzerne wie Bertelsmann auch gewaltig ins Schlingern kommen können, wenn sie sich in so etwas Einfachem wie Musiktauschbörsen versuchen wollen.

Im Zentrum steht immer mehr der Sender. Der transportierte ganz früher noch brav seine Hitler-Reden in die Volksempfänger und dann kochte die nationale Seele. In der modernen Medienwelt ist jeder Sender auch immer mehr Empfänger mit ganz erheblichen Auswirkungen auf das Marktgeschehen: Kultur wird dann immer mehr als KULT buchstabiert, Stefan Raab geht in die nächste Blödelrunde mit dem Kanzler, der Dieter Thomas Heck am Bug voran auf der »neuen« Neuen Deutschen Welle surft. In der Massenkultur der Mediendemokratie steht der Event im Vordergrund. Das wissen unsere Nazis auch und genauso klug wie damals Hitler den Volksempfänger nutzen sie auch die neuen Medien der Spaßgesellschaft. Und wenn Hitlers verantwortliche Männer damals Eislers Marschmusik zu nationalsozialistischem Realismus in ihren Nazi-Hymnen mutierten, dann versuchen es ihre Enkel eben auch gerne mit Klängen der »Scherben«, »Hosen«, »Prinzen« und wie sie auch heißen mögen in ihren jeweiligen Genres.

Das Traurige ist jedoch, dass es gerade mal 120 Nazibands mit einer »grottenschlechten Musik« (so Klaus Farin, Leiter des Archivs der Jugendkulturen – auf S. 7 im Interview mit uns) trotzdem gelingt, Schlagzeilen zu machen und den »Kick« des Besonderen, Verbotenen zu erhalten. Wenn dann noch herauskommt, dass V-Leute des Bundesamtes für Verfassungsschutz da tatkräftig mitmischen, wird einem vollends schlecht. Die neue Bundesregierung steht jetzt vor der Frage, ob sie die Opferberatungsstellen für Opfer rechter Gewalt und ihre Gegenkultur (www.tolerantes-sachsen.de etc.) in den neuen Ländern auch ohne Frau Bergmann weiterfinanziert. Außerdem sollte sie natürlich die direkte Förderung rechtsradikaler Strukturen und Musikvertriebe wie in Thüringen, Sachsen und Brandenburg (wo V-Leute des VS verantwortlich aktiv waren) unbedingt einstellen.

Nazis sind ohnehin Pop und wenn sie es nicht sind, dann eben Kitsch. So urteilt zumindest Burkhard Schröder, einschlägig thematisch-versierter Autor in Sachen Nazis, Internet, Kultur, Jugend und Musik, der auch ein Buch mit dem gleichnamigen Titel »Nazis sind Pop« veröffentlicht hat. Seinen und meinen ehemaligen Parteigenossen Horst Mahler sieht er da nur noch in der Rolle des Pausenclowns (in unserem Gespräch auf S. 10), wo es wesentlich poppig-intelligentere Ansätze gibt, die die deutsche Jugendseele ansprechen sollen.

Wie soll sich die aber überhaupt noch äußern, wenn jede auch nur erdenkliche Provokation umgehend vermarktet, mit einem Mythos ausgestattet und folgerichtig zur neuen Mode wird? Am Anfang stellen mehr oder weniger junge Männer das dar, von dem sie wissen, dass es ein Maximum an Widerwillen erregt. Das Ernste an dieser »spaßigen« Art Protestkultur 2000 ist, dass die Mühlen der gigantischen Medienmaschinen sie prompt als Trendsetter vermarkten. So wird das Hakenkreuz plötzlich peppig und poppig.

Rechte Hassmusik kommt in vielerlei Gewande daher – die vielfältigsten Stilrichtungen werden instrumentalisiert. Am Bekanntesten ist der Skin, weil viele Skingruppen mit Nazikreisen in Verbindung stehen.

»Wir sind die Skins und wer seid Ihr!«, tönte es mir vor Jahresfrist bei Besuch von Freunden in Plauen in der alten Kaffeerösterei entgegen. Wer wir sind, weiß ich, aber was Loikaemie (so hieß die Skinband) in den Saal röhrte, verwunderte mich. »Wir« waren Leute von einem ehemals besetzten Haus und wichtigen Antifaprojekt der Stadt. »Die« hatten noch vor etlichen Jahren das Haus angegriffen – später jedoch als Abwendung vom Naziskin beim Aufbau des Hauses geholfen.

Trotzdem: »The Skin is not allright!« mahnt Martin Büsser in seinem unlängst erschienenem Buch »So klingt die Neue Mitte«. Auch das wollten wir Euch nicht vorenthalten (auf S. 8 und 9).●

Schwerpunktthema auf den Seiten 7 bis 10

D 8008

US-Amerikanische Oppositionelle zur Bush-Politik – Eine Moralische Standortbestimmung:

Nicht in unserem Namen

»Lassen wir es nicht so weit kommen, dass man sagt, die Menschen in den Vereinigten Staaten wären untätig geblieben, als ihre Regierung einen uneingeschränkten Krieg verkündete und strikte Maßnahmen der Repression einführte. Die Unterzeichner dieser Erklärung fordern das Volk der Vereinigten Staaten auf, sich der Politik bzw. der generellen politischen Richtung seit dem 11. September 2001 zu widersetzen, da dies alles eine ernste Gefahr für die Menschen in der Welt bedeutet.

Wir glauben, dass Völker u. Staaten das Recht haben, ihr Schicksal eigenverantwortlich zu bestimmen – und zwar frei von militärischem Zwang durch mächtige Staaten. Wir glauben ferner, dass alle Personen, die von der Regierung der Vereinigten Staaten festgehalten oder vor Gericht gestellt werden, dasselbe Recht auf einen fairen Prozess haben. Wir glauben, dass Fragen gestellt, Kritik geübt und abweichende Meinungen geäußert werden müssen – und dass dies hochgeschätzt u. verteidigt werden sollte. Wir sind der Auffassung, dass der Wert (der freien Meinungsäußerung) und das Recht darauf ständig bedroht sind und entsprechend verteidigt werden müssen. Wir glauben, dass Menschen, die ein Gewissen haben, sich dafür verantwortlich fühlen müssen, was ihre Regierungen tun. A priori müssen wir uns der Ungerechtigkeit widersetzen, die in unserem Namen begangen wird. In diesem Sinne appellieren wir an alle Amerikaner, dem Krieg und der Unterdrückung WIDERSTAND ZU LEISTEN, die die Bush-Regierung über die Welt gebracht hat / noch bringt. Das alles ist ungerecht, unmoralisch und illegitim. Wir haben uns entschlossen, uns an die Seite der Menschen in aller Welt zu stellen.

Aber auch wir haben natürlich mit Schrecken die furchtbaren Ereignisse des 11. Septembers 2001 mitverfolgt. Auch wir haben die tausende Unschuldigen betrauert, die getötet wurden und konnten nur den Kopf schütteln angesichts der Horror-Bilder schier unglaublicher Vernichtung – selbst wenn wir dabei unwillkürlich an ähnliche Bilder aus Bagdad, Panama City – oder eine Generation früher Vietnam – denken mussten. Und wie Millionen anderer Amerikaner haben auch wir voller Schmerz gefragt: Wie konnte so etwas nur geschehen?

Aber das Trauern hatte kaum begonnen, als die höchsten Führer unseres Landes auch schon den Geist der Rache entfesselten. Eine simplifizierende Botschaft von »Gut versus Böse« wurde entworfen und durch die ebenso glatten wie eingeschüchterten Medien verbreitet. Man sagte uns, die Frage nach dem Grund für diese schrecklichen Ereignisse grenze an Verrat. Eine Debatte wurde nicht gestattet. Man legte einfach fest: es existieren keine berechtigten Fragen moralischer oder politischer Natur. Die einzig mögliche Antwort sei: Krieg nach außen und Repression nach innen.

In unser aller Namen hat die Regierung Bush – praktisch ohne jede Gegenstimme vonseiten des Kongress – Afghanistan angegriffen. Aber nicht nur das, sie hat sich und ihre Verbündeten darüber hinaus auch noch ermächtigt, an jedem Ort und zu jeder Zeit militärisch einzugreifen. Die brutalen Auswirkungen (dieser Selbstermächtigung) kann man jetzt überall besichtigen – auf den Philippinen ebenso wie in Palästina, wo die Panzer bzw. Bulldozer der Israelis ja eine Spur der Verwüstung und des Todes gezogen haben. Und nun bereitet sich die US-Regierung also auch noch offen auf einen »End-Krieg« gegen Irak vor – ein Land, das schließlich nichts zu tun hat mit dem Horror des 11. Septembers. Was für eine Welt wird das sein, in der die US-Regierung praktisch Blankovollmacht besitzt, überall und wo immer sie will ihre Bomben abzuwerfen, ihre Militärkommandos oder Mörder einzuschleusen?

In unserem Namen hat die US-Regierung im eigenen Land ein Zweiklassensystem errichtet: Menschen, denen die grundlegenden Rechte unseres Rechtssystems zumindest theoretisch zugestanden werden und solche, die keinerlei Rechte irgendwelcher Art zu besitzen scheinen. Die Regierung hat über 1.000 Immigranten verhaften lassen – und hält sie seither auf unbestimmte Zeit und an geheimen Orten fest. Hunderte wurden abgeschoben, und Hunderte schmachten nach wie vor in Gefängnissen. ...

Fortsetzung auf Seite 4

Krieg 2000

Vorläufige Thesen

von Franz Schandl

1.
Mit der Relativierung staatlicher Gewaltmonopole im Zeitalter der Globalisierung und dem Aufkommen dezentrierter Gewaltpole (Mafiotisierung), verliert die Kriegführung ihren zwingend nationalstaatlichen und politischen Charakter, auch wenn sie sich nationalistisch auflädt und politisch zu gerieren versucht. Sie wird poststaatlich, postnational, postpolitisch. Der postmoderne Krieg zeichnet sich dadurch aus, dass nicht eine bestimmte Form die andere ablöst, sondern dass allen bisherigen Formen neue zugesetzt werden. Nicht eine Bestimmtheit ist sein Charakteristikum, sondern seine Unbestimmtheit. Alles ist möglich. Keine Wahrscheinlichkeit, die a priori auszuschließen wäre. Kreuzzug nennen wir ihn deshalb, weil er sich stets ideologisch, freedom and democracymäßig aufladen muss, um als legitim zu erscheinen. Der Krieg wird zur Strafe.

2.
Politik an ihrem Ende wird umso öfter in gewalttätige Konfrontationen umkippen, je weniger jene mehr wissen kann, was sie tun soll. Krieg meint immer mehr die Kapitulation der diplomatischen oder »friedlichen« Mittel der Politik, nicht deren Fortsetzung. Der postmoderne Krieg ist der Zersetzung der politischen Form geschuldet. Politik war die sympathischere Variante des Krieges gewesen, weil die Subordination der Objekte doch einem berechenbaren Modus folgte, Angst und Schrecken nicht primären Mittel und Kriterien der Durchsetzung gewesen sind.

3.
Krieg ist dazu da, den alten Frieden durch einen neuen Frieden zu ersetzen. Ob die Kontrahenten mit dem erreichten Frieden zufrieden sind oder nicht, darüber entscheiden in erster Linie Sieg und Niederlage. Krieg ist nichts anderes als die extremste Form des Friedens. In ihm kommt er zu sich über uns. Im konkreten Krieg presst der jeweilige Frieden sein abstraktes Substrat aus. So unplausibel es auf den ersten Blick erscheinen mag: Nicht die empirische Gegenüberstellung ist hervorzuheben, sondern die eherne Zusammengehörigkeit. Seit der Kalte Krieg vorbei ist, tritt dieser Konnex auch ungeniert zutage. Es gilt auch und nachdrücklich gegen diesen Frieden zu sein.

4.
Krieg und Frieden betonen Aspekte der bisherigen Vorgeschichte, die in dieser allgegenwärtig sind. Das eine ist ohne dem anderen nicht denkbar, was aber auch bedeutet, dass mit der Aufhebung des Krieges auch der Frieden als eigenständige Größe verschwinden wird. Was kommen kann und kommen soll, ist also nicht der Kantsche ewige Frieden, sondern etwas, das jenseits der Achse Friede/Krieg angesiedelt ist. Postkapitalistische Auseinandersetzungen und Konflikte werden ihre Zuspitzungen und Gelassenheiten anders definieren, entwickeln und verwirklichen. Sie sind jenseits von »Schlagt sie tot!« oder auch »Macht sie fertig!«

5.
Krieg als auch Frieden sind Zivilisation, nicht Natur, d.h. auch der Krieg ist nicht dem Frieden vorgelagert, sondern mit ihm gemeinsam in die Welt gekommen. Erst als die Menschheit sich Ordnungen gegeben hat, konnten überhaupt Krieg und Frieden als Unterscheidungen in Erscheinung treten. Krieg und Frieden sind frühe Ausdifferenzierungen der zweiten Natur. Der Krieg ist ein soziales Phänomen, kein natürlicher Rest oder gar ewiges Schicksal. Der Mensch ist nicht so, wie das der gesunde Menschenverstand immer wieder behauptet, um alle Grausamkeiten zu legitimieren, die geschehen, er ist höchstens so, wie er gerade sein muss, wie ihm seine Koordinaten in Raum und Zeit auferlegen.

6.
Menschenrechte gehen heute zweifellos vor Menschen! Daher liebt man es gar nicht von Krieg zu reden, in Orwellscher Manier spricht man von Strafaktion oder gar von Friedensmission. Denn es können nur Friedensbomben, Friedensgranaten, Friedensraketen sein, die da als zu Metall gewordene westliche Werte auf die Menschen niederkommen. Gerade die Menschenrechte gehören zu den schärfsten Waffen des Nordens und seiner NATO. Entsichert, entfalten sie ihre zivilisatorische Wirkung. In der Anbetung der Menschenrechte übertreffen sich Herrschaft und Opposition in ihrer jeweiligen Gläubigkeit.

7.
Kriegsverbrechen ist ein Terminus, der in perfider Manier den Krieg an sich vom Verbrechen freispricht. Menschen zu vertreiben, sie zu erschlagen, zu vergewaltigen und zu exekutieren, ist folglich ein Kriegsverbrechen; Soldaten in Panzern zu verbrennen, Zivilisten aus dem Schlaf zu bomben, Journalisten in TV-Gebäuden zu zerfetzen, ist hingegen ein legitimer Akt der Durchsetzung westlicher Werte.

8.
Die Beschwörung der Abstammung, einer gemeinsamen Geschichte, die sich als eherne Schicksals- und Charaktergemeinschaft konstruiert, ist die völkische Grundbedingung des Nationalismus. »Edel ist, was Herkunft hat«, sagt Martin Heidegger. Und merkt sogleich an: »Nicht nur sie hat, sondern in der Herkunft seines Wesens weilt.« Die Nation als besondere Formation verschwindet hinter der Behauptung dieser oder jener Nation als dem sich selbst erhöhenden Spezifikum. Der Krieg ist eines der Lebenselixiere der Nation, nötig zu seiner Selbstbehauptung und Selbstvergewisserung. Nie sind die Nationen so in ihrem Element wie im Krieg. Da können sie sich aneinander reiben, und reiben doch nur die ihnen gehörigen Menschen tot. Zu sich kommend, geraten sie außer sich.

9.
Nationen sind vergänglich, gleiches gilt für die Abstraktion der Nation. Kritische Theorie und emanzipatorische Praxis haben dieser Vergänglichkeit nachzuhelfen. Die völkische Zuordnung muss überwunden werden. Das heißt nicht, dass Menschen in einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort nicht bestimmte Eigenheiten haben werden. Aber diese sind dann rational einsichtig, nicht mythisch verklärt; sie bauen nicht auf Abgrenzung, Ausschluss und Vereinnahmung auf. Sie sind ein Kolorit. Die Teilnahme an Gemeinsamkeiten ist nicht staatlich verordnet und national überhöht, sie fordert nicht unbedingte Zugehörigkeit ein, ist keine Gehörigkeit und keine Hörigkeit, sondern eine bloß lose verdichtete Facette in sich überschneidenden Zeit-Raum-Achsen. Dabeisein und Nichtdabeisein ist keine bekennenswerte Eigenschaft, sondern eben einer unmittelbaren Situation geschuldet. Authentizität bedeutet variable Identität.●

Biopiraterie stoppen!

Kampagne gegen Patent auf Leben und die Jagd nach dem grünen Gold

Zum 10jährigen »Geburtstag« der Konvention über biologische Vielfalt (Convention on Biological Diversity, CBD) hat sich die BUKO-Kampagne gegen Biopiraterie gegründet. Sie zeigt auf, dass unter der Flagge dieser Konvention neben dem Schutzgedanken vor allem die Nutzung genetischer Ressourcen steht - und zwar in ihrer profitträchtigsten Form, als Patente auf Leben, oftmals ohne ausreichendes Wissen der Menschen, die gewinnversprechenden Pflanzen über Generationen gezüchtet haben. Kein Patent auf Leben, fordert die Kampagne und stellt Hintergründe der Biopiraterie in ihrer Infozeitung »Kaperbrief« vor (erschien am 16.08. als taz-Beilage). Der Kaperbrief beschreibt Biopirateriefälle, ruft zur Solidarität auf und stellt die Kampagne vor.
Infos: www.biopiraterie.de.●

Kostenlos gibt es den Kaperbrief bei der BUKO-Agrarkoordination, Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg, Fax 040-399 00 629 oder info@biopiraterie.de

AKTION 2002:

Alternativen nicht mehr gefragt?

Wir machen uns mittlerweile Sorgen um unser kleines, alternatives Zeitungsprojekt. So langsam stellt sich die Frage nach dem Überleben des Projektes, da unser Ziel, CONTRASTE nach den erfolgreichen Spendenkampagnen der letzten Jahre weiter zu entschulden, in diesem Jahr wohl nicht erreicht werden wird. Derzeit nimmt die Verschuldung des Projektes eher zu und es wird Zeit, zumindest die absehbare zusätzliche Verschuldung durch Spenden, Neuabos und Fördermitgliedschaften aufzufangen. Gefragt sind auch weitere Schnupperabos, die über die CONTRASTE-LeserInnen vermittelt werden können, denn unser kleines Zeitungsprojekt ist bei vielen potentiellen LeserInnen einfach nicht bekannt. Auch Projekte, Betriebe und Initiativen könnten sich überlegen, ob sich nicht doch ein Mehrfachabo oder eine Fördermitgliedschaft (mit bis zu zehn zusätzliche Exemplaren) einrichten lässt. Nachfolgend unsere Statistik für den September 2002:

Redaktion Heidelberg ● Fünf Neuabos sind im September 2002 hinzugekommen. Auch ein neues Fördermitglied können wir begrüßen:
● Till Strucksberg, Dortmund (62 EUR).
Das ergibt zusätzliche Einnahmen von 287 EUR.

Auf unserem Spendenkonto ging folgender Betrag ein:
● Günter Greuel, Mainz (50 EUR)
Das erhöht unsere zusätzlichen Einnahmen auf 337 EUR.

Leider blieben auch weitere Kündigungen nicht aus. Dreizehn Abos wurden gekündigt, bzw. eingestellt. Auch eine Fördermitgliedschaft wurde gekündigt. Das ergibt ein Minus von 624,70 EUR.

Die Differenz erhöht unsere Neuverschuldung in diesem Jahr um 337,70 EUR auf 800,68 EUR. Damit verschuldet sich CONTRASTE im Jahr 2002 mit 72,80 EUR pro Ausgabe.

Zusammen mit dem angestrebten Teilabbau unserer Altschulden benötigen wir in diesem Jahr noch 2.587,37 EUR.

Wir hoffen weiterhin auf weitere Spenden, Neuabos und Umstellungen bestehender Abos auf Fördermitgliedschaften (Coupon auf dieser Seite!). Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076 (bitte Wunsch nach Spendenquittung angeben!). Über den neuesten Stand werden wir wieder in der nächsten Ausgabe berichten.●

Dankbar wären wir, wenn unsere LeserInnen, die an diversen Tagungen und Veranstaltungen teilnehmen, kostenlose Überdrucke der CONTRASTE dort auslegen würden. Bestellungen unter Tel. (0 62 21) 16 24 67.

IN EIGENER SACHE

Hin und wieder erreichen uns nicht nur lobende sondern auch zornige LeserInnenbriefe. Wir möchten ausdrücklich daraufhinweisen, das die in CONTRASTE veröffentlichten Artikel nicht zwangsläufig den Meinungen unserer Redaktionsmitglieder entsprechen müssen – selbst diese haben nicht eine einheitliche Meinung. Da sich CONTRASTE als Diskussionforum unterschiedlichster Bewegungen (und eben auch Meinungen) versteht, werden immer wieder auch Artikel, die zu kontroversen Diskussionen führen (und zugegebenermaßen manchmal recht provozierende Äußerungen enthalten) abgedruckt. Wir halten es für wichtig, keinen unkritischen Pluralismus zu vertreten aber denken, dass alle standhaft genug sein sollten, gemeinsam eine Streitkultur zu pflegen, die wichtige Auseinandersetzungen möglich macht. Also: Beim nächsten Ärger über einen Artikel nicht gleich zornig zum Hörer greifen und das CONTRASTE-Abo kündigen, sondern zur Feder oder Tastatur greifen und selbst etwas schreiben. Wie schon gesagt: Wir verstehen uns als offenes Diskussionsforum!

Kurt's Surf-Center

Hyperlink zum Himmel Spirituelles im Web

Nein, mit »Hyperlink zum Himmel« ist nicht der Link auf www.himmel.de gemeint. Den hat sich eine Werbeagentur ausgedacht. Unter www.gott.de erfahren wir hingegen nur, dass irgendein findiger Kopf auch den »Namen« gekauft hat und an einer Website arbeitet. Erst bei www.netstore.de/~god/ landen wir endlich englischsprachig auf »The Homepage of God«, haben dafür aber auf der bereits 1996 von »Spiritus Sanctus« zum Copyright erklärten Site unter http://www.netstore.de/~god/confess.html auch einen richtig perfekten Absolutionsservice, eine Art elektronischen Beichtstuhl.

Gottesfürchtige CONTRASTE-LeserInnen mögen trotzdem beruhigt sein, es gibt auch seriöse Links nach ganz weit oben. Unter www.kirche.de finden wir immerhin die evangelisch-lutherische Landeskirche Nordelbiens mit Links zur EKD, zu den Katholen usw. – der Heilige Stuhl hat es mit www.vatican.va sogar zur eigenen Domain »*.va« gebracht. Das war nicht immer selbstverständlich und so wohlorganisiert. In den Anfängen der wilden Web-Ära beauftragten die Evangoluthern Nürnbergs ausgerechnet eine Münchner Eso-Firma mit der Erstellung ihres Gästebuchs. Da waren dann äußerst krasse Links drin, bis in den Mutterbauch der Erde – angeblich wurde zum Entsetzen der Nürnberger Öffentlichkeit sogar an einer Art elektronischer Gebetsabschussrampe gebastelt.

Doch genau dies leistet das Netz jetzt mit höchstoffiziellem geistlichen Beistand: in Schottland – na klar, wo sonst? E-Gebete sind eben bedeutend billiger. So meldet n-tv am 3.9.2002 unter der Überschrift »Email an Gott« (www.scottishepiscopal.com. click: »post a prayer«): »Das Internet kann alles. Jetzt ermöglicht es sogar einen direkten Kontakt zu Gott. Jedenfalls in einem Vorort von Edingburgh. An die dortige Rosslyn-Kapelle, eine der ältesten Kirchen Schottlands, können Gläubige aus aller Welt jetzt über das World Wide Web Gebete senden.

Die empfangenen Gebete würden ausgedruckt und anschließend von einem Gemeindemitglied in der Kirche Gott dargeboten, sagte Pfarrer Michael Fass. »Diese E-Gebete ermöglichen es uns, eine Fern-Andachts-Gemeinde zu bilden. « Menschen würden an die Kirche gebunden, die sonst keinen Kontakt zu ihr hätten.«

Wo der Himmel so nah ist, kann auch die Hölle nicht weit sein. Nun ist www.hoelle.de leider von derselben Werbeagentur besetzt, die auch den Himmel (www.himmel.de) innehat. Www.teufel.de ist auch nicht dem Deifi, sondern der Firma »Lautsprecher-Teufel« vorbehalten. Erst unter www.luzifer.de sind wir auf garantiert satanischem Grund, Teufel auch. Denn jetzt sind wir mitten in der Hölle des Sektenwesens. Wie sollen wir uns darin zurechtfinden...

Eine gute Linksammlung bietet Burkhard Schröder unter www.burks.de/links.html. Neben allerlei wirklich nützlichen anderen Links wird dort auch der heiße Draht zu Religion und Religionskritik gepflegt. Alles über Sekten, den Dalai Lama. Scientologen, Satanisten, Psychiatrie etc. ist dort als Surfadresse dargestellt. Nur der Link, unter dem ich Selbstmordmethoden recherchieren wollte, funktionierte nicht.

Aber vielleicht gönnt der Burkhard seinen LeserInnen einfach ein langes Leben, weil er glaubt, dass wir nur ein Leben haben...●

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr.
(mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

DIE ENTZAUBERUNG DER USA

Geht der Konjunkturlokomotive der Welt die Puste aus?

Wenn die USA husten, so heißt es, bekommt der Rest der Welt Lungenentzündung. Denn nicht nur politisch und militärisch, sondern auch ökonomisch sind die USA die letzte Weltmacht. Noch in den 80er Jahren galt Japan als großer Konkurrent, der womöglich die USA aufkaufen würde. Nach dem Untergang der Sowjetunion sollten die »Märkte im Osten« ein neues Wirtschaftswunder gebären. Später machten die asiatischen Tigerstaaten von sich reden und das »pazifische Jahrhundert« wurde ausgerufen. Auch Chile und Argentinien, die Musterschüler des Neoliberalismus in Lateinamerika, durften sich als Hoffnungsträger einer neuen Ära des Wachstums feiern lassen. Von allen diesen Mythen des kapitalistischen Optimismus ist nichts als ein Häufchen Asche übrig geblieben. In Wirklichkeit hat es immer nur ein einziges ökonomisches »Wunder« gegeben, von dem alle anderen abhängig waren: nämlich den Jahrhundertboom der 80er und vor allem der 90er Jahre in den USA.

Robert Kurz ● Dabei handelte es sich aber nicht mehr um eine herkömmliche nationalökonomische Binnenkonjunktur. Die USA bildeten nicht etwa ein wirtschaftspolitisches Vorbild, dem aufgrund seines Erfolgs alle anderen in ihren eigenen vier Wänden nacheiferten, wie es die offizielle Propaganda sehen wollte. Vielmehr entwickelte die früher aufgrund ihrer schieren Größe eher selbstgenügsame US-Ökonomie eine tatsächliche, nicht bloß ideologische Saugwirkung auf die gesamte Weltwirtschaft. Der Prozess der Globalisierung war im wesentlichen identisch mit einer »Amerikanisierung« der globalen Geld- und Warenströme.

In der Vergangenheit waren die Konjunkturzyklen in den verschiedenen Weltregionen, vor allem in den drei großen Zentren Japan, USA und Westeuropa, asynchron verlaufen: Dem Aufschwung hier stand meistens ein Abschwung dort gegenüber, sodass durch verstärkte Exporte in die jeweilige Aufschwungregion und durch die zyklische Umkehrung dieses Vorgangs ein langfristiger Ausgleich hergestellt werden konnte. In den 80er und noch mehr in den 90er Jahren wurde dagegen die Weltwirtschaft konjunkturell synchron geschaltet, weil die so genannte Globalisierung nichts anderes war als eine zunehmende globale Ausrichtung auf die US-Ökonomie. Immer mehr Länder schickten seither immer größere Waren-Überschüsse über die Export-Einbahnstraße in die USA. Von den damit erzielten Gewinnen floss ebenfalls ein immer größerer Teil als Export von Geldkapital prompt zurück in die Finanzanlagen der USA. Auch immer mehr Direktinvestitionen aus aller Welt gingen dorthin, um den scheinbar unerschöpflichen US-Markt direkt vor Ort zu bedienen.

Die globale Saugwirkung der US-Ökonomie

Die betriebswirtschaftliche Ausnutzung des globalen Kostengefälles und die damit verbundene transnationale Verflechtung sind integraler Bestandteil dieser Entwicklung. Was formal als Export- und Importströme von Waren unter den verschiedenen Nationalökonomien erscheint und in Wirklichkeit Ausdruck einer globalen Zerstreuung von verschiedenen Komponenten der betriebswirtschaftlichen Produktion ist, wird wesentlich durch die allgemeine einseitige Ausrichtung auf die USA vermittelt. Ein erheblicher Teil der Exporte zwischen den verschiedenen Weltregionen, vor allem aus Europa nach Asien und umgekehrt, aber auch innerhalb Asiens und Europas selbst, wird nicht im jeweiligen Bestimmungsland verbraucht, sondern es handelt sich um Importe von Maschinen, Know-how, Vor- und Zwischenprodukten usw., deren Endzweck wiederum der eigene Export des jeweiligen Landes in die USA ist. Die globale Saugwirkung der US-Ökonomie ist also viel größer, als es der direkte Anteil der US-Importe am Welthandel anzeigt. Um das wahre Ausmaß zu erkennen, muss auch der Teil des Welthandels eingerechnet werden, der indirekt durch die globale Exportflut in die USA bestimmt ist.

Kein Wunder also, dass die US-Ökonomie zur Konjunkturlokomotive der Welt wurde. Das Wunder ist eher, wie sie es werden konnte. Es ist längst kein Geheimnis mehr, dass dieser Boom im wesentlichen eine Finanzblasen-Konjunktur und die rapide Globalisierung dieser Ära im wesentlichen eine Finanzblasen-Globalisierung war. Der industrielle Kapitalismus ist an innere Grenzen seiner Entwicklung gestoßen. Die neue Technologie der Mikroelektronik schafft keine zusätzlichen Arbeitsplätze und keine neue Basis für eine erweiterte reale Akkumulation des Kapitals mehr, sondern macht im Gegenteil immer mehr Arbeit überflüssig und immer mehr Produktionskapazitäten unrentabel. Deshalb wurde zum ersten Mal in der modernen Geschichte die spekulative Blase, die aus der Erschöpfung einer alten (der »fordistischen«) Industrie resultierte, durch die gesellschaftliche Installation einer neuen (der mikroelektronischen) Basistechnologie nicht etwa frühzeitig mit einem Knall beendet, um zu einer neuen Ära der realen Akkumulation überzuleiten, sondern sie wurde im Gegenteil immer weiter aufgeblasen. Es bedurfte des weltweiten Vertrauens in die Wunderkraft der letzten Weltmacht, um diese unwahrscheinliche »New Economy« als glaubwürdig erscheinen zu lassen. Deshalb konnte die zentrale Blase nur in den USA entstehen, während sich in der gesamten übrigen Welt sekundäre Blasen mehr oder weniger großen Umfangs bildeten.

Ein Wolkenkratzer ohne Fundament

Neu an dieser Entwicklung war nicht die fiktive spekulative Wertschöpfung der Börsen an sich, sondern deren systematische und großräumige Rückkoppelung auf die reale Ökonomie. In der ganzen Welt gab es Wachstum, Investitionen, Beschäftigung und Konsum, die nicht aus realwirtschaftlichen Gewinnen und Löhnen

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

bezahlt wurden, sondern aus der fiktiven Geldvermehrung. Der Löwenanteil entfiel natürlich auf die USA, das Zentrum des ganzen Mechanismus. Die Logik dieses Scheinwachstums ist einfach: Es wird real gekauft, ohne dass vorher real verkauft wurde. Das Geld ist sozusagen aus der Luft gekommen, ohne Arbeit, ohne Maschinen, ohne produzierte Waren, ganz »immateriell« aus den Kurssteigerungen an den Börsen. Und mit diesem »immateriell« zugewachsenen Geld kauft man dann materielle Arbeit, Maschinen, Waren. Der Ausgangspunkt ist irreal, als ob man einen Wolkenkratzer bauen würde, der kein Fundament hat.

Nicht nur Konsum und Investitionen, sondern auch der gewaltige Militärapparat der letzten Weltmacht wurde zu einem großen Teil aus diesem globalen Kreislauf des »fiktiven Kapitals« finanziert, in dem die USA stets den Ausgangs- und Endpunkt bildeten. Die Folge war ein ständiges Steigen des Dollars und ein ebenso ständig wachsendes Defizit der Handels- und Leistungsbilanz der USA.

Finanzblasen-Kapitalismus

Allen alten Ressentiments gegen die USA zum Trotz weiß die vom »fiktiven Kapital« abhängig gewordene marktwirtschaftliche Welt, was sie an ihrer letzten Weltmacht hat. Das gilt nicht zuletzt für die postmoderne Kultur, die den Finanzblasen-Kapitalismus theoretisch und künstlerisch repräsentiert, und die deshalb in den USA ihre eigentliche Heimstätte gefunden hat, obwohl sie ursprünglich eine französische Kreation war. Der postmoderne Kult von Ambivalenz, Virtualität und »immaterieller Arbeit« begann sich in den US-Imperialismus zu verlieben. Nach den islamistischen Terroranschlägen des 11. September 2001 entdeckten auch ehemalige radikale Linke ihr Herz für das Sternenbanner und für die von den USA repräsentierten »westlichen Werte«, obwohl diese längst moralisch so substanzlos sind, wie es das Finanzblasen-Kapital ökonomisch ist. Auch in seinen scheinoppositionellen Varianten ahnt das virtualisierte Bewusstsein der hektischen Warenkonsumenten, dass seine eigene Subjektform mit der Scheinökonomie der USA steht und fällt.

Eine ganze Reihe von sekundären Blasen in verschiedenen Ländern ist inzwischen geplatzt. Den Anfang machte schon vor mehr als zehn Jahren Japan; es folgten die südostasiatischen Tigerstaaten, Mexiko, Russland, die Türkei, Argentinien. Jedes Mal kam es auch zu schweren Einbrüchen der realwirtschaftlichen Binnenkonjunktur, die in Japan bis heute nicht wieder auf die Beine gekommen ist. Aber trotzdem blieb die große ökonomische Katastrophe aus, weil sich die zentrale Blase in den USA und die zweitgrößte Sekundärblase in Europa noch weiter ausdehnen konnten. Seit dem Frühsommer 2000 ist es mit dieser Expansion vorbei. Die Börsen der USA und der EU wurden von der größten Baisse der Nachkriegsgeschichte erfasst. Die US-Technologiebörse Nasdaq hat inzwischen über 80 Prozent eingebüßt, der globale Schlüsselindex Dow Jones ist um gut 30 Prozent eingebrochen. Die schon länger befürchtete Kernschmelze der US-Finanzmärkte droht sich zu realisieren. Bilanzskandale und Mega-Pleiten häufen sich, von Enron bis zur Insolvenz von Worldcom, der bislang größten in der gesamten Wirtschaftsgeschichte. Riesige fiktive Vermögenswerte werden vernichtet, der Zufluss des globalen Geldkapitals in die USA stockt, der Dollar fällt, die Finanzierung des immer noch anschwellenden Handels- und Leistungsbilanzdefizits der USA ist gefährdet.

Die entscheidende Frage ist jetzt, in welchem Ausmaß die Krise der Finanzmärkte auf die Realökonomie zurückschlägt und die Fähigkeit der USA erlischt, die »überschüssigen« Warenströme der Welt anzusaugen. Apologetische Ökonomen und Politiker behaupten, diesen Rückschlag werde es nicht geben, weil die US-Ökonomie so überaus »stark« sei. Das Argument ist paradox, denn wäre es so, dann könnten die USA in ihrer Außenbilanz nicht die Defizitstruktur eines peripheren Landes aufweisen. Dahinter verbirgt sich keine überlegene ökonomische Substanz, sondern eine Realökonomie, die auch sonst in vieler Hinsicht Parallelen zu den Krisenregionen der Peripherie aufweist.

»Elendsunternehmer« und unqualifizierte Dienstboten

Die Infrastruktur ist wie in Großbritannien großenteils veraltet und verlottert, das Straßennetz defekt, die privatisierten Verkehrsmittel marode. Sogar die ebenfalls privatisierte Energieversorgung ist verschuldet und arbeitet unzuverlässig, in Kalifornien wurde bekanntlich periodisch der Strom abgeschaltet. Das Ausbildungssystem ist nur in einigen teuren Eliteuniversitäten erstklassig, in der Breite dagegen ebenfalls so miserabel wie in Großbritannien. Die angelsächsischen Länder weisen die bei weitem höchste Rate von sekundären Analphabeten in der entwickelten Welt auf. Das vielgerühmte angebliche Produktivitätswunder der USA beruht hauptsächlich auf großen Billiglohnsektoren in allen Bereichen, während der Anteil mikroelektronischer Robotisierung in der Industrie geringer ist als in Japan und in der EU. Nur in wenigen Spitzenbereichen sind die USA führend, so in der Softwareindustrie (Microsoft) und natürlich vor allem in den High-Tech-Rüstungsschmieden; in der Breite dagegen ist das industrielle System veraltet, viele Produkte werden in den USA gar nicht mehr hergestellt. Nur aufgrund der realen industriellen Schwäche ist der Anteil des Dienstleistungssektors höher als in allen anderen Industrieländern. Wie in der Dritten Welt wird das Erscheinungsbild durch eine Masse von »Elendsunternehmern« und von unqualifizierten Dienstboten aller Art bestimmt.

Die letzte Weltmacht ist durch das monströse Missverhältnis eines überdimensionierten Wasserkopfs von High-Tech-Militärapparaten und Rüstungsindustrien auf einem unterentwickelten ökonomischen Körper gekennzeichnet, der über den permanenten äußeren Zufluss von Geldkapital- und Warenströmen künstlich ernährt werden muss. Die überlegene Rüstung bildet letztlich keine überlegene Ökonomie, sondern einen kapitalistisch unproduktiven Kostenfaktor. Die Entzauberung der USA ist unvermeidlich, und sie scheint begonnen zu haben.

Gebremst wird der Absturz vorläufig durch mehrere Faktoren, die aber allesamt nicht nachhaltig sind. So hat die Bush-Administration mehrfach Rüstungskäufe terminlich vorgezogen, vor allem im Sektor der Kraftfahrzeuge. Das schönt die Statistik der Autoindustrie ebenso wie die hohen Rabatte und die Kundenkredite zum Nulltarif, mit denen die großen US-Hersteller wie schon einmal Ende der 80er Jahre ihren Absatz trotz Krise steigern. Aber im Unterschied zur damaligen Situation ist heute die Obergrenze der privaten Verschuldung erreicht. Die Subventionierung des Absatzes auf Kosten der Gewinne kann nicht lange durchgehalten werden. Und auch der Rüstungsboom der »Reaganomics« ist nicht wiederholbar. Nach einer kurzen Pause während der Jahre der extremen Finanzblasen-Expansion bis 1999 ist inzwischen das US-Staatsdefizit auf hohem Niveau zurückgekehrt; eine weitere Expansion der Staatsverschuldung würde viel schneller an Schmerzgrenzen stoßen als in den 80er Jahren.

»Generation Bankrott«

Es sind weniger die Reste der Rüstungs- und der Rabatt-Konjunktur, die den Absturz verzögern, als vielmehr eine Verschiebung im Finanzkapitalismus. Gegenläufig zum Crash der Aktienmärkte hat sich in den USA eine Spekulationsblase der Immobilienwerte gebildet, die nun ebenso kräftig für den Konsum beliehen werden wie vorher die aufgeblähten Aktienwerte. Der Vermögensverlust an den Börsen ist dadurch jedoch nicht auszugleichen; und auch die Immobilienblase wird platzen. Gegenwärtig konsumieren die an *völligem Realitätsverlust leidenden* 25- bis 40-Jährigen Start-up-Bohemiens des abgestürzten Internet-, Telekom- und Mediensektors in den USA und in der gesamten westlichen Welt weiter, als wäre nichts geschehen. Aber die »Generation Bankrott« wird ihre Kreditlinien bald absolut erschöpft haben und unsanft auf dem harten Boden der Tatsachen landen.

Wenn die US-Konjunkturlokomotive stehen bleibt, bleibt die ganze Weltwirtschaft stehen. Die Entzauberung der USA verlagert das ökonomische und militärische Machtzentrum nicht an einen anderen Ort, sondern sie stürzt den Weltmarkt in eine neue Dimension der Krise, beschleunigt den globalen gesellschaftlichen Zerfall und macht die historische Obsoletheit des modernen warenproduzierenden Systems handgreiflich. ●

VERANSTALTUNGSREISE

Von Vietnam bis Genua – Was bleibt vom Internationalismus?

Die Zeichen verdichten sich. Eine neue internationale Bewegung ist im Entstehen und gewinnt an Bedeutung. »Seattle« und »Genua« sind Kristallisationspunkte dieser Bewegung, die den Neoliberalismus unter Druck setzt. Die gesellschaftliche Marginalisierung emanzipatorischer Politik scheint aufgebrochen zu sein. Herrschaftskritische Positionen gewinnen an Boden. Da die neue Bewegung im Kontext der alten steht, wird viel davon abhängen, Erfahrungen internationalistischer Bewegungen kritisch zu beleuchten und produktiv zu wenden: den proletarischen Internationalismus der alten Arbeiterbewegung, den Internationalismus der APO, die Machtvergessenheit der NGOs.

Der Referent Moe Hierlmeier, Aktivist des Lateinamerikakomitee Nürnberg und Mitarbeiter des Arbeitsschwerpunkt Weltwirtschaft des BUKO (Bundeskoordination Internationalismus) hat soeben im Schmetterling-Verlag ein Buch veröffentlicht, das sich mit der Ideengeschichte des Internationalismus und damit mit der Entwicklung und den Irrtümern der Linken in Deutschland beschäftigt.

Veranstalterin: ak – analyse & kritik
und Redaktion Fantômas
Termine:
28.10. Berlin, Mehringhof, Gneisenaustr. 2a, Beginn 19:30, Mitveranstalter Buchladen Schwarze Risse
29.10. Hamburg, Werkstatt 3, Nernstweg 32-34, Beginn 19:30
30.10. Münster, Institut für Theologie und Politik (ITP), Friedrich-Ebert-Str. 7, Beginn 19:30, Mitveranstalter ITP
31.10. Frankfurt/Main, Club Voltaire, Kleine Hochstr. 5, Beginn 19:30, Mitveranstalter Club Voltaire
01.11. Hannover, Pavillon am Raschplatz, Lister Meile 4, Beginn 19:30, Mitveranstalterin Anti-Expo-AG

Dokumentation aus Frankfurter Rundschau vom 28.8.02

Unterdrückte Wahrheiten

Asaf Oron gehört zu den Erstunterzeichnern einer Erklärung israelischer Reservisten, die sich weigern, weiter in den besetzten palästinensischen Gebieten Dienst zu tun. Teilweise sitzen diese Soldaten wegen Wehrdienstverweigerung im Gefängnis. Gegen sie sind inzwischen Anzeigen und Aufrufe in israelischen Medien geschaltet worden. Ein Bürgermeister rief alle Behörden dazu auf, die Verweigerer nicht einzustellen; Unternehmer forderten, dass jeder privater Arbeitgeber sie entlassen müsse. Die Website der Organisation der Verweigerer: www.seruv.org.il.

Asaf Oron ● Am 5. Februar 1985 stand ich auf und verließ meine Wohnung, um zur Erfassungsstelle für Wehrpflichtige in der Rashi-Straße in Jerusalem zu gehen; dann verabschiedete ich mich von meinen Eltern, stieg in den schäbigen alten Bus, der uns zur Militärstation brachte, und wurde Soldat.

Genau 17 Jahre später befinde ich mich in direkter Konfrontation mit der Armee – während die breite Öffentlichkeit zusieht, mich beschimpft und verhöhnt. Die Rechten sehen mich als Verräter, der sich nur drücken will vor dem Heiligen Krieg, der für sie um die nächste Ecke lauert. Die Leute der politischen Mitte drohen mir selbstgerecht mit dem Finger und reden von Untergrabung der Demokratie und Politisierung der Armee. Und die Linke? Die gestandene »moderate« Linke des Establishments, die noch bis gestern hinter meiner Stimme her war, wendet sich von mir ab. Alle faseln über Legitimität und Illegitimität und zeigen nichts anderes als das Ausmaß ihrer Ignoranz gegenüber jeglicher politischer Theorie und ihre Unfähigkeit, eine wirkliche Demokratie von einer Dritte-Welt-Demokratie im Stile Perons zu unterscheiden.

Kaum einer fragt mich, was doch auf der Hand liegen müsste, nämlich warum ein ganz normaler Typ eines Morgens aufsteht und mitten aus dem Alltag mit Arbeit und Kindern heraus beschließt, dass er nicht mehr mitspielen will. Und wie es kommt, dass er dabei nicht alleine ist sondern dass 50 ... Entschuldigung, 100 ... ach nein, 200 ... (inzwischen sind es 500 Reservisten in ganz Israel; A. d. Ü.) ganz normale Typen wie er genau dasselbe tun?

Der Generation unserer Eltern entringt sich ein tiefer Seufzer: Ach, wieder haben wir sie blamiert. Dabei ist es am Ende doch eure eigene Schuld, oder? Denn wie habt ihr uns erzogen? Einerseits ging es immer um universelle ethische Werte, allumfassende Gerechtigkeit: Frieden, Freiheit und Gleichheit für alle. Und auf der anderen Seite hieß es: »Die Araber wollen uns ins Meer werfen.« »Sie sind schlau und primitiv.« »Man kann ihnen nicht trauen.«

Einerseits waren da die Songs von John Lennon, Pete Seeger, Bob Dylan, Bob Marley und Pink Floyd, Songs von Frieden und Liebe, gegen Militarismus und Krieg. Auf der anderen Seite gab es die Lieder über die Liebsten, die auf ihrem Panzer in den Sonnenuntergang ritten. »Der Panzer ist dein, und du bist unser.« Ich wuchs mit beiden Wertesystemen auf, dem ethischen Code und dem Stammes-Code, – und war naiv genug zu glauben, dass sie koexistieren können.

So war ich, als ich eingezogen wurde. Nicht gerade begeistert, aber doch erfüllt von dem Bewusstsein einer heiligen Mission von Mut und Opferbereitschaft zum Nutzen der Gesellschaft. Aber wenn so ein Neunzehnjähriger findet, dass er statt in einer heiligen Mission im Frevel der Verletzung menschlicher Würde und Freiheit gelandet ist, wagt er nicht, jemanden – gar sich selbst – zu fragen, ob das in Ordnung ist. Er tut, was alle anderen tun, und passt sich an. Schließlich hat er genug Probleme, und das Wochenende ist verdammt weit weg.

Man gewöhnt sich schnell daran, und viele lernen sogar, es zu genießen. Wo kann man sonst schon auf Patrouille gehen – was heißt, wie ein König die Straßen entlangspazieren und so oft es einem Spaß macht Fußgänger schikanieren und demütigen, sich mit den Kumpels derbe Scherze ausdenken – und sich gleichzeitig wie ein großer Held fühlen, der das Vaterland verteidigt? Die Abenteuer in Gaza wurden zu großen Heldenerzählungen, eine Quelle des Stolzes für Giv'ati, einer damals relativ neuen Brigade mit wenig Selbstbewusstsein. Lange Zeit konnte ich mit diesem »Heldentum« nichts anfangen. Aber als ich als Leutnant einmal das Kommando hatte, ist etwas in mir zerbrochen. Ohne nachzudenken wurde ich zum perfekten Vollstrecker der Besatzung. Ich rechnete ab mit »Emporkömmlingen«, die nicht den nötigen Respekt zeigten. Ich zerriss die Ausweispapiere eines Mannes, der im Alter meines Vaters war. Ich schlug, schikanierte, wurde zum schlechten Beispiel, und alles das passierte in Kalkilia, kaum drei Meilen entfernt vom ach so netten Heim von Opa und Oma. Nein. Ich war keine »bedauerliche Ausnahme«. Ich war die Regel.

Nach meinem Wehrdienst wurde ich entlassen, und dann begann die Erste Intifada (wie viele werden es noch?). Ofer, ein Waffenkamerad, der in Dienst blieb, wurde zum Helden: dem Helden des zweiten Giv'at-Prozesses. Er hatte eine Kompanie unter seinem Kommando, die einen palästinensischen Demonstranten in einen dunklen Olivenhain gezerrt und geschlagen hatte, bis er tot war. Im Urteil wurde bestätigt, dass Ofer das Kommando hatte. Er musste für zwei Monate ins Gefängnis und wurde aus der Armee entlassen; ich glaube, das war das härteste Urteil gegen einen israelischen Soldaten in der gesamten Ersten Intifada, in der etwa tausend Palästinenser zu Tode kamen.

Ofers Bataillonskommandeur sagte aus, es gäbe einen Befehl von oben, dass körperliche Misshandlungen als legitime Methode der Bestrafung gelten, wobei er sich selbst ausdrücklich einschloss. Andererseits dementierte der Brigadekommandeur Efi Itam, der mehrmals gesehen wurde, wie er persönlich Palästinenser misshandelte, dass er je einen solchen Befehl gegeben habe, und wurde nie angeklagt. Auf dem Weg in ein neues Leben als Politiker belehrt er uns inzwischen über moralisches Verhalten. (Ganz nebenbei: In der derzeitigen Intifada wird die große Mehrzahl der palästinensischen Tode nicht einmal untersucht. Keiner schert sich darum.)

Schließlich wurde ich wieder Zivilist. Mir fiel das Buch »Der gelbe Wind« des israelischen Schriftstellers David Grossman über das Leben in den besetzten Gebieten in die Hände, das gerade herauskam. Ich las es, und plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Endlich begriff ich, was ich dort getan hatte, was ich dort gewesen war.

Langsam sah ich, dass sie mich betrogen hatten: Sie hatten mich in dem Glauben erzogen, dass irgendjemand da oben für alles sorgt. Jemand, der all das Zeugs kennt, das für mich simplen Typen zu hoch ist. Und dass selbst dann, wenn Politiker uns enttäuschen, die höheren Ränge der Armee immer wachsam bleiben, Tag und Nacht; dass sie auf unsere Sicherheit aufpassen und dass jede einzelne ihrer Entscheidungen das Ergebnis heiliger Notwendigkeit ist. Ja, sie haben uns, die Soldaten der Intifada, betrogen, genau wie sie die Generation betrogen haben, die im Jom-Kippur-Krieg zu Brei geschlagen wurde, und wie die Generation, die während der Invasion im Libanon tief im libanesischen Sumpf versank. Und die Generation unserer Eltern sagt immer noch nichts.

Schließlich fand ich mich als freiwilliger Helfer in einem kleinen, voll gequalmten Büro in Ostjerusalem ein, suchte Schriftstücke über Tode, Brutalität, bürokratische Gemeinheiten oder einfach nur alltägliche Schikanen. Mein Gefühl war, dass ich hier immerhin ein bisschen für mein Verhalten bei der Giv'ati-Brigade büßte. Aber es war auch ein Gefühl, als ob ich mit einem Teelöffel das Meer ausschöpfen soll.

Aus heiterem Himmel wurde ich dann das erste Mal als Reservist für den Dienst in den besetzten Gebieten einberufen. Geradezu hysterisch rief ich meinen Kompaniekommandeur an. Er beruhigte mich: Wir würden an einer Außenstelle stationiert, von der aus man den Jordan überblicken könne. Kontakt mit der Bevölkerung sei unwahrscheinlich. Und so war es dann auch – aber einige meiner Freunde waren für den Sicherungsdienst an der Damia-Brücke (hier überqueren Palästinenser die Grenze zwischen Jordanien und Israel; A. d. Ü.) eingeteilt. Es waren die Tage unmittelbar vor dem Golf-Krieg, und palästinensische Flüchtlinge strömten in großer Zahl aus Kuwait in die besetzten Gebiete (vom Regen in die Traufe).

Die Reservisten – meist eher politisch rechts orientiert – zuckten zusammen beim Anblick weiblicher Wehrpflichtiger, die gut gelaunt Stofftiere und Babykleidung zerfetzten, um sicherzustellen, dass sie keinen Sprengstoff enthielten. Auch ich zuckte zusammen, wenn ich ihre Geschichten hörte, aber ich war auch optimistisch: Reservisten sind eben doch Menschen, egal welcher politischen Richtung sie anhängen.

Drei Jahre später, als ich drei Wochen mit einem gefeierten Spähtrupp in den beschlagnahmten Ruinen einer Villa im äußeren Abasans (wer nicht weiß, wo das ist, hat selbst schuld) verbrachte, war es vorbei mit meinem Optimismus. Hier wurde mir klar, dass derselbe menschlich reagierende Reservist auch ein ekliger, erbärmlicher Macho werden und auf die Stufe seiner Zeit als junger Wehrpflichtiger regredieren konnte. Auch nur ein einziges Mal mit diesen Typen auf Patrouille zu sein, reichte mir vollkommen. Ich ging zu dem Offizier, der den Dienstplan machte, und bat darum, ausschließlich zum Wachdienst eingeteilt zu werden. Dienstplaner mögen so Leute wie mich, denn die meisten Soldaten ertragen das Basiscamp nur wenige Stunden am Tag.

Weil ich aus erster Hand und jahrelanger Erfahrung genau wusste, was da drüben vor sich ging und wie die Wirklichkeit aussah, hatte ich vom ersten Tag der Zweiten Intifada an keinerlei Schwierigkeiten, die Verschleierungen des Krieges und den Vorhang aus Lügen zu durchschauen, und wusste, was da drüben passiert. Jahrelang hatte sich das Militär mit Sprüchen gefüttert wie »Wir waren in der »ersten« Intifada zu freundlich«, oder »Hätten wir in den ersten Tagen bloß 100 getötet, dann wäre alles anders gekommen.« Jetzt wurde den Militärs erlaubt vorzugehen, wie sie es für richtig hielten. Ich wusste genau, dass Ehud Barak der Armee freie Hand gegeben hatte und dass Shaul Mofaz (derzeitiger Oberkommandierender) alles tat, um das Blutvergießen zu maximieren.

Inzwischen hatte ich zwei kleine Kinder, zwei Jungen, und wusste aus Erfahrung, dass es keinen Mensch gab – nicht einen einzigen auf der ganzen Welt –, der dafür sorgen könnte, dass sie, sobald sie 18 sind, nicht in den besetzten Gebieten eingesetzt werden. Das heißt: Es gab keinen Menschen – außer mir selbst. Und keiner außer mir wird ihnen, wenn sie groß sind, ins Gesicht sehen und ihnen sagen müssen, wo ihr Papa war, als alles das passierte. Mir war klar: Dieses Mal würde ich nicht mehr gehen.

Ursprünglich war es eine ganz stille Entscheidung, etwas verlegen, etwa nach dem Motto: »Ich bin eben ein bisschen komisch, kann eben nicht mehr dahin gehen und darüber auch nicht viel sagen.« Aber je mehr Zeit verging und der Wahnsinn, Hass und die Hetze wuchsen und die Generäle die IDF (israelische Armee; A. d. Ü.) zu einer Terrororganisation machten, wurde daraus ein Protestschrei: »Wenn ihr nicht seht, dass dies ein einziges großes Verbrechen ist, das uns an den Rand der Vernichtung bringt, dann seid ihr nicht mehr bei Verstand!«

Und dann entdeckte ich, dass ich nicht alleine war. Es war, als ob man Leben auf einem anderen Planeten entdeckt.

Übrigens verstehen wir ganz gut, warum alle so böse auf uns sind. Wir haben die kleine, saubere Ordnung der Dinge durcheinander gebracht. Der heilige Status quo ist, dass die Rechte das exklusive Recht auf Fragen über Leben und Tod hat und nach Blut schreien darf. Die Rolle der Linken ist, Wein trinkend im Sessel zu sitzen und zu jammern, auf den Messias zu warten, der mit einem einzigen Wink seines Zauberstabs die Rechte verschwinden lässt, und die Siedler, Araber, das Wetter und den ganzen Nahen Osten noch dazu. So soll die Welt funktionieren. Warum also macht ihr so einen Aufstand? Was habt ihr bloß? Böse Buben!

Seht ihr wirklich nicht, was wir tun und warum wir aus der Reihe getanzt sind? Begreift ihr den Unterschied nicht zwischen einer stillen, privaten Verweigerung und einer organisierten, öffentlichen? (Und dass da kein Irrtum entsteht: Die private Verweigerung ist der einfachere Weg.) Ihr versteht es wirklich nicht? Lasst es mich ganz deutlich sagen.

Erstens erklären wir, dass wir uns dem ersten Wertesystem verpflichtet fühlen, demjenigen, das schwer greifbar, abstrakt und wenig gewinnbringend ist. Wir glauben an den moralischen Code, den man gewöhnlich Gott nennt (und meine atheistischen Freunde, die diesen Brief unterschrieben haben, müssen mir da verzeihen – wir glauben alle an Gott, den wirklichen, nicht den der Rabbiner und Ayatollahs). Wir glauben, dass ein Stammescodex keinen Platz hat, dass er einfach nur einen Götzendienst tarnen soll, und zwar einen, mit dem man nichts zu tun haben sollten. Wer solchem Götzendienst zur Macht verhilft, wird am Ende selbst zum Brandopfer.

Zweitens ist es ein Versuch, für den wir uns (zusammen mit anderen Gruppen, die noch mehr verachtet und schikaniert werden als wir) mit unserer konkreten, leiblichen Existenz einsetzen, den nächsten Krieg zu verhindern. Den unnötigsten, idiotischsten, brutalsten und unmoralischsten Krieg in der Geschichte Israels.

Wir sind der junge Chinese, der sich dem Panzer in den Weg gestellt hat. Und du? Wenn du nirgends zu sehen bist, sitzt du vermutlich selbst im Panzer und weist den Fahrer an.●

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

FORTSETZUNG VON SEITE 1

... Diese Prozedur erinnert stark an die berüchtigten Internierungslager für japanischstämmige Amerikaner während des »Zweiten Weltkriegs«. Und zum erstenmal seit Jahrzehnten werden bei der Immigration auch wieder Menschen bestimmter Nationalität rausgefiltert und sonderbehandelt.

In unserem Namen hat die Regierung ein Leichentuch der Repression über die Gesellschaft gelegt. So warnt beispielsweise der Präsidentensprecher, die Bürger sollten »aufpassen, was sie sagen«. Künstler mit abweichender Meinung, Intellektuelle, Professoren machen die Erfahrung, dass ihre Ansichten falsch wiedergegeben bzw. angefeindet bzw. gleich ganz unterdrückt werden. Der sogenannte »Patriot Act« (Patriotengesetz) – zusammen mit einer ganzen Latte ähnlicher Maßnahmen auf Staatsebene – verleiht der Polizei sehr weitgehende neue Vollmachten zu Durchsuchung und Festnahme. Kontrolliert wird die Polizei hierbei, falls überhaupt, lediglich durch Geheim-Kommissionen, die im stillen agieren.

In unserem Namen hat die Exekutive langsam aber sicher Aufgaben und Funktionen an sich gerissen, die eigentlich in den Bereich der übrigen Regierungsinstanzen gehörten. Per Befehl der Exekutive wurden Militärtribunale eingerichtet – Militärgerichte, vor denen eine eingeschränkte Beweispflicht gilt bzw. die Angeklagten nicht das Recht haben, vor ordentlichen Gerichten in Berufung zu gehen. Gruppierungen können mit einem einzigen Federstrich des Präsidenten zu »Terroristen« erklärt werden.

Wir müssen die höchsten Militärs unseres Landes ernstnehmen, wenn sie von einem Krieg sprechen, der eine ganze Generation währen wird – und wenn sie von einer neuen Innenpolitik reden. Nach außen verfolgen wir inzwischen ja eine offen imperialistische Politik, nach innen eine Politik, die darauf angelegt ist, Angst zu produzieren und diese Angst der Menschen zu benutzen, um die Rechte einzuschränken.

Die Ereignisse der letzten Monate beschreiben eine tödliche Kurve – wir müssen das endlich begreifen und entsprechend Widerstand leisten. Denn viel zu oft in der Geschichte war es ja schon so, dass Menschen zu lange warteten – bis es für (effektiven) Widerstand zu spät war.

Präsident Bush hat erklärt: »Entweder, ihr seid für uns oder gegen uns«. Hier unsere Antwort: Wir wehren uns dagegen, dass Sie sich anmaßen, für das gesamte amerikanische Volk zu sprechen. Wir werden unser Recht, Fragen zu stellen nicht aufgeben. Wir werden unser Gewissen nicht aufgeben – nicht für Ihr leeres Versprechen von Sicherheit. Wir sagen NICHT IN UNSEREM NAMEN.

Wir weigern uns, mit diesen Kriegen irgendetwas zu tun zu haben und weisen jede Unterstellung zurück, sie würden auch in unserem Namen geführt bzw. in unserem Interesse. Vielmehr reichen wir all denen in der Welt die Hand, die unter dieser Politik zu leiden haben. Wir werden unsere Solidarität mit Worten und Taten unter Beweis stellen.

Wir, die Unterzeichnenden, rufen alle Amerikaner dazu auf, sich zusammenzuschließen und sich dieser Herausforderung zu stellen. Wir begrüßen und unterstützen den derzeitigen Protest und die kritischen Fragen – wenngleich uns durchaus bewusst ist, dass es viel, viel mehr brauchen wird, um diesen blutrünstigen Götzen wirklich zu stoppen. Wir sind inspiriert durch das Beispiel der israelischen Reservisten – die unter Inkaufnahme großer persönlicher Risiken erklärt haben: »es GIBT eine Grenze« und sich konsequent weigern, ihren Teil zur Besatzung des Westjordanlands und Gazas beizutragen.
Wir berufen uns außerdem auf die Geschichte der Vereinigten Staaten – die Ja viele Beispiele von Widerstand und moralischer Gewissensentscheidung kennt – angefangen bei denen, die gegen die Sklaverei revoltiert haben – oder an der »underground railroad« mitwirkten – bis hin zu jenen, die gegen den Vietnam-Krieg kämpften – indem sie Befehle nicht befolgten, den Militärdienst verweigerten oder den Verweigerern solidarisch beistanden. Lassen wir es also nicht zu, dass die Welt draußen an unserem Schweigen und unserer Handlungsunfähigkeit verzweifelt. Schwören wir ihr statt dessen: wir werden gegen diese Maschinerie des Kriegs und der Unterdrückung ankämpfen und fordern auch andere dazu auf, sie mit aller Macht zu stoppen.●

MÜTZe, Köln

CASAnova 2000/2001

Köln-Mülheim, im Sommer 2000. Wir hatten uns vorgenommen, den heruntergekommenen Park neben der MÜTZe zu reaktivieren. Daher führten wir dort, in Kooperation mit der Offenen Tür St. John in Stammheim, ein »hip-hop open-air« durch. Natürlich kamen nicht nur die Musiker und Tänzer sondern auch die »Writer«. Zig Meter Holzwand wurden für Graffitis zur Verfügung gestellt. Aus dem Stadtbezirk hatte man uns wissen lassen, dass es ratsam wäre, keine Graffitiaktion mit ihrem Zuschuss der Bezirksvertretung durchzuführen. Wir machten es trotzdem. Für die gelungene Aktion gab es anschließend Lob von allen Seiten, was auch die Umgestaltung des Parks beschleunigte. Das Thema Graffiti hatten wir damit im Haus.

Jo Pellenz, MÜTZe ● Die Szene wurde jetzt auch in dem Park aktiver. Tags' (tag: Signatur des Graffiti-writers – Namenskürzel kunstvoll mit Edding geschrieben) nahmen enorm zu. Komplexe Malereien auf den nahe gelegenen Brachgeländen oder auf S-Bahnstrecken nahmen hingegen ab. Hinzu kam, dass sich die Arbeit der (Anti-Graffiti) Ordnungspartnerschaft KASA auch auf unser unmittelbares Umfeld, einen Randbezirk in Mülheim, auswirkte. Die Stadt wurde mit Plakatkampagnen überschwemmt, die verkündeten »Er hat den Kick und Sie den Schaden!«

Dazu wurde ein ganz normaler, hip gekleideter Jugendlicher gezeigt, der eine Farbspraydose handhabt. Die Kölner Verkehrsbetriebe riefen ähnlich plakativ zur Denunziation von jugendlichen Sprayern auf.

Um die Reaktion der Stadt Köln auf das »Phänomen Graffiti« einzuschätzen, luden wir zur »Denkwerkstatt Kasa« in die MÜTZe ein. Einige Leute aus dem kulturellen und politischen Spektrum trafen sich hier seither regelmäßig. Einzelne »Writer« kamen hinzu. Der Kulturbunker Mülheim klinkte sich als Kooperationspartner ein, drei von uns besuchten das Graffiti Projekt »Alte Färberei« in München. Endlose Diskussionen, Analysen, Informationsverarbeitung und und und. Vielen »Writern« wurde das zu viel. »Wir Müssen Raus!« hieß es schließlich. So nahmen wir uns für den Herbst 2001 eine Veranstaltungsreihe vor, die von der LAG Soziokultureller Zentren NW co-finanziert wurde.

Von nun an explodierte die Gruppengröße. Der Zuspruch der »Writer« wuchs stetig. Das Engagement der Jugendlichen war grandios. So planten wir gleich ein umfangreiches Programm: Graffiti-Ausstellungen in zwei Häusern, eine »legale Wand« an der MÜTZe, ein Konzertabend im Bunker, eine Filmparty im Kölner Filmhaus sowie eine Podiumsdiskussion.

»Graffiti – Kulturkonflikt – Konfliktkultur« – das war unser übergreifendes Thema. Was dann bei unserem Weg in die Öffentlichkeit passierte, glich einem Slalom. In einer Stadt mit weitgehender Monopolisierung der Printmedien, die eine repressive Haltung zu Graffitis einnehmen, versuchte die »gleichgerichtete« Tagespresse uns zu ignorieren. Die einschlägigen, unabhängigen Kultur- und Studentenmagazine dagegen bedachten uns mit großem Interesse. Das Kulturamt, das Unterstützung zugesagt hatte, kam ins Wanken. Die Zusage der Kulturdezernentin, am Podium teilzunehmen, hielt unsere Hoffnung auf einen Dialog aufrecht. Letztlich bewilligte das Kulturamt auch den in Aussicht gestellten Zuschuss.

Die heiße Phase, sechs Wochen vor Projektbeginn, brachte weitere Überraschungen. Zum »Graffiti-Kulturkonflikt« befragt, teilte der Kölner Jugendring mit, dass dieses Thema auf ihrer Verbandsebene bisher kaum diskutiert wurde. Die Einladung zum Podium jedoch nahm man dankbar an. Unerklärlich, dass die Kölner Jugendpädagogik keine Position bezieht, während KASA und Polizei in der Öffentlichkeit selbstbewusst auf die vielen Jugendlichen verweisen, die als Straftäter zu Hause oder in Schulen verhaftet wurden und die Stadt zur Bekämpfung des Phänomens immerhin 1,5 Millionen DM ausgibt.

Ein Infoschreiben der Stadt Köln vom 27.9.2001 wusste zu berichten: »... Vor dem Hintergrund der Terrorereignisse in Amerika haben illegale Wandsprühereien im Stadtbild einen anderen Stellenwert erhalten. Die Diskussion um das Sicherheitsbedürfnis der Bevölkerung wirkt sich auf Faktoren aus, die das Sicherheitsgefühl der Bürgerinnen und Bürger beeinträchtigen.« Offensichtlich im Zugzwang brach die KASA zehn Tage vor Projektbeginn eine Veranstaltung im Domforum übers Knie. Thema: »Graffiti, Kunst oder Vandalismus«. Neben einem voreingenommenen Moderator agierten drei weitere Personen pro KASA. Der geladene Kunsthistoriker sowie der Vorzeigesprayer distanzierten sich schleunigst, da die Frage des Abends sowieso schon beantwortet war. Nicht verängstigte Hausbesitzer, die um ihre Fassaden bangen, sondern vorwiegend kritische Leute und Sprayer waren gekommen. Die Show war ein Flop.

Beratung und moralische Unterstützung erhielten wir von »Hip Hop Hamburg e.V.« und dem Graffiti Projekt »Alte Färberei« aus München. Die Initiatorinnen besuchten unsere Podiumsdiskussion. Die Kulturdezernentin sagte in letzter Minute ab. Pädagogen riefen an und ermunterten uns. Eltern bedankten sich. Alle Veranstaltungen füllten die Häuser. Die Ausstellung, für die wir auch einen Stadtplan mit einem Verzeichnis »echter Graffiti« entwarfen, wurde verlängert. Rund 1.000 Menschen kamen. *Zuletzt hatten wir eine solche Dynamik, dass auch* die Presse auftauen musste.

Zufrieden ging CASAnova (so nennt sich die Initiative mittlerweile) in die Winterpause. Jetzt sitzen wir an der Programmplanung für 2002 und wissen »Wir kommen weiter«. Den aktuellen Stand gibt es unter www.casanova-koeln.de●

Aus: LAG Soziokultureller Zentren NW e.V.: Soziokulturelle Zentren – unverzichtbar für NRW

1. Ausschreibung 2003 des Fonds Soziokultur

Der Fonds Soziokultur fördert zeitlich befristete Projekte, in denen neue Angebots- und Aktionsformen in der Soziokultur entwickelt und erprobt werden. Die Vorhaben sollen Modellcharakter besitzen und beispielhaft sein für andere soziokulturelle Projekte und Einrichtungen. Damit will der Fonds Soziokultur einen bundesweiten Wettbewerb um die besten Projektideen ermöglichen.

Kulturelle Initiativen, Zentren und Vereine, die im nächsten Jahr ein soziokulturelles Projekt durchführen und im ersten Halbjahr 2003 mit ihrem Vorhaben beginnen möchten, können ab sofort Förderanträge stellen. Einsendeschluß ist der **1. November 2002** (es gilt das Datum des Poststempels). Mitte Januar 2003 entscheidet das Kuratorium des Fonds abschließend über die eingegangenen Anträge. Vorbehaltlich der Verabschiedung des Bundeshaushaltes können im Förderjahr 2003 insgesamt Projektmittel in Höhe von 400.000 Euro vergeben werden, die von der Kulturstiftung der Länder aus Mitteln des Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien bereitgestellt werden.

Auch in einzelnen Bundesländern gibt es Fonds zur Förderung soziokultureller Projekte. Daher werden die Antragsteller aus den betreffenden Bundesländern im Interesse einer stärkeren Ressourcenbündelung und kooperativen Kulturfinanzierung ausdrücklich ermutigt, sich mit ihren Projektanträgen zusätzlich auch an diese Länderfonds zu wenden. Die Anschriften der Länderfonds, nähere Informationen zur Ausschreibung sowie die Antragsvordrucke können über die Geschäftsstelle des Fonds Soziokultur oder über folgende Internet-Adresse bezogen werden: www.soziokultur.de/fonds

Im Frühjahr 2003 wird der Fonds Soziokultur eine weitere Mittelausschreibung veröffentlichen. Darin werden (zum Stichtag 1. Mai 2003) Projektträger zur Antragstellung aufgerufen, deren Projektvorhaben in der zweiten Jahreshälfte 2003 beginnen sollen.●

Fonds Soziokultur e.V., Weberstr. 59a, D-53113 Bonn, Telefon (02 28) 201 67 35, Fax 201 67 36

GEDENKSTÄTTE THERESIENSTADT

Aufruf zur Spendenaktion

Nach zahlreichen nationalen Spendenaufrufen in ganz Deutschland möchten wir heute auf einen vom Hochwasser verursachten Schaden hinweisen, der grundsätzlich durchaus nationale Wurzeln hat. Die Rede ist von der Holocaust-Gedenkstätte Theresienstadt. Dort hat das Hochwasser einen derzeit schätzungsweise bei 2 Mio. Euro liegenden Schaden verursacht. Im Ghetto-Museum, der »Kleinen Festung« und in den Gebäuden der Begegnungsstätte stand das Wasser bis zu 2 m hoch. Viele Archivgegenstände, technische Ausrüstungsgegenstände und Gebäude selbst sind beschädigt oder zerstört.

Nachdem wir beschlossen hatten, in Dessau am 19. Oktober 2002 eine Veranstaltung zu organisieren, deren Erlös der Gedenkstätte Theresienstadt zugute kommen soll, kam uns der Gedanke, dass mit Bestimmtheit auch andere Organisationen in vielen Städten Sachsen-Anhaltes Handlungsbedarf sehen werden.

Wir rufen deshalb alle auf, denen die Bewahrung der Erinnerung am Herzen liegt, sich uns anzuschließen. Gern unterstützen wir Euch bei der Organisation von Veranstaltungen. Gelegenheiten, Spenden zu sammeln gibt es viele!!!

KEIN VERGEBEN UND VERGESSEN!!!
Unterstützt die Wiederherstellung der GEDENKSTÄTTE Theresienstadt!

Alternatives Jugendzentrum Dessau, AJZ e.V., Schlachthofstraße 25, D-06844 Dessau
Tel. (03 40) 266 02 11, FAX: 266 02 12
AJZ-Dessau@web.de

7. Linke Literaturmesse
Freitag, 24. Januar bis Sonntag, 26. Januar 2003
im (Ex-) KOMM (K4), Nürnberg, Königstr. 93

Das 1998 gestartete Experiment, linke Literatur samt ihren AutorInnen und VerlegerInnen für ein Wochenende nach Nürnberg zu holen, ist zu einer überregionalen Institution geworden. Ein Wochenende lang stellen hier und 50 linke Verlage gesellschaftskritische Literatur vor. Es finden Lesungen und Diskussionen statt und an den Ständen können auch Bücher gekauft werden.

Neben der Diskussion an den Ständen bestand letztes Jahr auf 22 Veranstaltungen die Gelegenheit, mit AutorInnen sowie Buch- und Zeitschriftenverlegerinnen zu diskutieren: Krieg-Frieden, Esoterik-Kritik, Antifaschismus, internationale Solidarität und revolutionäre Bewegungen waren Themen der Veranstaltungen.

Weitere aktuelle Infos über das Organisationsbüro der LLM
im Literaturladen Libresso, Bauergasse 14, 90443 Nürnberg
Tel.: 0911 / 22 50 36 Fax: 0911 / 27 26 027
e-mail: Gostenhof@web.de

Veranstalterinnen sind:
* Metroproletan - Archiv & Bibliothek
Eberhardshofstr. 11, 90429 Nürnberg
* Gostenhofer Literatur- und Kulturverein e.V. (Libresso)
Bauergasse 14, 90443 Nürnberg

www.linke-literaturmesse.org

ANARES E.V., BREMEN:

Aufruf zur Ideenbörse »Alte Menschen in dauerjugendlicher Gesellschaft«

Wir alle werden nicht jünger. Eine Binsenweisheit, und doch wahr. Gerade in der Projekte- und Selbstverwaltungs-Szene, die ja insgesamt altert. Und gerade in den Industrieländern werden wir immer älter, trotz allem beruflichen, sozialem, Umwelt-Stress etc. Die Hochleistungs-Medizin macht's möglich, mit Menschenwürde hat das nicht immer zu tun, und die Klassengesellschaft zeigt auch dort ihre Folgen.

Doch apropos Würde: Großfamilien, funktionierende zumal (was immer das heißen mag) gibt's immer weniger, und so landen wir meist auf dem Abstellgleis. Ab ins Heim, und auch dort werden Arme und Reiche fleissig weiter sortiert. Irgendwie sind wir uns vielleicht dieser wenig aparten Zukunft bewusst, verdrängen sie jedoch nach Kräften. Denn in einer Gesellschaft, die immer unverhohlener den Sozialdarwinismus propagiert und die permanente Leistungsbereitschaft zum obersten Prinzip erhebt – entsprechend haben wir möglichst lange »jugendlich«, d.h. flexibel, aktiv, sportlich und gesund zu bleiben –, haben wir jenseits der 40 oder gar der 50 bald nicht mehr viel zu suchen.

Grund genug, sich Gedanken zu machen. Doch auch aus linken Gruppen, Projekten und Kommunen bekommen wir darüber nicht viel mit. Wir wissen nur, DASS es Menschen und Zusammenhänge gab (sicher auch gibt), die über ihre Perspektiven als »Ältere« sinnten. Gesellschaftlich und nicht nur individuell. Und nicht erst im Alter, sondern schon früher Konzepte zu entwickeln versuchten. Aber was ist draus geworden, in der BRD oder anderswo? Wo gibt's die Alten- bzw. Alt-Jung-Kommunen, soziale Netzwerke, selbstorganisierte Projekte von und mit älteren Menschen, was sind ihre spezifischen Schwierigkeiten, Erfahrungen und Anregungen? Wir wollen nicht isoliert und wegsortiert werden und rufen deshalb zu einem regen Ideenaustauch, einem Brainstorming auf, zu einer Sammlung und Veröffentlichung (in der CONTRASTE) von Gedanken und Projekten, die das Faktum des Älterwerdens bewusst in ihren Alltag einzubeziehen versuchen. Egal in welchem Teil der Erde, wie alt oder jung die Menschen gerade sind und wie die Überlegungen aussehen – uns interessiert alles. Also, her mit euren Ideen und eurem Wissen, schüttet die CONTRASTE mit Beiträgen zu, auf einen lebendigen Austausch, in dem Alte nicht nur als Problemfall und Last wahrgenommen werden und die Lösungen nicht nur individuell gesucht werden!●

ANARES E.V.

Seit etwa einem Jahr besteht unser »Anares e.V. zur Förderung der Leskultur und zur Unterstützung unterrepräsentierter Literatur«. Nachdem wir alle Anfangsformalitäten einigermaßen hinter uns gebracht haben, werden wir uns nun mehr unserem eigentlichen Ziel widmen: der »Förderung von Kunst und Kultur... sowie der Zugänglichmachung, d.h. Sichtung, Bibliographierung, Sammlung, Vermittlung und Verbreitung neuer und gebrauchter Literatur solcher Bereiche, die im herkömmlichen Buchhandel nicht oder nur unzureichend repräsentiert sind« (Auszug aus der Satzung). Konkret werden wir zunächst einmal Lesungen und Diskussionsveranstaltungen organisieren (bisherige Themen waren/ werden u.a. Pädagogik, Widerstand der Seeleute im Nationalsozialismus, Selbstverwaltung, Rechte Musik, Wahlen, Anarcha-Feminismus), ab dem nächsten Jahr ist auch an die Konzeption von thematischen Veranstaltungsreihen gedacht. Wie aus den genannten Themen hervorgeht, ist der bisherige Schwerpunkt der sozialwissenschaftliche Bereich, doch auch Kultur (z.B. Kabarett), Kinderbuchlesungen etc. sollen bei uns ein Forum finden.

Da wir nicht von Sponsoren- und Stiftungsgeldern abhängig sein möchten, setzen wir auch auf ein verstärktes finanzielles Eigen-Engagement des interessierten Umfeldes. Unser Vereinskonto (Postbank Hannover, BLZ 20010020, Konto-Nr. 7713202) wartet deshalb schon begierig auf Zuwendungen!

In unserem Zusammenhang verstehen wir Spenden auch als »Anteilsschein« für eine menschlichere, solidarischere Gesellschaft – für einen emanzipatorischen Entwurf jenseits der Welt der Aktienkurse und des Neoliberalismus! Weitere Informationen sind unserem beiliegenden Faltblatt zu entnehmen bzw. können bei Bedarf gerne zugesandt werden.●

Anares e.V., c/o Buchcafé und Antiquariat »Andere Seiten«, Brunnenstr. 15/16, D-28203 Bremen,
Tel. (01 79) 434 44 11
E-Mail: anares-nord@gmx.de
Web: www.anares.org/nord

EINIGE GRUNDSÄTZLICHE ANMERKUNGEN

Gender Budgets

Initiativen für geschlechtergerechte und -sensitive Budgets sind Teil einer größeren sozialen Bewegung, die mit globalen ökonomischen Trends zusammenhängt. Gerade die jüngsten großen Wirtschafts- und Finanzkrisen in den Entwicklungsländern, z.B. die Asienkrise oder auch die jüngste Krise in Argentinien oder in der Türkei zeigen, dass Frauen die Hauptleidtragenden solcher Krisen sind. In der Regel sind es Frauen, die gleichsam als Ersatz für fehlende staatliche soziale Sicherungssysteme einspringen.

Delal Atmaca, WeiberWirtschaft eG ● Einerseits nimmt in solchen Krisenzeiten die Zahl der Frauen, die unbezahlte Arbeit leisten, dramatisch zu. Andererseits leiden Frauen, die einer bezahlten Erwerbsarbeit nachgehen, unter sinkenden Löhnen oder gar Entlassungen. Aber nicht nur in sog. Entwicklungsländern, sondern auch in den wirtschaftlich entwickelten Ländern des Nordens kommt es in Zeiten von Wirtschafts- und Finanzkrisen zu Kürzungen öffentlicher Ausgaben für den sozialen Sektor, etwa in den Bereichen Bildung und Gesundheit. Nicht genug damit, dass auch hier Frauen in der Regel die Hauptleidtragenden sind. Vielmehr sind von derlei Kürzungen häufig Förderprogramme zugunsten von Frauen mitbetroffen. So wurden zwar in den letzten Jahren in einigen Staaten, auch in einigen Bundesländern in Deutschland, Sonderprogramme zu Gunsten von Frauen aufgelegt, aber in Zeiten knapper öffentlicher Kassen verschwinden diese Programme.

In Anbetracht ökonomischer Krisen und knapper werdender öffentlicher Mittel gibt es beinahe zwangsläufig überall auf der Welt ein erhöhtes Bewusstsein für und ein stärkeres Interesse an einem besseren Management öffentlicher Haushalte. Angesichts des allgemeinen Problems geringer Verwendungseffizienz öffentlicher Mittel sowie weitverbreiteter Korruption verwundern die Wünsche nach mehr Transparenz der Budgetprozesse und mehr Partizipation der Bürgerinnen und Bürger an diesem Prozess keineswegs. Vor eben diesem Hintergund ist die neuere Diskussion um Gender (sensitive) Budgets zu sehen. Worum geht es dabei?

Bei sog. Gender Budgets geht es nicht etwa um eine Art separates Sonderbudget für Frauen bzw. frauenspezifische Fragen und Projekte. Vielmehr geht es um eine Analyse des »normalen« Budgets und seiner Struktur bzw. Aufteilung im Hinblick auf geschlechterspezifische Aspekte im allgemeinen sowie eine »Gender-sensitive« Inzidenzanalyse im besonderen. Dies bedeutet, das entsprechende Budget im Lichte seiner potenziellen (Sonder-)Auswirkungen auf Frauen und Mädchen im Vergleich zu Männern und Jungen zu betrachten.

Diese Betrachtungsweise hat inzwischen immer weitere Kreise gezogen und sich zu einem Prozess entwickelt, der immer mehr Befürworter in der Forschung und im öffentlichen Diskurs gewinnt. Einerseits lassen sich Gender Budgets als eine Art »Werkzeugkasten« verstehen, der Instrumente enthält, mit deren Hilfe man (supra-)nationale, lokale und sektorale Haushalte und deren Geschlechterimplikationen bzw. Geschlechterrelevanz analysieren kann. Andererseits werden diese Werkzeuge oder Instrumente über die bloße Analyse hinaus dazu eingesetzt, um mehr Befürworter zu finden, damit öffentliche Haushalte geschlechtergerecht, problemorientiert, effektiv und effizient gestaltet werden können.

Budgets haben die Funktion des zielorientierten »Ausbalancierens« von Einnahmen und Ausgaben: Die Einnahmen wie z.B. Steuern, Gebühren, Zölle etc. werden – nach Maßgabe bestimmter Aufgaben – zu Ausgaben, d.h. sie dienen zur Finanzierung notwendiger bzw. für geboten gehaltener Belange des Gemeinwesens. Der entsprechende Katalog umfasst vor allem Einrichtungen der Verkehrs- und Bildungsinfrastruktur wie etwa Schulen und Hochschulen, Krankenhäuser, Parkanlagen, Kindergärten etc. sowie Fern- und Wasserstraßen, Schienenwege usw.; aber auch Positionen wie Subventionen fallen darunter – wenngleich diese schwerlich als Investitionen in die öffentliche Infrastruktur aufzufassen sind...

Die Art und Weise, wie die öffentliche Hand diese Einnahmen und Ausgaben jeweils konkret verwaltet, hat nun wichtige Auswirkungen auf Männer und Frauen sowie Jungen und Mädchen. Diese Auswirkungen können sehr unterschiedlich sein. Die in diesem Zusammenhang wichtigste Frage – und damit die Gender-Budget-Frage schlechthin – lautet im Kern: Wie wirken Finanz- und Haushaltspolitik auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Geschlechter(un)gleichheit? Verstärkt oder verringert Fiskalpolitik die Geschlechterungleichheit? (Nota: Fiskalpolitik sei hier schlicht verstanden als politischer Einsatz öffentlicher Einnahmen und Ausgaben, nicht also etwa als »Label« zur Kennzeichnung eines bestimmten wirtschaftspolitischen Programms oder gar einer entsprechenden Schule bzw. Glaubensrichtung).

Gender-Analysen sind über die reinen Budgetfragen hinaus noch aus folgenden Gründen von Bedeutung: Sie geben uns Aufschluss darüber, dass es

- Unterschiede zwischen »klassischer« Frauen- und Männerarbeit gibt,
- unterschiedliche Rollen und Lebenserfahrungen von Frauen und Männern als BürgerIn, als ArbeiterIn, als KonsumentIn in privaten Haushalten, als UnternehmerIn auf Märkten, als PolitikerIn etc. gibt, sowie
- Unterschiede in den Möglichkeiten des Zugangs zu der Kontrolle und Verfügungsgewalt über Ressourcen (Kapital, Information, Land) zwischen Männern und Frauen.

Es gibt unterschiedliche »Trade-offs« (Zielkonflikte) zwischen der produktiven und reproduktiven Arbeit von Männern und Frauen. Diese wirken sich aus auf die Zeitplanung bzw. Zeitaufteilung, auf verschiedene Aufgaben sowie auf das Wohlbefinden von Männern und Frauen in ihren jeweiligen Rollen. So teilen beispielsweise Frauen den Großteil ihrer Zeit auf zwischen produktiver Arbeit und reproduktiver Hausarbeit (Haushaltführung, Kindererziehung), der Versorgung älterer und kranker Menschen, Gemeinschafts- bzw. gemeinwohlorientierter Arbeit beispielsweise in Suppenküchen etc. Gleichzeitig aber finden weder die Erfahrungen noch die Stimmen von Frauen als Bürgerin, Konsumentin oder Arbeiterin in wirtschaftspolitischen Diskussionen oder gar Entscheidungen Gehör.

Mittlerweile gibt es Gender-Budget-Initiativen in mehr als 40 Ländern. Die maßgeblichen Akteure in diesem Zusammenhang sind ParlamentarierInnen, Finanzministerien und andere Ministerien, NGO-RepräsentantInnen und WissenschaftlerInnen. Die Initiativen, ihre Inhalte sowie ihre konkreten Programm- und Schwerpunkte sind durchaus unterschiedlich. Je nachdem, welche Ziele diese Initiativen jeweils verfolgen, werden auch Strategien bzw. Instrumente den jeweiligen Bedingungen und Zielen angepasst.

Die erste Initiative für Gender-sensitive Budgets wurde 1985 in Australien gestartet. Träger der Initiative waren Wissenschaftlerinnen und die australische Regierung. 1995 lancierte Süd-Afrika »Women's Budget« als gemeinsames Projekt eines parlamentarischen Komitees für Gender und Finanzen sowie zwei NGOs, die entsprechende Forschung betrieben. Auch in die Gender Budget-Initiativen innerhalb Europas ist in den letzten Jahren Bewegung gekommen. Gleichwohl ist Gender Budgeting derzeit noch kein wichtiger Bestandteil der grundsätzlichen Gender Mainstreaming Strategie der EU.

Insgesamt zeigt sich europaweit eine große Vielfalt bei Ansätzen und Strategien der Gender-sensitive Budgets: Die GSB-Initiative aus Großbritannien versucht zum einen, bestehende Vorurteile zu überwinden – so z.B. das Vorurteil, dass der Mann grundsätzlich der Familienernährer sei (bzw. zu sein habe). Zum anderen wird – etwa durch schriftliche Analysen und Vorschläge – versucht, Uberzeugungsarbeit bei verschiedenen Ministerien zu leisten, um diese zu Gender-sensitivem Handeln zu bewegen. In Frankreich hingegen dient die GSB-Initiative – insbesondere durch das jährlich veröffentlichte »Yellow Budget Paper« – gleichsam als konkretes Instrument zur Stärkung von Frauenrechten und Geschlechtergleichstellung. Diese Papiere sollen der jeweiligen Regierung und gesellschaftlichen Organisationen als eine Art Spiegel bzw. Transparenzmuster dienen, um zu überprüfen, ob und inwieweit der politische Anspruch der »Gender Sensitivity« in der abgelaufenen Periode konkret umgesetzt worden ist. Auch in Deutschland haben sich mittlerweile einige GB-Initiativen gegründet, so etwa in Berlin, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Sachsen, Brandenburg und Bayern.

Eine der ersten Initiativen entstand in Berlin im Mai 2001. Ziel dieser Initiative war bzw. ist es, durch Lobbyarbeit und Seminare die Politik, Verwaltung und Wissenschaft, aber auch VertreterInnen zivilgesellschaftlicher Institutionen für Geschlechter-sensitive Budgets zu sensibilisieren. Dies heißt zuvorderst, deutlich zu machen, dass es kein geschlechterneutrales politisches Handlungsfeld gibt – dies trifft eben auch und insbesondere auf die Finanzpolitik zu. Nach nunmehr einjähriger Arbeit konnte die Berliner Initiative erste Erfolge verbuchen. So wurde beispielsweise im Juni dieses Jahres ein Antrag der Senatsfraktionen von SPD und PDS über die stufenweise Einführung von Gender-Budgets im Berliner Abgeordnetenhaus verabschiedet. In diesem Antrag heißt es u.a., der Senat möge folgendes beschliessen: »Die Senatverwaltungen werden (...) beauftragt, Pilotbereiche von fachlicher und finanzieller Relevanz zu definieren, in denen die gendersensible Betrachtung der veranschlagten bzw. verausgabten Haushaltsmittel in einem ersten Schritt umgesetzt wird. (...) jährlich werden zwei weitere Ressorts in das Verfahren einbezogen. Bis zum Ende der Legislaturperiode muss gewährleistet sein, dass die Verwendung aller öffentlichen Ausgaben auf das Ziel der Gleichstellung der Geschlechter hin überprüft werden kann.«●

ANTI-NATO OFFENSIVE PRAG 2002

Globalize Peace!

Alle Zeichen stehen auf Krieg. Obwohl vor allem vom deutschen Bundestag und von Intellektuellen in den USA Kritik an einem Krieg gegen den Irak geübt wird, mehren sich gleichzeitig die Hinweise, dass es bereits Angriffe gab. Der Krieg beginnt offenbar unmerklich und schrittweise, während der Krieg in Afghanistan nahezu ganz aus den Schlagzeilen der Tagespolitik verschwindet.

In dieser Situation wird am 21. und 22. November in Prag ein NATO-Gipfel stattfinden. Obwohl jeden Tag zehntausende Menschen wegen Krieg oder an Hunger sterben, kommen über 40 Staatschefs nach Prag, um über weitere Kriege zu debattieren. Gleichzeitig wird dies das erste Mal sein, dass im ehemaligen »Ostblock« ein NATO-Gipfel stattfindet. Neben dem Krieg gegen den Irak soll auch die umstrittene »NATO-Osterweiterung« vollzogen werden. Die Transformation Osteuropas in kapitalistische Marktwirtschaften wurde unter dem Schutz der NATO auch von globalen Institutionen, wie z.B. dem IWF und der Weltbank vorangetrieben. Zu den »neuen Herausforderungen« der NATO gehört die militärische Sicherung dieser neu entstehenden Ausbeutungsverhältnisse.

In den NATO-Beitrittsländern regt sich bereits massiver Widerstand gegen diese Pläne. In Slowenien gab es offensive Demonstrationen und Aktionen, die Bevölkerung in den meisten osteuropäischen Staaten ist gegen einen NATO-Beitritt oder sieht diesen kritisch. Auf einem 1. Internationalen Koordinierungstreffen im März, entschieden sich AktivistInnen für eine breite internationale Mobilisierung für die Proteste gegen den NATO-Gipfel in Prag. Mitte September fand ein zweites Treffen in Prag statt, an dem AktivistInnen aus ganz Ost- und Mitteleuropa teilnahmen.●

2. Oekonux-Konferenz: Von der Freien Software zur Freien Gesellschaft?

Wertfrei und Spass dabei!

Freie Software ist dem nur in Arbeit und Geld denkenden Menschen ein unverständliches Phänomen. Da schaffen tausende Freiwillige hochkomplexe Software, ohne die beispielsweise das Internet nicht denkbar wäre – und die allermeisten bekommen dafür kein Geld. Dennoch haben die Entwicklerinnen und Entwickler etwas von ihrer Tätigkeit: Sie gehen darin auf, es entspricht ihrer Persönlichkeit, genau dieses zu tun – kurz: Es ist ihr Leben.

Zu dieser Möglichkeit der individuellen und kollektiven Selbstentfaltung tritt die globale Vernetzung und Selbstorganisation hinzu, die durch die Entwicklung der Computer-Technik ermöglicht wird. Auf der Grundlage der neuen Technologie »Internet« bildet sich in der Freien Software keimförmig eine neue Form Notwendiges zu produzieren, und die neuen technischen Möglichkeiten werden kreativ genutzt, um zwanglos neue soziale Formen zu erproben.

Das Projekt Oekonux [http://www.oekonux.de/] untersucht die ökonomischen, politischen und sozialen Formen Freier Software. Ähnlich wie bei der Entwicklung Freier Software finden sich unterschiedliche Menschen aus unterschiedlichen Gründen und mit unterschiedlichen Herangehensweisen in diesem Projekt zusammen, um gemeinsam etwas Neues zu schaffen. Eine Frage, die viele interessiert, ist, ob die Prinzipien der Entwicklung Freier Software als Grundlage für eine neue Gesellschaft dienen könnten.

Die 2. Oekonux-Konferenz [www.oekonux-konferenz.de/] greift die Vielfalt des Projekts auf. Sie möchte mehr darüber wissen, wie das Beispiel Freier Software in anderen Bereichen wahrgenommen und umgesetzt wird. Denn es wird bereits an vielen Stellen erprobt:

- Bildung und Schule
- Wissens- und Informationstransfer und -archivierung
- Technik und Kunst

Weiterhin werden im Programm [http://www.oekonux-konferenz.de/programm/] der Konferenz vorkommen:

- Auseinandersetzung mit dem Buch »Empire«
- Untersuchungen zur Freien Software selbst
- Beiträge aus der Theoriebildung des Projekts Oekonux

Wir hoffen und erwarten, dass sich kritische Stimmen und der Enthusiasmus der Hacker in offener Atmosphäre kreativ bündeln. Wir hoffen und erwarten, dass das breite Spektrum der von deutschen und internationalen Gästen eingebrachten Beiträgen zu neuen Einsichten und Erkenntnisse bei allen Teilnehmern und Teilnehmerinnen führt. Wir hoffen und erwarten, dass die 2. Oekonux-Konferenz ein ähnlich großartiges Erlebnis wird wie die 1. Oekonux-Konferenz [http://erste.oekonux-konferenz.de/].●

2. Oekonux-Konferenz
1.-3. November 2002
Technische Universität Berlin
Anmeldung erbeten
www.oekonux-konferenz.de/anmeldung.html

SPENDENFLUT GEGEN HOCHWASSERSCHÄDEN !

Solidarität mit Weltläden und entwicklungspolitischen Gruppen

Schon mehrmals haben wir bei schweren Naturkatastrophen Spendenaufrufe gestartet. Sei es nach den Zerstörungen in Zentralamerika durch den Hurrikan Mitch, den Überschwemmungen in Mosambik oder zuletzt im vergangenen Jahr nach den Erdbeben in El Salvador. Mit der Hilfe vieler konnten wir ein Zeichen setzen und die Nothilfe- und Aufbauarbeit von Partnerorganisationen in den betroffenen Ländern unterstützen.

Diesmal ist Deutschland selbst Schauplatz einer schweren Naturkatastrophe geworden. Die Hochwasser an Elbe und Mulde haben unermessliche Schäden angerichtet. Auch Weltläden und entwicklungspolitische Gruppen sind davon betroffen. Obwohl zahlreiche Helferinnen und Helfer tagelang versucht haben, zu retten, was zu retten ist, ist ihre Weiterarbeit jetzt akut gefährdet.

Die Stiftung Nord-Süd-Brücken und das INKOTA-netzwerk unterstützen seit vielen Jahren den Aufbau von Strukturen des Fairen Handels und entwicklungspolitische Initiativen in den Neuen Bundesländern. Wir wollen ein Zeichen der Solidarität setzen und diese Gruppen bei ihrem Neuanfang unterstützen.

Allein im Dresdner Laden-Café aha entstand ein Schaden in Höhe von mindestens 150.000 Euro. Der Kellerbereich wurde komplett überspült, die gesamte Weltladeneinrichtung und die neue Küche sind zerstört.

Der Weltladen Pirna wurde vom Hochwasser völlig verwüstet, das heißt Warenbestand, Ladeneinrichtung und das Objekt sind unbrauchbar. Für einen Neuanfang werden mindestens 30.000 Euro benötigt.

Das Büro des vor allem in Mosambik tätigen Vereins *Arche Nova* in Dresden stand tagelang komplett unter Wasser, die gesamte Büroeinrichtung wurde vernichtet. Weitere Weltläden sind durch zerstörte Straßen und Stromleitungen und vor allem zu erwartende drastische Umsatzrückgänge zumindest indirekt betroffen. Dies betrifft unter anderem Meißen, Torgau, Dippoldiswalde und Aue.

Deshalb bitten wir – das INKOTA-netzwerk und die Stiftung Nord-Süd-Brücken – um Ihre, um Eure Spende.

Spendenkonto: INKOTA-netzwerk e.V., Konto 155 500 0010, Bank für Kirche und Diakonie, BLZ 350 601 90, Stichwort: Hochwasser
Alle Spenden sind steuerlich absetzbar!

INTERVIEW

Männer, Mythen, Moden

»...ein Verbotskick für grottenschlechte Musik!«

Gespräch mit Klaus Farin über Musik der Rechten

Wir trafen Klaus Farin, Autor und Journalist im Spannungsfeld zwischen Jugend, Kultur und Politik, im Archiv der Jugendkulturen in Berlin. Es ging um Fragen nach Einfluss und Bedeutung rechter Musik und Kultur bei Jugendlichen. In seinen Augen besteht offenbar auch ein wesentliches Problem darin, wie die Medien, der Markt und die Politik mit rechter und alternativer Kultur umgehen. Das Gespräch führte Kurt Regenauer.

Politik a capella — Foto: Chr. Ditsch/version

CONTRASTE: *Klaus Farin, Du bist Leiter des Archivs der Jugendkulturen, also ein Experte und hast gerade ein Buch zu rechter Musik veröffentlicht. Ist diese rechte Jugendkultur wirklich so dominant ...und wenn ja warum?*

Klaus Farin: Also wirklich dominant in dem Sinn, dass sie in irgendeiner Region in Ost- oder Westdeutschland die Mehrheit bildet ist sie nicht. In den Medien ist sie natürlich wesentlich mehr vertreten als Jugendliche, die nicht gewalttätig oder weniger auffällig sind, aber auch in Ostdeutschland bilden andere Jugendkulturen eigentlich die Mehrheit. Hip-Hop oder Skater z.B. sind wesentlich weiter verbreitet als die rechte Szene.

Gibt es »national befreite Zonen«?

»National befreite Zonen« gibt es nicht in dem Sinne, dass ganze Orte dazu gezählt werden können. »National befreit«, das ist ein Propagandabegriff der Rechten und es ist kritisch, den einfach nachzubeten. Meistens heißt es nur: es gibt manche Stellen, in denen es für nichtdeutsch Aussehende gefährlich ist, sich aufzuhalten. Das sind aber nie ganze Ortschaften. Das ist z.B. ein Imbiss, ein Jugendclub, eine Tankstelle, an der die rechte Szene sich trifft und dort geht die Gefahr soweit, wie ihre Augen und Fäuste reichen.

Früher hieß es: »selbstverwaltete Jugendzentren bilden« und das war eine Jugendbewegung, die stellenweise schon eine gewisse Dominanz hatte. Ist die »nationale Jugendbewegung« mit dieser vergleichbar?

Nein. Also einmal, ich glaube eigentlich nicht, dass die Bewegung für selbstverwaltete Jugendzentren damals wirklich dominant war. Z.B. in der Stadt, aus der ich komme, Gelsenkirchen, da hatten wir so etwas, und da waren wir eine deutliche Minderheit von Linken. Die meisten Jugendlichen waren konsumistisch...

...Popper...

...einfach nicht aktiv. Die haben Angebote von Jugendzentren genutzt, z.B. Konzerte, Partys oder sind in normale Diskotheken gegangen, Sportvereine, wie auch immer, aber waren nicht unbedingt aktiv und das ist auch heute nicht anders. Außerdem kann man das nicht unbedingt vergleichen, weil die Bewegung für selbstverwaltete Jugendzentren eine sehr offene, sehr neugierige Sache war, weil dort sehr viel Kreativität herrschte und weil es dort letztendlich auch um Toleranz ging und das alles hat die rechte Szene nicht. Die ist weder offen noch neugierig oder tolerant bzw. kreativ.

Damals wie heute wurde u.a. auch über Musik »rekrutiert«. Heute wird aber nur darüber geredet, dass das die Rechten machen. Ist dieser Rock von Rechts wirklich so wichtig?

Eigentlich ist rechtsextreme und rassistische Rockmusik grottenschlecht, damit für die Mehrzahl der Jugendlichen auch nicht attraktiv. Die wird nur dann attraktiv, wenn sie verboten wird. Das ist dann die Hauptmotivation auch für ganz normale Jugendliche, sich das anzuhören. »Das ist verboten« – das ist der Kick. Die Musik selbst ist es gar nicht. Und dass diese Musik bei einigen Leuten überhaupt positiv ankommt, mag daran liegen, dass es im linken Bereich einiger musikalischer Genres inzwischen Lükken gibt. Also bspw. gibt es wenig progressiven Heavy Metal, härtere Rockmusik mit deutschen Texten z.B. – im Punkbereich sieht das ganz anders aus. Aber in bestimmten Bereichen gibt es einfach wenig engagierte und gleichzeitig authentische Musik. Trotzdem gibt es wesentlich mehr als Rechte. Auf jede rechte Band kommen in Deutschland wahrscheinlich 10 oder 20 Punkbands und Hiphop-Projekte, die antirassistisch orientiert sind, und dann noch die Tekkno-Szene. Die 120 Bands der rechten Szene, die wir in Deutschland haben, sind da eine sehr sehr kleine Anzahl.

Gibt es im Zeitalter der Massenmedien und der Massenkultur überhaupt noch eine authentische Jugendkultur?

Es gibt schon authentische Jugendkulturen, aber die kann man sich nicht völlig unabhängig vom Markt vorstellen, sondern die positionieren sich durchaus auch in Abgrenzung und als Spiegelbild des Marktes. Z.B. auch in der Tekkno-Szene. In der Tekkno-Szene gibt es ausgesprochene Subkulturen, zu deren Identität es gehört, vom Kommerz nichts zu halten. Das ist dann das Neue: man grenzt sich von Kommerzialität ab, nicht mehr von den Eltern oder der Politik. Die Kommerzialität spielt in jeder Jugendkultur eine große Rolle und sei es als negatives Vorbild sozusagen. Aber es gibt durchaus immer noch sehr authentische Szenen in jeder Jugendkultur. Die sind wirklich klein – Untergrundfraktionen, wie sie es in jeder größeren Jugendszene gibt.

Gelingt es denn wirklich, sich vom Kommerz abzugrenzen? Jede Form des Protestes wird doch sofort »aufgesogen« und dann irgendwie vermarktet.

Ja und die meisten Jugendlichen finden das ja erst mal gut. Der Markt gibt ihnen ja auch Spaß, Spaß und Sinn, häufig. Die meisten Jugendlichen haben gar nicht das Bedürfnis – und da unterscheiden sie sich tatsächlich von unserer Generation – sich fundamental abzugrenzen. Auch der Markt nimmt sie ernst: König Kunde. Viele hochkarätige Marketingmanager sind damit beschäftigt, Jugendlichen sozusagen das Leben angenehm zu machen. Wenn man mal vergleicht, wie viele Politiker, Eltern oder Jugendarbeiter sich für Jugendliche engagieren, um ihnen das Leben angenehm zu machen, dann unterstreicht das die Attraktivität des Marktes. Aber mit Lust zu konsumieren, kommerziell zu sein und gleichzeitig links und kritisch, z.B. antirassistisch, das ist kein Widerspruch. Man kann natürlich kommerzielle Strukturen auch nutzen, um politisch aktiv zu sein.

Hat »Rock gegen Rechts« also doch eine Chance?

Na ja, es ist doppelt schwierig. Einmal ist zu sagen, »gegen« ist einfach zu wenig. Wenn man etwas gegen Gewalt und Rassismus machen will, dann reicht es nicht aus, etwas gegen entsprechend orientierte Jugendliche zu machen, sondern man muss diejenigen, die anders denken, die tolerant sind, fördern. Es geht nicht nur darum, rechte Kultur einzudämmen, sondern, die Erfahrung zeigt, da wo alternative und tolerante Kulturen richtig breit und fett präsent sind, da haben es Rechte schwer, weil die bunten Kulturen einfach spannender sind. Insofern finde ich es besser von Toleranz und Alternativen zu sprechen. Zum anderen ist wirklich zu sagen: »Rock«, das ist ein bisschen alter Begriff. Nun gibt es wirklich viele Rockfans. Aber das ist nur noch eine Facette der Musik und unter »Rock« kann man Hiphop, Tekkno und viele andere Richtungen nicht fassen. Da wäre es natürlich genauso effektiv, etwas zu machen und diese Initiativen gibt es schon: Es gibt »Grufties gegen Rechts«, »Hardcore gegen Rechts« oder so, »Hiphop gegen Rassismus« sowieso. Hier gibt es bestimmt Tausende ganz kleiner Gruppen. Es läuft einfach nicht mehr unter der großen Dachorganisation »Rock gegen Rechts«.●

Parkplatz Köln 2002 – Aus: Spiegel-Online

Brothers und Sisters Keepers

afrodeutsche MusikerInnen melden sich zu Wort

Unsere Idee – unser Projekt : Wir sind ein Zusammenschluss afrodeutscher Hiphop-/Soul- und Reggaekünstler, die in der Debatte um rassistische Gewalt ein Statement abgeben. Unsere Arbeit und die unseres Vereines beschäftigt sich mit dem Thema Gewalt gegen Ausländer, speziell people of color und der staatlichen und öffentlichen Blindheit auf dem rechten Auge. Ausgehend von dem Skinhead-Mord an Alberto Adriano definieren wir afrodeutschen Rapper und Sänger unseren Standpunkt.

Es begann als kleine Idee bei Nitty Gritty Music. Hier sitzen Label und Verlag der Hiphop/Reggae-Band BANTU, deren Rapper ADÉ schon 1994 mit seiner damaligen Gruppe *Weep Not Child* in Hoyerswerda auftrat und seither einer der unermüdlichen Aktivisten in der Szene ist: »Die Zeit war lange überreif – wir afrodeutsche Musiker mussten endlich Position beziehen.« Deutschsein mit dunkler Hautfarbe – ein deutscher Pass, aber kein deutsches Aussehen. Adés alter Mitstreiter TORCH, der 1992 »Fremd im eigenen Land« schrieb, war sofort dabei, D-FLAME ebenfalls. Erste Schritte zu gemeinsamen Aufnahmen wurden getan und viele schlossen sich in den darauf folgenden Wochen an. Am 3. Oktober (ungeplant am Tag der deutschen Einheit) fand die erste Session in Köln statt. Im Dezember dann die vorerst letzte in Berlin bei DJ DESUE, dem aufgehendem Stern der jungen deutschen HipHop-Produzenten. So gedieh die kleine Idee zum grossem Projekt. 23 MusikerInnen haben bisher ihre Teilnahme zugesagt. 14 davon haben bereits »Adriano (Letzte Warnung)« aufgenommen. Zum wummernden, melancholischem Beat von Dj Desue, gehen Textstrophen wie diese unter die Haut:

Im Landtag diskutiert man über einen Antrag
Und währenddessen plant der nächste Nazi seinen Anschlag

Demo gegen den Nazi-Aufmarsch am 27.10.2001 in Heidelberg — Foto: Dieter Poschen

Die Schandtat wird bedauert, doch was ich mich dann frag:
»Warum steht schon wieder 'ne schwarze Familie am Grab?«
Deine Seele muss am Arsch sein, wenn Du Umstände beklagst und Kanaken dafür jagst.

Hier findet auch der HipHop zu seiner Bestimmung zurück und bringt Inhalte ins Radio:

In all den Jahren in denen wir Airplay verschwendet haben
Man könnte denken, wir Rapper hätten nichts zu sagen.

»Dass HipHop einmal Sprachrohr von Migrantenkindern und ethnischen Minderheiten war, dass er einmal eine gesellschaftliche, eine politische Dimension besaß, dass er einmal Themen hatte und nicht nur den Willen zur Party...« (*), das ist zwar in den Jahren seiner Entwicklung irgendwo verloren gegangen, aber eine neue Tendenz zu Inhalten mit gesellschaftlicher Sprengkraft, politischer Tiefe und intelligenter Provokation zeichnet sich ab.●

Bei Fragen, Kritik oder Projektvorschlägen könnt ihr euch bei uns, per e-mail unter redaktion@brothers-keepers.de, melden.
Hörproben, Songtexte, Event-Termine gibt es unter www.brothers-keepers.de

The skin is not alright

Männer, Mythen, Moden

Oi! Warning

Ein nackter, kahlgeschorener, junger Mann im Wald, der seine Muskeln spielen läßt. Sein Körper glänzt wie eingeölt. Neben ihm steht eine blonde Frau, die den Männerkörper voller Bewunderung mustert. Mehr Riefenstahl-Aura hätte Leni selbst nicht in diese Schwarzweißbilder legen können. Doch der Schock folgt auf den Fuß: Während Frauchen sich ergeben an den Hünen schmiegt, zieht der mit seinen Zähnen den Stift aus einer Handgranate - Flash und Schnitt.

So beginnt *Oi! Warning*, der bereits im Vorfeld viel diskutierte Film der Brüder Dominik und Benjamin Reding. Die Szene im Wald ist nur eine Traumsequenz gewesen, einer von vielen homoerotischen Tagträumen, die den Protagonisten Janosch während seiner kurzen Freundschaft mit dem Skinhead Koma heimsuchen. Und bereits diese Eingangsszene spielt mit dem durchgängigen Motiv einer Angst oder sogar eines Ekels gegenüber den Gefühlen der Frau – Ekel gegenüber dem, im Theweleitschen Sinne, weiblichen Prinzip schlechthin. Der Skinhead, wie die Reding-Brüder ihn angenehmerweise ohne jeglichen Hang zur Verallgemeinerung darstellen, kann nur auf die Bewunderung, nicht auf die Zärtlichkeit der Frau reagieren, braucht deren Unterwerfung, nicht Austausch.

Bereits die Namen der beiden Protagonisten sind Programm: Janosch, das klingt soft, ganz so, wie Alt-68er ihre Kinder genannt haben, so wuschelig wie die Figuren auf den Bildern des gleichnamigen Zeichners; Koma dagegen knallhart, nach Komasaufen, was die Skins im Film oft und gerne betreiben, aber auch nach dem Koma im Kopf, dem Fehlen jeglicher Reflexionsebene. Und tatsächlich kommt Janosch aus einem behüteten, zu allem Übel schwäbischen Elternhaus, aus dem er flieht, um der allzu erdrückenden Mutterliebe zu entkommen.

Beim Skin-Pärchen Sandra und Koma findet Janosch vorläufig Unterkunft – und zwar im perfekt eingerichteten Kinderzimmer für den bereits erwarteten Nachwuchs. Auch hier: Eltern, die es in Sachen Behütung sehr genau nehmen und sich ganz in der Familie als beschützenswerter Keimzelle des Staates eingenistet haben. Schritt für Schritt wächst der schüchterne, bei Unsicherheit immer wieder in den schwäbischen Dialekt zurückfallende Janosch ins Skin-Milieu hinein, bekommt als Vertrauensbeweis Komas heimliches Waffendepot gezeigt, lässt schließlich selber alle Haare und sich kurz darauf den eigens gezeichneten Skin am Kreuz (das Märtyrer-Symbol der Bewegung) auf die Brust tätowieren.

Parallel zu diesem Prozess wird auch Janoschs Homosexualität schrittweise, wenn auch dezenter, offengelegt. Mit der Pseudofreundin Bianca klappt es nicht wirklich, lieber schwärmt er ihr vor, was für ein toller Kerl der starke Koma ist, der derweil seine ganze Freizeit damit verbringt, schnaubend auf einen Sandsack einzuhauen. Dass Koma solche Gefühle nicht erwidert, versteht sich von selbst. Doch auch dessen Versteifung auf Familie und Arterhalt beginnt zu wanken, als Sandras erwartete Zwillinge statt der erhofften Jungs nur Mädchen geworden sind. Während Koma sich auf eine Karriere als Boxer vorbereitet und sich mit plötzlich unliebsam gewordenen Kindern und einer überflüssig gewordenen Frau, die als »Reproduktionsmaschine« versagt hat, herumschlagen muss, lernt Janosch Zottel kennen, einen Punk, der im Bauwagen lebt. Zwischen beiden kommt es schließlich zu ersten sexuellen Kontakten. Dass Koma die beiden beim Küssen beobachtet und dabei plötzlich selbst so etwas wie uneingestandene Eifersucht verspürt, wird am Ende für alle Beteiligten zum Verhängnis: Hass, einhergehend mit der Unfähigkeit zu jeglicher Kommunikation, sorgten für ein drastisches, blutiges Ende, in dem erst Koma Zottel tötet und schließlich von Janosch mit einem Stein ganz alttestamentarisch erschlagen wird.

Dominik und Ben Reding wollten mit *Oi! Warning*, der mit einem vergleichsweise geringen Budget von 856.000 DM gedreht wurde, keinen eindeutig pädagogischen, moralisierenden Film drehen, schon gar keinen über die immer schon mit Naziideologie in eins gesetzte Skinhead-Bewegung. Aus diesem Grund spielt der Film in der sogenannten unpolitischen Skin-Szene, die sich weder den Nazis noch den Redskins zuordnen lässt. Die »Unpolitischen« hören Bands wie SMEGMA, SPRINGTOIFEL, OIMELZ und LOIKAEMIE, allesamt Gruppen, die vom Saufen singen, dass die Wände wackeln, und die zugleich nach außen hin keinerlei politische Weltanschauung erkennen lassen, dies auch gar nicht wollen. Keine Subkultur war je so panisch um Politikferne bemüht wie die »unpolitischen« Skins. In *Oi! Warning* geht es daher an keiner Stelle um Rassismus und Affinität zur rechten Szene, der Soundtrack verwendet bewusst auch schwarze Musik aus der Ska- und Reggae-Szene, etwa Desmond Dekker, um zu signalisieren, welchen Ursprung die Szene einmal hatte, bevor »White Power« sie durchdrang. Der Skinhead-Kult wird in *Oi! Warning* über seine bloße Ästhetik als brutal, spießig, frauenfeindlich, homophob und zugleich verdrängend homophil bloßgestellt, ohne dass hierzu Politik ins Spiel gebracht werden musste. In einigen ostdeutschen Kinos musste der Film schließlich vom Spielplan genommen werden, weil es Drohungen gab, die Kinos zu stürmen: Dass ein Skin im Film einen anderen Mann küsst, ist in der Szene als größerer Skandal und größere Imageschädigung empfunden worden, als wenn Oi! Warning – was den MedienStereotypen ohnehin entsprochen hätte – rechte Ideologie und Gewalt abgebildet hätte.

Psychologisch ist *Oi! Warning* gerade dort besonders stark, wo er das stets vorhandene homoerotische Knistern ins Bild setzt und zugleich zeigt, wie darauf nur mit Gewalt reagiert werden kann, weil keiner der Beteiligten innerhalb einer Szene, die ganz auf Härte aufbaut, als »Schwuchtel« gelten will. *Oi! Warning* zeigt die »unpolitische« Szene als einen Männerbund, in dem Frauen auf ihr Geschlecht und auf Fortpflanzung reduziert sind, während alles, was im Leben wirklich zählt (Kameradschaft, Spaß, Zusammenhalt) doch nur von Männern geteilt wird. Komas Masochismus besteht im Grunde darin, die Frau lieben zu müssen, weil er sich Männerliebe nicht eingestehen darf, was letztlich dazu führt, Frauen und Männer gleichermaßen und am Ende vor allem sich selbst zu hassen. Deshalb kann man, wie Georg Seeßlen schrieb, *Oi! Warning* »vielleicht auch als Tragödie (oder Groteske) des Männerkörpers in unserer Zeit ansehen«, die Repräsentation eines Körperbildes, das weit über die Skinhead-Szene hinausreicht, eine Repräsentation, die sich bei RAMMSTEIN ebenso wiederfindet wie im Actionfilm und der Modephotographie, das Bild eines in seinem Körper und den Körper-Images wie in einem Käfig eingesperrten Mannes.

Janosch findet die Zärtlichkeit schließlich erst bei Zottel, dem Punk, der offen genug ist zu leben, was er will, ohne lange zu fragen, ob das auch anderen gefällt. Was Koma da sehen muss, als er die beiden beobachtet, ist für ihn nicht deshalb so hart und für den weiteren Verlauf von tödlicher Konsequenz, weil sich da zwei Männer küssen, sondern weil hier eine Zuneigung im Spiel ist, die der Zwangsheterosexuelle weder gegenüber Männern noch gegenüber seiner Freundin je hat ausleben können.

Nun kann *Oi! Warning* allerdings durchaus dafür kritisiert werden, keine der beiden Szenen, weder Punks noch Skins, in irgendeiner Form realistisch darzustellen – dies aber hatten sich die Regisseure gar nicht zur Aufgabe gemacht. Der Film vermeidet jeglichen Charakter der Dokumentation, will Kunstfilm sein, der menschliche Typen, wenn nicht sogar Archetypen (also keine Stereotypen) aufeinanderprallen lässt. Spätestens die Rolle von Zottel, dem Bauwagen-Punk, ist derart überzeichnet, dass es für sie keine Entsprechung mehr in der Realität gibt. Zottel wird als geschminkter, feuerspuckender Gaukler eingeführt, der sich sein Geld als Attraktion auf Parties von Reichen verdient. Er ist dreckig, stinkt, wälzt sich im Schlamm und spricht während des Films durchgehend in Allegorien und Reimen, erinnert nicht nur vom Typ her an die Narren aus Shakespeares Komödien, sondern scheint auch dessen Zeit entsprungen – ein offenkundiger Anachronismus einerseits, andererseits ein in die Zukunft weisender Typ, zu dem aufzubrechen die Menschen am Beginn des 21. Jahrhunderts noch nicht bereit sind. Zottel nämlich ist die einzige Figur in *Oi! Warning*, die noch so etwas wie ein politisches Profil besitzt, eine Vision.

Vom Prinzip her wird mit *Oi! Warning* keine Spannung zwischen Punks und Skins aufgebaut, sondern der Konflikt zwischen zwei Gesellschaftsformen geschildert, zum einen einer nichtentfremdeten Naturverbundenheit, zum anderen der Zwangsgemeinschaft als Vorstufe zum Faschismus. An diesem Punkt funktioniert *Oi! Warning* nach den Mustern einer alten Zivilisationskritik Freudscher Prägung: Der Zwang zur ritualisierten Gemeinschaft funktioniert innerhalb der hier gezeigten Skin-Szene wie der Mikrokosmos eines autoritären Staates, nicht jedoch durch offenkundige gegenseitige Unterdrückung, sondern durch tief verinnerlichte Verhaltensmuster. Der Skinhead wäre damit nicht der dunkle Rand der Gesellschaft, nicht deren verdrängte irrationale Kehrseite, sondern im Gegenteil ein Ausdruck der Mitte, ein Produkt zivilisatorischer Anpassung und Triebunterdrükkung.

Mit diesem Befund liegen die Redings wahrscheinlich gar nicht so falsch. Ob er verstanden wird, ist dagegen eine ganz andere Frage. In Schulen als pädagogisch wertvoller Film eingesetzt, was *Oi! Warning* durchaus blühen dürfte, bleibt es fraglich, ob Vierzehnjährige sich mit Zottel gegen die Verhärtung der Prä-Naziskins werden identifizieren können. So traurig das klingt: Eine auf Coolness und Kontrolle abgerichtete Generation wird an diesem Film auch nur jene Bilder von Coolness und Kontrolliertheit bewundern, die sich alleine unter den Skins abspielen. Auch wenn der Film etwas anderes will, könnte

Fortsetzung nächste Seite

Martin Büsser hielt Lesung in Bremen schon im Mai. Der Buchladen »Andere Seiten« hatte ihn gebeten, zu seinem Buch »So klingt die Neue Mitte!« vorzutragen. In diesem Buch untersucht er viele Stilrichtungen sowie die Geschichte des Pop aus linker Sicht. Wir entschieden uns, ihn um Abdruck des Kapitels zur Skinmusik zu bitten.

Potsdam, 5./6. Juli 1996 – Aus Skinhead – A Way Of Life, Archiv der Jugendkulturen e.V. (Klaus Farin) Foto: Boris Geilert, G.A.F.F.

Reaktion verpflichtet

Rechtsrock als Propagandainstrument der Neonazis

»Musik ist (...) das wichtigste Mittel zur Verbreitung rechtsextremer Propaganda vor allem unter Jugendlichen«, stellt Klaus Farin, Leiter des Archivs der Jugendkulturen im Vorwort des Buches »Reaktionäre Rebellen« fest. Mitte der 90er Jahre erwirtschaftete die Rechtsrock-Szene sogar mittels jener Agitation satte Gewinne, einzelne Tonträger wurden indes zum Ziel staatlicher Zensur. Damals umging man diese und stellte verbotene Lieder als MP3-Files im »Weltnetz« auf Servern im Ausland zum Download bereit. Mittlerweile sind das Internet und Selberbrennen von CDs zum finanziellen Problem für die Szene geworden, denn nahezu alle Aufnahmen rechter Musik sind so gratis verfügbar. Ihren Propagandawert mindert das allerdings nicht.

Michael Klarmann 16.06.2002 (telepolis) ● »Die Welt des Rechtsrock ist eine Welt des ewigen Kampfes«, schreibt Farin in dem Sammelband, der eine sorgfältige Auswertung von Texten, Dresscodes und Meinungen innerhalb der rechtsextremen Musikszene in Deutschland liefert. So sang die Band *Foierstoss* etwa 1997: »Wir sind Rebellen mit der Gitarre in der Hand, unsere Waffe ist der Gesang.«

Bleibt man dieser Rhetorik treu, drängt sich die Frage auf: Was wissen »Gegner« jener Rebellen, etwa Pädagogen oder Jugendarbeiter, über die »Feinde der Demokratie«? Oft zu wenig, und so führen Vorurteile über Rechtsrocker zu irrationalen Mythenbildungen. Zudem, schreibt Burkhard Schröder, »scheint es gerade in Deutschland nicht darum zu gehen, effektive Mittel zu finden (im Kampf gegen Rechts; mk), sondern eher, das eigene Gewissen zu beruhigen.«

Was Schröder im Beitrag über Rassismus und Antisemitismus im Internet anhand der Diskussion um die Zensur rechtsextremer Homepages anmerkt, steht auch dafür, dass Neonazis an Schulen oder in Jugendheimen ungestört Nachwuchs schon unter Zehn-und Zwölfjährigen rekrutieren. Denn allzu oft reagieren Gesellschaft, Schule oder Medienschaffende kaum oder nur falsch argumentierend auf schwadronierende und hetzende Neonazis, so dass diese als Sieger aus Diskussionen hervorgehen können. Das imponiert Interessierten und Mitläufern, für die Rechtsrock zudem eine spannende Subkultur darstellt.

Für Farin gelingt »den Barden und Rechtsrockern der jungen, militanten Szene scheinbar mühelos« das, »was traditionellen Rechtsextremen mit ihren Schulungsabenden, Wehrsportübungen und Propaganda-Aktionen nie gelang – nämlich eine starke Verbreitung ihrer Ideen (...) vor allem unter Jugendlichen.« Das Archiv der Jugendkulturen als Herausgeber des Buches plädiert dafür, die von der Politik oft beschworene »wehrhafte Demokratie« könne nur den wachsenden Einfluss der Nazis verhindern, wenn sie die Codes, Symbole oder Meinung der Rechtsextremen kennt. Letzteres sollte dabei in Diskussionen fundiert zu widerlegen sein, ohne sich dem Spott der Szene aussetzen zu müssen. So reagierten etwa Rechtsextremisten hämisch mit einer eigenen Wäschekollektion auf den Mythos, Jugendliche mit T-Shirts der Marke »Lonsdale« seien Neonazis – die bei einer halb offenen Jacke zu lesenden Buchstaben NSDA des Schriftzuges sei nämlich eine Hommage an die NSDAP. Mittlerweile bietet die Szene »T-Hemden« an mit dem Schriftzug »Consdaple«, und im gefakten Lonsdale-Design ist dann tatsächlich NSDAP zu lesen. Jene detailliert dargestellten Hintergründe machen »Reaktionäre Rebellen« als Lese- und Lehrbuch wertvoll.

Anhand von Textpassagen und Abbildungen informieren Klaus Farin und Henning Flad über die »Inhalte« des Rechtsrocks. Flad erklärt zudem im Beitrag »Kleider machen Leute« den Szene-Dresscode und Frauke Stuhl die »Symbolik der extremen Rechten«, in der mittlerweile die »Schwarze Sonne«, das Keltenkreuz oder die Triskele – eine dreizackige Form des Hakenkreuzes und Symbol des in Deutschland verbotenen »Blood & Honour«-Netzwerks (vgl. Rechtsextreme Kontinuität) – als Ersatz für das Hakenkreuz gelten. Rainer Erb informiert über »die Bildersprache des Antisemitismus in der rechtsextremen Szene« und Burkhard Schröder über das Treiben der Nazis im Internet. Der Band enthält zudem eine Auflistung von Musikgruppen und deren Veröffentlichungen, inklusive Indizierungs- und Verbotsanmerkungen. Fraglich dürfe indes sein, ob Schulen, Bildungseinrichtungen und Jugendämter das Blatt (noch) wenden können. So merken Farin und Flad an, es verwundere kaum, »dass zentrale Feindbilder der rechtsextremen Szene mit denen des konservativen Mainstreams und großer Teile der bürgerlichen Mitte identisch sind.« Etwa Linke, Drogenhändler oder Ausländer.

»Die Rechtsextremen sind nicht fundamentalistische Außenseiter der Gesellschaft, sondern die gewalttätige Avantgarde der Spießer. (...) Brennende Asylbewerberheime statt Abschiebung, antisemitische Verschwörungstheorien und Rassenwahn statt 'Leitkultur' und Walser-Rede.«

Daher ist auch Schröders Hinweis auf einen Propagandatrick nicht zu unterschätzen: »Einzelne, besonders aktive Neonazis, sprechen sich vorher ab und treten als Gruppe einer newsgroup auf, deren einzelne Mitglieder sich angeblich nicht kennen und sich in den Diskussionen positiv aufeinander beziehen.« Radikale Ansichten – teils offen, teils gemäßigt verpackt – sickern so in die Mitte der Gesellschaft ein oder wecken und stärken unterschwellige Ressentiments gegen Fremde, Juden und »Feinde« der Rechten.●

Archiv der Jugendkulturen: Reaktionäre Rebellen. Rechtsextreme Musik in Deutschland. Verlag Thomas Tilsner; Berlin 2001, 250 Seiten; 24 Euro

FORTSETZUNG VON SEITE 8

Männer, Mythen, Moden

er im falschen Land zur falschen Zeit für die falsche Sache missbraucht werden. Und wir befinden uns momentan im falschen Land zur falschen Zeit.

Der »unpolitische« Skin

Worüber definiert sich ein »unpolitischer« Skinhead? Vor allem über »Randale, Pogo, Alkohol« (BIERPATRIOTEN), also nicht gerade sehr viel. Der »unpolitische« Skin ist arm dran, denn sein »Spirit of '69« ist lange her und bereits von mehr als nur einer Generation beschmutzt worden. Während der Naziskin zumindest noch seine Ideologie hat, an die er sich unterwürfig klammern kann, verrennen sich die Bekenntnisse der »Unpolitischen« in eine haarsträubende Tautologie: Skin-Sein definiert und legitimiert sich über Skin-Sein. *»Manchmal fragen mich die Leute, warum ich so bin / Na ja, was soll ich sagen, ich bin nun mal ein Skin«*, singen SMEGMA in bestechender Logik und wiederholen im Refrain: *»Ja, ich bin ein Skin / das ist, was ich bin / Ja ich bin ein Skin / Und das ist, was ich bin«*.

Das Problem der »Unpolitischen« besteht also darin, dass sie im Grunde nicht sehr viel vorweisen können, was sie und ihre Szene überhaupt kennzeichnet. Als selbsternannte »Unpolitische« müssen sie sich ja geradezu gegen alles abgrenzen, was in irgendeiner Form Position bezieht, also gegen die Rechten in den eigenen Reihen ebenso wie gegen die Linken, zugleich aber auch gegen die bürgerliche Mitte – eine Situation am Rande der Selbstzerfleischung, die alle Beteiligten wie selbstverständlich dem Suff in die Arme treibt. Wenn nämlich das »Unpolitische« zum einzigen Erkennungsmerkmal geworden ist, bleibt so gut wie gar nichts, worüber sich ein »unpolitischer« Skin überhaupt noch äußern kann. Darum besteht die Nummer »P.C.« (als Abkürzung für politisch korrekt) von MAUL HALTEN aus nichts anderem als Negativ-Definitionen: *»Nazis, die Ausländer jagen / Linke, die tausend Fragen fragen / Zecken, die gegen Skinheads singen / Idioten, die uns auseinanderbringen / politisch Korrekte, die den Oi! schlecht machen / Hippies, die über Skinheads lachen / Spießer, die auf den Boden seh'n / wenn Skinheads durch die Straßen ziehn«* (oh je, am Ende hat es mit dem Reimen nicht mehr geklappt) – gegen all das stehen sie, aber wofür?

Der »Unpolitische« befindet sich in der panischen Situation, gegen alles sein zu müssen, was eine Haltung einnimmt; und um nicht »tausend Fragen fragen« zu müssen, wie es die verhassten Linken tun, belässt er es beim »ich bin ein Skin, das ist, was ich bin«, eine Aussage, deren Hohlheit spätestens beim achten Bier nicht mehr so ganz auffällt. Ein Rätsel bleibt allerdings, warum jemand, der sich so ganz übers »Unpolitisch«-Sein definiert, überhaupt ein Lied gegen »politisch Korrekte« schreiben muss und damit am Ende doch politisch wird.

Die Themen auf Platten von »Unpolitischen« sind voraussehbar, denn auch »unpolitische« Skins lieben Rituale mehr als Überraschungen. Neben den üblichen Selbstbekundungen, wie »Ich bin ein Skin« (SMEGMA), »Wir sind die Skins« (LOIKAEMIE) oder kurz, lyrisch und knapp »Skinhead« (BIERPATRIOTEN), gibt es pro Platte mindestens eine Bier-Hymne, oft und gerne lokalpatriotisch der ortsansässigen Brauerei gewidmet. Wein, dieses »intellektuelle« Gesöff, wird freilich nie besungen, selten auch andere Drogen, denn diesbezüglich folgen die »Unpolitischen« ganz den Ansichten des Normalbürgers, dass alleine Bier und Schnaps davon ausgenommen werden müssen, als Drogen zu gelten, der Rest dagegen mörderisches und kriminelles Teufelszeug ist, von Türken und Negern ins Land geschmuggelt. Insofern muss es schon als eine kleine, szeneinterne Revolution angesehen werden, wenn SMEGMA in »Die Jungs von Nebenan« singen: *»Wir sitzen in der Kneipe hier / Rauchen Dope und trinken Bier«*, denn damit bekennen sie sich zu einer Droge, die auch in »unpolitischen« Skin-Kreisen (anders als bei Redskins, die sich auf jamaikanische Ursprünge berufen) zumindest nach außen hin tabu ist. Man will schließlich nicht als »Hippie« gelten, die zu »klatschen« (also notfalls totzutreten) von den BIERPATRIOTEN im »Skinhead«-Song mit uneindeutig-eindeutig zensiertem »Piiiep« empfohlen wird. Natürlich hat die Ablehnung von Dope auch noch andere Gründe. Eine Droge, die nicht grundlos den Ruf hat, »weich« zu machen, dabei existentielle Fragen aufzuwerfen, vor allem unkontrollierbare Assoziationen aufkommen zu lassen, passt so gar nicht in die ganz auf Kontrolle und Disziplin aufgebaute Skin-Welt. Unter Bier dagegen die Kontrolle zu verlieren, senkt nur jene Hemmschwelle, die nicht das »Wir« in Frage stellt, sondern dies im Gegenteil von Flasche zu Flasche stärker gegen alles andere und Fremde verteidigt.

Was ebenfalls auf fast keiner »unpolitischen« Skin-Platte fehlen darf, ist ein derber, in Sachen Eindeutigkeit keine Wünsche offenlassender Song über Sex und das in der Szene so wichtige, beinahe vergötterte »Skinhead Girl«. Häufig handelt es sich um »witzige« Verarbeitungen, die so etwas wie bierselige Selbstironie vorgeben, aber im Grunde nur offenbaren, dass es allen Anwesenden unmöglich ist, Gefühle auszudrücken, die über die bloße Geilheit und den Akt selbst hinausgehen. Refrains wie *»Scheidenkrampf beim Koitus / Scheidenkrampf beim Koitus / Es bleibt dir einfach nichts erspart / ist die Möse erst mal hart«* (SMEGMA) dienen vor allem dazu, auszusprechen, dass man »die Sache« tut, dass Sex mit dem anderen Geschlecht in der Szene also wie beiläufig dazugehört.

Foto: Boris Geilert, G.A.F.F.

Treffen anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Skinhead-Kultes in Lübeck, 12.–14.5.94. Aus Skinhead – A Way Of Life, Archiv der Jugendkulturen e.V.

Solche Songs, die sich in ihrer psychologischen Funktion von »Kommt ein Mann zum Arzt ...«-Herrenwitzen nicht unterscheiden, erfüllen in der Szene gleich eine ganze Palette an Verdrängungen. Die Offensichtlichste besteht wohl darin, dass eine auf Männerritualen und Verkultung des Männlichen, auf Freundschaft und Treue unter Männern aufgebaute Szene der ständigen Thematisierung, »es« mit Frauen zu haben, panisch bedarf, um jeglichen schwulen Verdacht abzuwenden. Es gibt allerdings noch einen anderen Aspekt von Verdrängung, der in solchen »witzigen« Songs verarbeitet wird: Liebe, Zuneigung und Emotion gelten als unmännlich (die Angst vorm Schwulen hemmt da selbst noch, das Heterosexuelle auch nur annähernd »weich« zu thematisieren), weshalb in solchen Songs immer nur der Schwanz und die Lust nach dem »Abspritzen« thematisiert werden, nie irgendeine Beziehung zur jeweiligen Person – es sei denn in den sentimental verklärten Hymnen an das »Skinhead Girl«, die es wiederum völlig vermeiden, Sex zu thematisieren.

Der »unpolitische« Skin, der sich immer wieder als »Arbeiter«, als Teil der »Working class« definiert, kehrt in solchen abgeschmackten Songs seine totale Entfremdung nach außen, ohne sich darüber bewusst zu sein, dass er genau das Opfer jener Entfremdung geworden ist, die bereits von Karl Marx und Herbert Marcuse (den verhassten Helden der »Zecken«) beschrieben wurde. Über die Lohnarbeit seiner Grundbedürfnisse beraubt, beschränkt sich seine Freizeit nur noch darauf, ebenso entfremdet Bedürfnisse befriedigen zu müssen: Suff und Sex folgen einer bloß noch motorischen Befriedigung und Betäubung, fragen nicht mehr nach Erfüllung, fragen nach gar nichts mehr (»Linke, die tausend Fragen fragen« sind schließlich verhasst), sondern sind bloß noch entfremdeter Zusatz zur ebenso entfremdeten Arbeit. Ein Oi!-Song, der auch nur in einer einzigen Zeile Sex als etwas darstellen würde, das über den bloßen Akt, das selbstermächtigte Privileg – sozusagen der dem arbeitenden Mann zustehende Lohn – hinausgeht, ist daher aus dem Selbstverständnis der Szene heraus undenkbar. Derjenige, der zwar die Arbeit mitsamt ihrer Entfremdung hasst (*»musst jeden Tag zur Arbeit gehn, du weißt nicht was es soll«*, BIERPATRIOTEN), sich zugleich aber mit all seinen Werten nur über sie definiert (*»die ganze Woche Arbeit und am Wochenende Spaß / Ich höre gerne Oi!-Musik, gehör' zur Working Class«*), kann tiefergehende Emotion nicht zulassen – gerade sie nämlich könnte die eigene entfremdete Position und mit ihr die ganzen selbstgeschaffenen Werte in Frage stellen. Im ritualisierten Weltbild des Oi!-Skin wird alles zum Gefängnis – Arbeit ist da ohne Freizeit und Freizeit ohne Arbeit nicht denkbar, beides jedoch bleibt ohne Subjekt, ist eine Aneinanderreihung von zwanghaft vollzogenen Bewegungsabläufen.

Welche Blüten die Texte der »Unpolitischen« treiben, wenn sie sich gegenüber dem Naziskin-Stereotyp vom »deutschen Mädel« abgrenzen wollen, zeigt ein Text von MAUL HALTEN aus Ostberlin: *»Deutsches Mädchen, wie wunderbar / mit deinem arschlangen, schwarzen Haar / deine Augen sind schwarz wie Kohlen / wahrscheinlich bist du doch aus Polen / doch da mach ich mir garnix draus / ich nehm dich trotzdem mit zu mir nach Haus / ref.: Wir sind Maul halten aus Ostberlin / ihr kleinen Mädchen könnt uns nicht entflieh'n / wir kennen keine Altersgrenze / wir denken nur an uns're Schwänze.«* Getreu der ostdeutschen Kunst, alles von »Rosi's Backstube« bis zu »Herbert's Imbiss« so übertrieben zu apostrophieren, als gelte es, jegliche Kenntnis der englischen Sprache in Übertreibung dieser Eigenart zu erschöpfen, erdreisten sich MAUL HALTEN nicht, ihre Reime auch noch im Beiheft wie oben wiedergegeben abzudrucken. Statt sich in political correctness zu üben, steht die Band offen dazu, seit der Wende nichts anderes als aus dem Niederländischen übersetzte Pornohefte gelesen zu haben: *»Ja, da freut sich deine Ritze / doch warte, bis ich dich anspritze / dann wirst du ganz schön gucken / denn ich bin der Meinung, du musst es schlucken!«* Auch in Sachen Hygiene hat der Song seine Prinzipien: *»Auch in den Arsch fick ich gerne rein«* (bei Frauen, versteht sich), *»aber gewaschen, das muss er sein / hab ich braunes an der Leiste / fick ich dir ins Ohr und dann schreiste.«* Genug? – Ja, genug.

Bleibt nur, noch kurz einen dritten Aspekt anzusprechen: den Lokalpatriotismus als Nationalismus im Kleinen, auf dass die Schrebergärtner-Mentalität der »Unpolitischen« ihren letzten Schliff erhält. *»Hier in Schleswig-Holstein wird gesungen und gelacht / Hier in Schleswig-Holstein wird die Sau zur Wurst gemacht«*, singen SMEGMA in ihrem »Schleswig-Holstein«-Song mit einem Text, wie ihn die Songschreiber der »Volkstümlichen Hitparade« nicht besser hinbekommen würden: *»Und wenn du hier mal Urlaub machst, dann wirst du es schon sehen / Hier in Schleswig-Holstein kann man prima saufen gehen / Das ist unsere Heimat und an die kommt keiner ran / Das ist das Revier von den Jungs von nebenan.«* Hier kommt der »unpolitische« Skin der kleinbürgerlichen Mitte auf Tuchfühlung nahe, unterscheidet sich vom Schunkel-, Butzenscheiben-, Gemütlichkeits-Muff der volkstümelnden Rentnermentalität nur noch durch den Einsatz der E-Gitarre, mental rein gar nicht mehr. *»Es gibt sehr viele Völker, hier in unserm Land«*, singen im Ton etwas schärfer die BIERPATRIOTEN und machen aus Bundesländern gleich »doitsche« Stämme, *»Sachsen, Bayern, Schwaben, das ist ja bekannt, / ob Frankfurt, ob Hannover, Hamburg und Schwerin / Es gibt nur eine Hauptstadt, und die heißt Berlin«*, schmettern sie ganz im Tenor der Neuen Mitte. Und was deren Propagandisten in ihrer Hauptstadt-Euphorie zwar denken mögen, nicht jedoch aussprechen, findet sich hier unverblümt formuliert: *»Ich bin ein Berliner, und darauf bin ich stolz / denn grad wir Berliner sind aus ganz besonderem Holz, / wir wissen was wir wollen, bei uns raucht der Kamin / wir sind die (Besten, Größten, Proißen) / und kommen aus Berlin.«* Den Nazi-Slogan, aufs »Doitschsein« stolz zu sein, federn diese Bands lediglich dadurch ins vermeintlich Unpolitische ab, dass sie zwar dieselben Formulierungen verwenden, die sich auch auf alten BÖHSE ONKELZ- und STÖRKRAFT-Nummern finden, darin aber »deutsch« gegen den Namen eines Bundeslandes, einer Region oder einer Stadt austauschen.●

Foto: Andreas Kaiser, G.A.F.F.

Aufmarsch der NPD vor dem Völkerschlachtdenkmal in Leipzig 1. Mai 1998 – Aus: Skinhead – A Way Of Life, Archiv der Jugendkulturen e.V.

SSS-PROZESS GEFÄHRDET

Rückhaltlose Aufklärung gefordert

Zum laufenden Prozess gegen die SSS (Skinheads Sächsische Schweiz) hier eine Pressemitteilung von Amal Sachsen, die die Forderung nach Aufklärung der V-Leute-Mini-Affäre enthält. Der Prozess droht damit leider zu platzen. Zum Kontext der SSS zuvor noch ein paar grobe Anmerkungen.

Die Sächsische Schweiz als Neo-Nazi-Hochburg hatte schon immer die dazugehörigen Besonderheiten aufzuweisen: weite Symphatisanten-Kreise in der Bevölkerung bis hin zu Unterstützung durch Beamte bei Polizei und Justiz. Wie sehr man zusammenhalten kann zeigte insbesondere das Beispiel Sebnitz, wo Neo-Nazis einen kleinen Jungen (Joseph) umbrachten und der Vorfall von der Stadt Sebnitz seit Jahren – teils in großem Stil – vertuscht wurde.

Die Skinheads Sächsische Schweiz (SSS) war eine überregional vernetzte Neo-Nazi-Vereinigung, die u.a. Wehrsportübungen und Waffenkäufe tätigte. Im Verbotsverfahren dieser Organisation wird die Struktur teilweise offengelegt und einzelne Akteure bestraft. Sollte dieser Prozess wegen Unzustimmigkeiten mit dem VS nicht stattfinden, wäre das fatal, und die Frage würde stehen, was der VS falsch macht in seiner Arbeit.

PRESSEMITTEILUNG
von Amal Sachsen – Hilfe für Betroffene rechter Gewalt zum laufenden SSS-Prozess

Freitag, 20. September 2002

Die Beratungsstelle AMAL Sachsen – Hilfe für Betroffene rechter Gewalt fordert das Sächs. Innenministerium und das sächs. Landesamt für Verfassungsschutz auf, alles im Rahmen ihrer Möglichkeiten stehendes zu unternehmen, die für den laufenden SSS-Prozeß notwendigen Auskünfte zu geben, ob es innerhalb der SSS V-Leute gab und wenn ja, welchen Einfluss sie auf das rechtsextremistische Wirken der SSS hatten.

Für Betroffene rechter Gewalt ist die Verstrickung staatlicher Behörden im Bereich des organisierten Rechtsextremismus ein Schlag ins Gesicht. Wie sollen sie ihr Vertrauen in unsere demokratische Gesellschaft behalten können, wenn Funktionsträger derselben indirekt über V-Leute an rechtsextremistischen Aktivitäten beteiligt sind? Daher unterstützt AMAL Sachsen, die Forderung nach einer rückhaltlosen Aufklärung der Geschichte und des Wirkens der ehemals größten sächsischen Neonazi-Kameradschaft.

Für den Sächs. Innenminister Rasch ist eine »Aufklärende Beobachtung der Neonazis dort [Sächsische Schweiz] wichtiger als die Offenbarung von V-Leuten.« (Sächs. Zeitung, 19.09.2002) Hier stellt sich die Frage, ob der Verfassungsschutz Sachsen für die Gegner oder die Bewahrer der Demokratie tätig ist. Die Arbeit des Verfassungsschutzes findet nur da ihre Berechtigung, wo sie der Vorbeugung und Aufklärung von Hintergründen von Straftaten dient. Sollten, wovon ausgegangen werden muss, V-Leute des sächs. Verfassungsschutzes innerhalb der SSS aktiv gewesen sein, sind die daraus gewonnenen Informationen im Rahmen des SSS-Prozesses für eine mögliche Strafverfolgung der Täter zu verwenden.

Wir fordern den Innenminister auf, seiner Verantwortung gerecht zu werden, und alle notwendigen Schritte zur Aufklärung beizutragen.

Egal ob sie V-Leute sind oder nicht, handelt es sich auch bei den ehemaligen Mitgliedern der SSS um überzeugte Rechtsextremisten. Als Beispiel sei ein bundesweit führender Neonaziaktivist aus der Sächsischen Schweiz genannt, der erst vor wenigen Wochen als V-Mann des Bundesamts für Verfassungsschutz enttarnt wurde. Dieser war u.a. an der Produktion von CDs der rechtsextremistischen Band Landser beteiligt, in deren Texten zum Mord an Ausländern und Politikern aufgerufen wird. Damit trifft unseres Erachtens den Verfassungsschutz eine Mitverantwortung an der Verbreitung der »Begleitmusik zu Tod und Mordschlag« in seiner schärfsten Form.●

POP-KULTUR?

Männer, Mythen, Moden

»Warum sind Nazis Pop ?«

Burkhard Schröder arbeitet seit 1985 als Schriftsteller und Journalist. Als ausgewiesener Kenner der rechten Szene befasste er sich bereits in zahlreichen Büchern und Zeitungsartikeln u.a. auch mit Fragen zu Organisation und Kultur der Rechtsradikalen. Seine neueste Publikation zum Thema heißt »Nazis sind Pop« (Berlin 2000, Espresso-Verlag).
Wir fragten nach:

CONTRASTE: »Warum sind Nazis Pop, Burkhard Schröder?«
Burkhard Schröder: »Pop heißt: populär und Teil der Pop-Kultur. Moderne Rassisten und Antisemiten müssen mit ästhetischen Mitteln der Pop- und Sub-Kulturen arbeiten. Pop ist nicht links, und deshalb hat fast jede musikalische Stilrichtung ein rechtes Segment bekommen. Der Nazi mit Glatze ist nur noch eine Karikatur. Der moderne Nazis äußert seine Einstellung nur punktuell, verkehrt in verschiedenen Milieus und passt sich dem Mainstream an«.

CONTRASTE: Früher haben die Nazis nicht den Mainstream, sondern die Kompositionen der Linken bemüht oder wie hörst Du das Horst-Wessel-Lied?

Burkhard Schröder: Richard Wagner war schon immer Mainstream und ist es noch, trotz antisemitischer Textpassagen und obwohl es die Lieblingsmusik Hitlers war. Das Horst-Wessel-Lied ist nicht Pop, sondern Kitsch, weil es nicht mehrdeutig ist. Pop heißt: das Ganze bedeutet plötzlich mehr als die Summe der Teile. Leni-Riefenstahl-Ästhethik wie Lichtdome und Körperkult verwandelt sich, wenn man sie kombiniert mit heutiger Gruftie-Subkultur, in »moderne« rechte Symbolik. Für Kenner der Musikgeschichte: Laibach ist Pop, Rammstein ist Kitsch.

CONTRASTE: Dann kam plötzlich sogar in der Parka-Generation Erschauern vor Symbolik auf. Oder warst Du nicht auch erstaunt, als Horst Mahler plötzlich ein Parteiabzeichen der KPD(AO) am Revers hatte, als er sich bei der Lorenz-Entführung nicht austauschen ließ?

Burkhard Schröder: Mahler war noch nie Teil der Popkultur, sondern immer Kitsch – zu Pop gehört Ironie. Dazu ist Mahler nicht in der Lage. Mahler ist der Karl Moik im politischen Musikantenstadl der Rechten.●

Leseproben

Prolog

Dieses Buch ist ein Buch über Mythen. Mythen enthalten einen wahren Kern, sind aber erfundene Geschichten, die Moral zu stärken. Der öffentliche Diskurs in Deutschland zum Thema »Rechtsextremismus« besteht aus populären Mythen, die sowohl von konservativen Hardlinern als auch von gut meinenden AntifaschistInnen verbreitet werden: Die Nazis und ihre Strukturen müssen verboten werden. Der Staat muss gegen die Gefahr von rechts hart durchgreifen und Flagge zeigen. Die Nazis sind jugendliche Skinheads, die sich bei Alkohol und verbotener Musik zu Gewalttaten aufstacheln. Pop ist gut und links, und Musik »gegen rechts« wirkt gegen rechts. Die schwarzen Uniformen der SS wirken erotisierend auf Frauen und Männer. Lichtdome sprechen die deutsche Seele an und sind weltanschaulich neutral. Neonazis nutzen immer mehr das Internet, um das Böse immer mehr und immer öfter zu verbreiten. Unsere armen Kinder müssen vor dem Hass im Netz geschützt werden. Journalisten recherchieren, bevor sie uns über rechte und linke Chaoten informieren. Den Ossis geht es schlecht, und wenn es dem Deutschen schlecht geht, geht er – so ist er eben – Fidschis und Neger klatschen. Die Flagge, das Gesicht oder den gestreckten Mittelfinger zeigen nützt irgendetwas gegen rechts.

Dieses Buch kämpft gegen Windmühlenflügel. Es argumentiert gegen gut gemeinte Vorurteile, und die sind bekanntlich gegen Argumente immun. Dieses Buch will beweisen, dass sich, trotz des sommerlichen Wortschwalls zum Thema Rechtsextremismus, nichts in Deutschland geändert hat, weil kaum jemand begriffen hat, worum es geht. Der Autor hofft, die richtigen Fragen zu stellen. Es wird nur jemand zuhören, wenn kognitive Dissonanz im Spiel ist. Bücher zum Thema Neonazis sind langweilig, pädagogisch wertvoll, werden von Leuten gelesen, die weder Rassisten noch Antisemiten sind und bestärken den gruppendynamischen Zusammenhalt in der antifaschistischen Kuschelgruppe. Die Autoren hochwertiger Literatur über Rechtsextremismus halten »MTV« für eine französische Automarke, »Eminem« für eine türkische Anrede und einen »Url« für einen Wolpertinger.

Dieses Buch richtet sich ausschließlich an Jugendliche über siebzig Jahre, die die schärfste und effektivste Waffe der Demokratie gegen ihre Feinde zu führen und sich ihrer

zu bedienen wissen: Die Freiheit der Rede und der Meinung.

Deutschland den Deutschen – warum die Franzosen Recht haben

»Die Nation als moralische Instanz hat sich im protestantisch geprägten Preußen beispielhaft entwickelt. Im Gegensatz zu Frankreich konzentrierte sich der öffentliche Konsens derjenigen, die zur deutschen Nation gehören durften, seit jeher nicht darauf, die Teilhabe an der politischen Macht zu fordern und an ihr zu partizipieren, sondern, als eine Art kompensatorischer Gratifikation, auf den moralischen Appell an den Gemeinsinn. Emanzipation steht in Deutschland aus historischen Gründen immer unter dem Zwang, sich in das nationale Kollektiv integrieren zu müssen. Diese Tradition war nicht nur in der DDR zu beobachten, sondern ist auch im wiedervereinigten Deutschland hochaktuell.« »Der Begriff »Ausländerfeindlichkeit« ist ein zentraler Topos des rassistischen Diskurses. Er hat sich so verfestigt, dass selbst nach stundenlangen Diskussionsrunden gutmeinender und sich liberal und aufgeschlossen gebenden Menschen über das Thema und vorgeblicher Erkenntnis, das Rassismus nichts mit einer Staatsangehörigkeit zu tun hat, das Wort reflexartig und automatisch wieder in das Gespräch einfliesst«.

Hilfe, die Nazis kommen! – warum Michael Kühnen noch nicht tot ist

»Es ergibt sich ein merkwürdiges Bild, dessen öffentliche Wahrnehmung man nur als schizophren bezeichnen kann: Die maximale Anzahl der Wählerstimmen für rechtsextreme Parteien hat sich seit dreißig Jahren nicht verändert, ist sogar im Bundesdurchschnitt gesunken. Die Zahl der Gewalttaten mit rassistischen und antisemitischem Hintergrund stieg jedoch extrem und stabilisierte sich, im Vergleich zu anderen europäischen Ländern, auf hohem Niveau. Es gibt also keinen signifikanten Zusammenhang zwischen der Zahl rassistischer Gewalttaten, den Mitgliederzahlen rechtsextremer Organisationen und dem Wahlverhalten in Deutschland. Einer der beliebtesten öffentlichen Mythen ist jedoch die spekulative These, es gäbe diesen Zusammenhang. So erklärt sich auch die Diskussion um ein Verbot der NPD oder der zur Zeit beliebte Komperativ von »hart«, kombiniert mit dem nichtssagenden Verb »durchgreifen«. Da gegen öffentliche Diskurse, die auf Legenden fußen, kein rationales Kraut gewachsen ist, wäre es jedoch müßig, Argumente einzufordern«.

»Bücher, Schriften und andere mediale Erzeugnisse der antifaschistischen Art bewirken genauso wenig etwas »gegen rechts« wie deutsche Schauspieler der zweiten Garnitur, die im Rahmen der Werbekampagne »Gesicht zeigen« eben dasselbe in eine Kamera halten, was sie ohnehin, unter wechselnden Logos, täglich tun. Es macht keinen Unterschied, ob ein Fernsehstar sich für »gegen rechts« verkauft oder für Badewannen oder Bidets. Diese Art von Aktionen erzeugen noch nicht einmal genügend kognitive Dissonanz, um Aufmerksamkeit der Zuschauer zu erregen. Sie wirken wie ein protestantisches Büßritual, zu dem alle, qua gruppendynamischer Erpressung, gezwungen werden, weil es vorgeblich der guten Sache dient«.

Dress und Code – Warum Yul Brynner, Telly Savalas und Carsten Jancker keine Glatzen sind

»Bestimmte Milieus benutzen bestimmte Zeichen, um sich als Gruppe zu konstituieren, aber sie tun es aus völlig unterschiedlichen Gründen. »Die Skinheads« gibt es nur als Medienphänomen, als suggestives Bild, in das die Betrachter etwas interpretieren, was dort, in dem das Bild gezeigt wird, für sie sinnvoll ist. Zeichen und Symbole, wozu auch Kleidung, Haartracht und Sprachcodes gehören, bedeuten nicht an sich etwas; welche Gefühle sie auslösen, bestimmt eine Gruppe a priori. Ein Symbol erweckt durch seinen Zeichencharakter die Hoffnung für Aussenstehende, an der Gruppenemotion partiziperen zu können«.

»Die »Skinheads« heute sind für die rechte Szene das, was die Freicorps und der militärische Dresscode für das faschistische Milieu der zwanziger Jahre bedeuteten. Der Skinhead ist Soldat, aber nur als Konglomerat der Zeichen. Faschismus in den Zeiten der NSDAP benutzte das Militärische als vom Volk positive und in der Alltagskultur besetzte Kodierung; heute lösen Rebellion, Rock und Pop, die Zeichensysteme jugendlicher Subkulturen zwiespältige öffentliche Emotionen aus, sind aber immer, als kulturelles Experiment, Symbol für die Zukunft. Jugendkultur bilde die Basis für Mode, für Musik, für die politische Orientierung. Aus Subkultur wird Mainstream, aus Rebellion wird Kommerz. Nazis werden – als Skinheads – Pop«.

Nazis und Populärkultur – warum schwarze Uniformen sexy und Lichtdome erhaben wirken

»Der Lichtdom ist eine visuelle Inszenierung des Kollektivs, deswegen heisst er »Dom«. »Lichtkirche« träfe die Absicht noch genauer. Der Lichtdom verlängert den Raum, den unten das Volk besetzt, nach oben ins Unendliche. Er bildet ein Zeichen für eine ätherische »unsichtbare Masse« (Elias Canetti), den sichtbaren Anspruch, überall und sehr viele zu sein. Der Lichtdom formt ein imaginäres Bauerk, das den Einzelnen zu einem winzigen Wesen schrumpfen lässt, dem es nur übrig bleibt, über das Erhabene, über die über- und unmenschliche Dimension zu staunen. Der fromme Schauder unter dem Lichtdom ist die Antizipation der freiwilligen Unterwerfung unter das Kollektiv. Lichtdom und Fackelzug sind zwei Versionen desselben Sachverhalts: der Mensch zwingt auf symbolischer Ebene Chaos zur Ordnung Ein Fackelzug ist ohne die in geordneten Reihen Marschierenden undenkbar; das loderne Feuer prolongiert die Gewalt der Masse mit dem Kode der Naturgewalt«.

»Es geht um eine Ästhetik der Gegenmoderne, die modern sein will, sich zur Avantgarde stilisiert, aber in Wahrheit das Vergangene beschwört. »Modern« kann und muss heute ausnahmlos im Kode einer Jugend- oder Subkultur auftreten«.

»Mit »Neofolk« kommt das deutsche Volkstümliche unter einer anglizistischen Tarnkappe daher. In Gothic, der Musik der Grufties, fließen zwei kulturelle Trends zusammen: zum einen die pubertäre Sehnsucht, die das tiefe Gefühl auslotet, um zu sich selbst und die Grenzen zu finden, eine notwendige Episode der Identitätsfindung, aber in Permanenz, zum anderen der viel ältere Strom der protestantischen Askese und Lustfeindlichkeit, als »pessimistische Lebenseinstellung« kostümiert...«.

Führer online – Was Hacker, Nazis und Kinderschänder gemeinsam haben

»Schön, dass es Menschen und Vereine gibt, die sich für das Gute einsetzen. Gewalt ist immer schlecht, es sei denn, es ginge um Gewalt, die dem Guten per Definitionem dient wie ein Auslandseinsatz der Bundeswehr. Da der Kampf, die Welt zum Guten zu wenden, ein sehr mühsamer ist und seit dem Neolithikum zu keinen nennenswerten Erfolgen geführt hat, muss man das Böse selektiv und gezielt bekämpfen. Wer viel Aufsehen erregen will, wendet sich nicht nur gegen das Böse, sondern gegen das ganz besonders Böse. Dazu gehört offenbar nicht, wenn man die Arbeitsschwerpunkte des Vereins »No Abuse im Internet« analysiert, die Vorbereitung eines Angriffskrieges, sondern die Verbreitung von Viren und unerwünschter elektronischer Werbung. Kinderpornografie ist im Reigen des Bösen ohnehin »gesetzt«, und die vage Worthülse »Radikalismus« schlägt alle extremistischen Chaoten mit einer Klappe, rassististische Mörder, antisemitische Hetzer, Punks, die kommunistische Plattform der PDS, die NPD, überhaupt Denkformen, die dem normalen und angepassten Spießer scheinbar abhold sind«.

Der Osten war rot – warum die Nazis immer noch Strasser lesen.

»Eine der vielen Listen des Weltgeistes bewirkt offenbar, dass die Argumente, woher das Böse im Osten rühre, exakt denjenigen gleichen, die schon zu DDR-Zeiten von der offiziellen Propaganda der SED gebraucht wurden: Schuld sei nicht die Gegenwart, sondern die Vergangenheit. In der DDR waren es die »Muttermale« des Kapitalismus, eine Art heilbare Erbkrankheit der alten Gesellschaft, die rassistische und andere unerwünschte Einstellungen erklären sollten. Heute, so der überraschend einstimmige Chor der Experten, sei das Erbe der DDR schuld an eben denselben Dingen. Der neue Kapitalismus im Osten kranke an den »Muttermalen« des Sozialismus«.

»Die optische Monokultur ist ein Beweis nicht nur für die Existenz eines rechten Mainstreams, der »linke« und demokratisch gesinnte Jugendliche in die Marginalität vedrängt, sondern auch dafür, dass es einer ikonografisch redundanten Subkultur bedarf. Man sollte nicht vergessen, dass das Outfit von Neofaschisten in den fünfziger und sechziger Jahren sich in der Regel nicht von dem der Andersdenkenden – etwa der Kommunisten – unterschieden hat«.

Post und Faschismus – warum Haider nur eine Fussnote ist.

»Den intellektuellen Rechten geht es um die Hegemonie der »Weißen« Kultur, die sie, je nach eigener Herkunft, als das christliche Abendland, das weiße Europa oder als traditionellen Nationalstaat des neunzehnten Jahrhunderts definieren. Wollte man kognitive Dissonanz erreichen, um die behäbige Selbstgefälligkeit der Öffentlichkeit, die dem »Extremismus« Gesicht zeigt, zu erschüttern, könnte man zustimmen, falls wieder einmal gefordert würde, die Zahl der »Ausländer« zu reduzieren. Einwanderer sollten keine Menschen zweiter Klasse bleiben, sondern die deutsche Staatsbürgerschaft schnell und unbürokratisch erhalten. Nur dann – und wenn dieses Prinzip gesellschaftlicher Konsens wäre – hätte Deutschland die Chance, sich vom rassistischen »Ausländer«-Diskurs zu lösen und sich dem zu stellen, was die Migranten in europäischen Metropolen längst auf die Tagesordnung gesetzt haben: Demokratie, politische Gleicheit, aber keine fadenscheinige Verbrüderung im Sinne einer Assimilation, sondern das Recht auf Differenz. Es geht um das Verhältnis von Individual- und Gruppenrechten, um Quotenregelungen und Vetorechte für 'Minderheiten' bzw. strukturell benachteiligte Gruppen sowie um 'politische Korrektheit' als Politik der gegenseitigen Anerkennung. Der »Ausländer«-Diskurs verhindert, dass die Migranten ihre Stimme erheben, wahrgenommen werden und damit die eingefrorenen Verhältnisse zum Tanzen bringen. Da es aber um das Selbstverständnis der deutschen Nation geht, kann man prophezeien, dass sich in absehbarer Zeit überhaupt nichts ändern und bewegen wird«.

»Die Antifa diskutiert immer noch auf dem Niveau der Multikulti-Debatte der siebziger Jahre. Sie krankt an ihrer oft gezeigten Affinität zur völkischen Folklore à la Kurdistan und reproduziert mit ihren standardisierten und sinnfreien Appellen – »Naziaufmärsche verhindern«, »(das jeweils Böse) verbieten« – an die schlechtesten Traditionen des deutschen Obrigkeitsstaates.«●

AFFIRMATIVE REVOLTE

– Einige Anmerkungen aus Antifa-Sicht

»Eigentlich ist rechtsextreme und rassistische Rockmusik grottenschlecht, damit für die Mehrzahl der Jugendlichen auch nicht attraktiv«, so Klaus Farin im Contraste-Gespräch. Eigentlich müsste schon der erste Blick auf die Charts jeden Menschen mit Geschmack an der hier unterstellten Urteilsfähigkeit des jugendlichen Mainstreams zweifeln lassen. Dass allerdings eine Indizierung »die Hauptmotivation« für die KonsumentInnen von Faschomusik sei, halte ich für ausgemachten Unfug. Oder ist mir einfach nur entgangen, dass zensierte linke Songtexte – die es ja immerhin auch schon gab – prompt zu Publikumsrennern wurden? Der Fascho als Rebell gegen ein Heer politisch korrekter Gutmenschen – das ist wohl allenfalls die Oberfläche des Phänomens. Sehr viel näher an der Realität scheint mir da Martin Büsser zu sein, wenn er konstatiert, dass der Subkultur-Nazi »nicht der dunkle Rand der Gesellschaft (...), sondern im Gegenteil ein Ausdruck der Mitte, ein Produkt zivilisatorischer Anpassung« sei.

Das Flair der Rebellion, das im Ergebnis doch nur zur Affirmation der Werte der Elterngeneration führt, ist ein Grundmuster, das sich durch jugendliche Subkulturen in Deutschland schon seit den Zeiten des Wandervogels zieht. Wenn allerdings der Befund stimmt, dass die faschistische Subkultur vor allem der jugendlich-überschwängliche Ausdruck des gesellschaftlichen Mainstreams ist, ist es dann fair, den Antifa-Slogan »Nazi-Aufmärsche verhindern!« mit den »schlechtesten Traditionen des deutschen Obrigkeitsstaates« in Verbindung zu bringen, wie das Burkhard Schröder in seinem Beitrag tut?

Klaus Farin ist sicherlich zuzustimmen, wenn er meint, dass die Abwehr rechter Jugendkulturen ohne den Aufbau linker Alternativen eine letztlich hilflose Feuerwehrpolitik ist. Umgekehrt verkommt die Förderung von »Toleranz und Alternativen«, wie sie Farin vorschlägt, ohne ganz konkrete antifaschistische Gegenwehr zum friedlichen Wettbewerb austauschbarer Alternativen im 'anything goes' des neoliberalen Kapitalismus. Damit landet man leicht bei einer Verharmlosung faschistischen Gedankengutes. Ein weitaus populärerer Slogan der Antifa-Bewegung in den letzten zwei Jahren hatte übrigens gerade den zuvor angedeuteten gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zum Thema: »Nazis morden, der Staat schiebt ab – das ist das gleiche Rassistenpack!«●

Michael Csaszkóczy

Biomasse spielt bei der nachhaltigen Energieversorgung die entscheidende Rolle

Wendland als Modellregion

An der Biomasse kommt man im Wendland nur schwer vorbei. Flotte Fahrer werden auf den Landstraßen des Kreises Lüchow-Dannenberg von schweren Zugmaschinen mit zwei hochbeladenen Anhängern ausgebremst. Sie bringen Kartoffeln zur Stärkefabrik nach Lüchow. Am Rande der idyllischen Kleinstadt entsteht zur Zeit eine der größten Biogasanlagen Deutschlands. Sie wird 5 MW elektrischen Strom erzeugen und nutzt dazu Abfälle dieser Stärkefabrik, Gülle, aber vor allem Mais.

Von Roland Schnell (Gaskraft) ● Wenn diese Biogasanlage Ende des Jahres 2002 in Betrieb genommen wird, hat die Region schon einen großen Schritt auf dem Weg zu einem ambitionierten Ziel getan. Als Teilnehmer des »100 Dörfer & Regionen« Programms der EU war der Landkreis schon im Oktober 2000 ausgezeichnet worden: Er konnte das beste Konzept vorlegen, wie er sich zu 100% aus erneuerbaren Energien versorgen könnte. Im Rahmen des ALTENER-Programms der EU waren in einer Potenzialstude die Beiträge erfasst worden, die Wind, Sonne, Wasser und Biomasse leisten könnten. Die vorläufigen Ergebnisse dieser Studie wurden Ende August während der Messe ÖXPO vorgestellt, die in den Räumen des »Wendland Ökomarkt (WÖM)« in Lüchow-Grabow stattfand.

Gleichzeitig konnte gefeiert werden, dass die Region Wendland/Elbetal beim Wettbewerb »Regionen aktiv« des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft im März 2002 unter den 18 Siegern war und vor allem mit ihrer Vision überzeugt hatte, bereits 2015 den Strom zu 90% mit Sonne und Biogas zu erzeugen.

»Wir sind eine dünn besiedelte Region mit viel Land- und Forstwirtschaft und ohne energieintensive Industrie« sagte Marlene Sieck, die als Agenda 21-Beauftragte die Anträge vorbereitet hatte. Entlang der Elbe erstreckt sich ein Biosphärenreservat, umweltverträglicher Tourismus wird nicht nur durch ein Netz von Rad- und Reitwegen gefördert, sondern auch durch Hofläden für die Direktvermarktung von Lebensmitteln aus der Region. Parallel zur Energieversorgung soll auch die Umstellung auf 100% artgerechte Tierhaltung vollzogen werden und die Hälfte der Landwirte soll auf ökologischen Landbau umstellen.

Biomasse aus der Region für die Region

Infolgedessen liegt das Schwergewicht des Konzeptes bei Biomasse in Form von Biogas, Holz und Pflanzenöl. Biogasanlagen könnten rund die Hälfte des benötigten Stroms erzeugen. Hingegen nimmt sich der Anteil der Wasserkraft bescheiden aus, die mit 300 kW bei Ausschöpfung aller Potenziale gerade soviel Strom bringen würde, wie ein durchschnittlicher Landwirt in einer Biogasanlage produziert.

Auch der Beitrag der direkten Nutzung von Sonnenenergie hat sich als gering erwiesen. Die Behörden wollen auf den zahlreichen denkmalgeschützten Gebäude keine Solaranlagen dulden.

Umso ansehnlicher ist das, was Sonnenenergie indirekt über Biomasse beiträgt. Aus dem Wirtschaftswald könnte über die aktuellen 60.000 Festmeter hinaus jährlich mehr als das Doppelte entnommen werden. Die derzeitigen Abnehmer, Spanplattenfabriken in anderen Bundesländern, bezahlen so wenig, dass der Waldbesitzer kaum auf seine Kosten kommt. Die Herstellung von Hackschnitzeln und Pellets zur Versorgung von Neubausiedlungen und öffentlichen Liegenschaften ist vorgesehen, muss aber gegen Widerstände in der Verwaltung durchgesetzt werden. Gerade zu als Dolchstoß in den Rücken wurde die Entscheidung des Landkreises empfunden, dass die Ausschreibung für die Erneuerung der Heizanlage einer Schule so formuliert wurde, dass nur Erdgas eine Chance hatte.

Der Verkehr fließt mit Biomasse

Mobilität beruht im dünnbesiedelten Wendland zum größten Teil auf privaten Automobilen. Jeder zweite Einwohner hat ein Auto und fährt damit 20.000 km im Jahr. Bevor über eine Vollversorgung mit alternativen Treibstoffen nachgedacht wird, soll daher der öffentliche Nahverkehr ausgebaut werden, denn gut ein Viertel des Energieverbrauchs wird derzeit durch den Auspuff gejagt. Treibstoffe sollen in der Region erzeugt werden.

Im Wendland eignet sich die Hälfte der landwirtschaftlichen Flächen für den Rapsanbau und obwohl das nur alle drei Jahre gemacht werden soll, können fast 10 Millionen Liter Pflanzenöl erzeugt werden. Für die landwirtschaftlichen Fahrzeuge würde das bequem reichen. Kleine Pressen für Pflanzenöl sind schon in Betrieb und einzelne Landwirte benutzen kaltgepresstes Pflanzenöl im Schlepper, teils pur, teils gemischt mit Diesel. In fünf Werkstätten, die den Umbau fachgerecht ausführen können, wurden bereits sechs Schlepper und zwanzig Pkw auf reinen Pflanzenölbetrieb umgestellt.

Augenfällig wurde bei der Rundreise im Wendland die rasante Entwicklung bei der Biogastechnik vorgeführt

Die fünf Brennereien im Wendland haben noch reichlich Kapazitäten frei und können Ethanol aus Kartoffeln oder Getreide bereitstellen. Die Potenzialstudie hat ergeben, dass durch den Neubau einer Brennerei in energiesparender Bauweise und in Verbindung mit einer Biogasanlage weitere 10 Millionen Liter Treibstoff bereitgestellt werden könnten.

Eine Rundreise zu den Orten, wo die Zukunft schon begonnen hat.

Bei einer Rundreise Ende August 2002 konnten die schon jetzt sichtbaren und funktionierenden Bausteine für die zukünftige Energieversorgung des Wendlands zu 100% aus erneuerbaren Energien besichtigt werden. Sie war von Dieter Schaarschmidt organisiert worden, der mit seiner *ReEnergie Wendland* seit Jahren in der Region in allen Bereichen der erneuerbaren Energien mit Bildungsmaßnahmen und Lobbyarbeit wirkt.

Schon seit zwei Jahrzehnten wird das Wasser im Schwimmbad von Dannenberg solar angewärmt. Unweit davon entsteht nun die Solarsiedlung Querdeich. Photovoltaik-Module auf den Dächern liefern den Strom, die Wärme kommt von einem zentralen Holzheizwerk.

Von der *»Wendland Wind«* ist 1996 unweit von Lüchow ein kleiner Windpark mit drei Anlagen errichtet worden. Die Investitionen waren von Dutzenden Kleinanlegern aus der näheren Umgebung aufgebracht worden.

Biogasanlagen in allen Größen

Augenfällig wurde bei der Rundreise im Wendland die rasante Entwicklung bei der Biogastechnik vorgeführt. Eine knappe halbe Stunde Fahrzeit ist es von der industriellen Großbiogasanlage in Lüchow zum Dörfchen Lomitz, wo der Biogaspionier Wilhelm Heiseke vor gerade acht Jahren die ersten Erfahrungen sammelte. Der schmucklose Betonfermenter steht in der Mitte des Anwesens. Unverkennbar, dass hier nach Möglichkeit gebrauchte Komponenten eingesetzt werden. Ein betagter Futtermischwagen thront auf dem Deckel der Biogasanlage und wird dazu benutzt, die pflanzliche Biomasse durch ein 50cm großes Loch gleichmäßig zuzuführen. Ein rostiger Seecontainer schützt den Foliensack, in dem 75m³ Biogas gelagert werden, gerade genug, um das Blockheizkraftwerk im benachbarten Halle rund sechs Stunden am Laufen zu halten.

Heiseke ist ein gutes Beispiel dafür, wie unsinnig es ist, die gelegentlich als »Bastleranlagen« abqualifizierten Hofbiogasanlagen im Eigenbau gegen die schlüsselfertigen Großanlagen auszuspielen. Er ist nicht nur, wie 75 andere Landwirte an der *BioWend GmbH & Co.KG* beteiligt, sondern war sogar einer der Initiatoren des Projekts einer großen, zentralen Biogasanlage, die nun in Lüchow gebaut wird.

Inzwischen hat er gelernt mit seiner Biogasanlage umzugehen. Er füttert sie mit den unterschiedlichsten Materialien, was nicht immer gut gegangen ist. Damit kann er zwei Motoren mit jeweils 110 kW betreiben und die Abwärme an die Nachbarn im Dorf verkaufen. »Die müssen eben die isolierten Leitungen selbst kaufen, weil die mit 75 EUR/m ziemlich teuer sind. Aber wir verlegen sie in der Erde« sagte Heiseke »und dann haben sie nur noch 1/3 der Heizkosten wie bisher« Vier Nachbarn und die Wohnhäuser der eigenen Familie werden schon versorgt, Strom für 500 Haushalte wird ins Netz eingespeist. Im Sommer werden auch Gras und Getreide getrocknet.

Auch beim Pflanzenöl mischt Wilhelm Heiseke seit geraumer Zeit mit. Aus einer kleinen Ölpresse, unscheinbar an der Wand einer Lagerhalle untergebracht, fließt ein dünner, aber stetiger Strahl Rapsöl. Es wird gereinigt und für die eigenen Zugmaschinen verwendet. Diese sind im »100 Traktorenprogramm« des Umweltministeriums für 1.500 EUR umgerüstet worden. »Die Maschine, die mit Diesel 240 PS gebracht hat, bringt mit Pflanzenöl 260 PS« sagt nicht nur Heiseke. Das eigene Pflanzenöl kostet ihn 0,4 EUR für den Liter und er schwärmt vom Presskuchen: »Das ist ganz etwas anderes als das Extraktionsschrot vom Biodiesel. Die Tiere fressen es viel lieber«. Die Schleimstoffe aus der Reinigung des Pflanzenöls gehen natürlich in die Biogasanlage, wie auch alle anderen Reststoffe aus der landwirtschaftlichen Produktion, etwa aus der Saatgutreinigung.

Elbehochwasser bedroht die Mittelklasse bei Biogasanlagen

Der unaufgeräumte Eindruck seines Hofes war Günter Wenzlaff sichtlich peinlich. Direkt hinter dem Damm bei Schnackenburg hätte ihn das Elbhochwasser überschwemmen können und er musste versuchen, sein lebendes und totes Inventar in Sicherheit zu bringen. Es hätte sogar zu einer Gefahr für seine neue, gerade angefahrene Biogasanlage werden können. Sein zweiter Behälter wäre wie ein Ponton aufgeschwommen, hätte er ihn nicht ganz unplanmäßig gefüllt.

Fest- und Tretmist von 2.500 Großvieheinheiten Rindern liefern die Hauptmenge des Biogases. Im Sommer, wenn der größte Teil auf der Weide steht, wird Mais als Energiepflanze zugegeben. Damit lassen sich 90 kW Strom erzeugen, wobei die Biogasanlage bereits so ausgelegt wurde, dass durch Zugabe entsprechender Mengen Mais bis zu 220 kW erreicht werden können.

Auch hier bewährt sich wieder ein alter Futtermischwagen beim gleichmäßigen Dosieren, aber danach wurden nur noch Neuteile verbaut. Eine schräge seelenlose Förderschnecke schiebt die zähe und alles andere als pumpfähige Masse in die Höhe, wo sie von einer weiteren Schnecke übernommen und in den Biogasreaktor gedrückt wird. Ohne das kräftige Rührwerk, das zudem sorgfältig überwacht werden muss, geht es nicht. Dreht es zu schnell, gibt es Schaum, dreht es zu langsam bilden sich Schwimmdecken. Durch ein Schauloch in luftiger Höhe – im Moment nur über eine wackelige Leiter zu erreichen – kann der Gärprozess beobachtet werden. Nach Fertigstellung der Biogasanlage wird es hier dieselbe bequeme Plattform geben, wie bei den anderen Anlagen dieser Bauweise.

Umrüstung eines Traktors auf Pflanzenöl

Günter Wenzlaff hat sich für ein Standardmodell entschieden, das schon hundertfach in dieser Form gebaut wurde. Am Nachgärbehälter, an dem noch gearbeitet wurde, konnte man noch die Einzelheiten der Konstruktion erkennen. Ein zylindrischer Betonbehälter wird auf ein ebenerdiges Fundament gestellt. Dieser wird mit Hartfaserplatten isoliert und durch einem Mantel aus Trapezblech geschützt. Hier konnte der Bauherr selbst Hand anlegen und ein wenig Geld sparen. Der Biogasreaktor wird durch eine flexible Folie verschlossen, die gleichzeitig als Gasspeicher dient. In der Biogasanlage Wenzlaff sind das 350m³ Biogas, die Menge, die ein Blockheizkraftwerk an einem halben Tag erzeugt. An der äußeren Form ist der Füllstand des Gaspeichers nicht zu erkennen, da eine zweite Folie darüber angebracht ist, die mit Luft aufgeblasen wird. So läuft der Regen ab und der Wind findet keine Angriffsfläche.

Mit einem ganz kuriosen Problem muss sich Günter Wenzlaff herumplagen. Das Finanzamt legt sich quer und will seine Biogasanlage nicht als Gewerbe anerkennen. Damit bekäme er die Mehrwertsteuer, die durch den Bau angefallen ist, nicht erstattet. Ein finanzieller Nachteil von einigen zehntausend EUR wäre die Folge. Bisher hatten die Finanzämter die Landwirte eher dazu genötigt, durch den Betrieb einer Biogasanlage zum Gewerbebetrieb zu werden.

»BioWend« geht in die Vollen

Welten scheinen zwischen den Biogasanlagen, die jeweils einem einzelnen landwirtschaftlichen Betrieb zugeordnet sind, und dem Projekt »BioWend« in der Nachbarschaft der Stärkefabrik Lüchow zu liegen. Schon ragen dort die zwei Behälter mit in die Höhe, die einmal als Fermenter mit jeweils 5000m³ Inhalt in einer der größten Biogasanlage Deutschland dienen werden. Noch ist deutlich zu erkennen, wie dafür Platten aus emailliertem Stahl zusammengeschraubt wurden. Bald werden auch sie mit einer Isolierung und einer Verkleidung versehen sein.

Die Nähe zur Stärkefabrik ist kein Zufall. Doch nicht so, wie man erwarten würde. Trotz ihrer gigantischen Ausmaße bekommt die Biogasanlage weder die gesamten vergärbaren Reste aus der Stärkeproduktion, noch versorgt sie diese mit Energie. Maßgeblich sind eher die Vorgeschichte und die Organisationsform, wie Burkhard Heidler, der Geschäftsführer der BioWend, erläuterte. Die Initiative zum Bau einer zentralen Biogasanlage ist von Landwirten in der Region ausgegangen, die ein Interesse an stabilen Erlösen für die Produkte ihrer Äcker haben. Analog zum Modell der Stärkefabrik, wo sie sich mit einem Anteil eingekauft haben und Rohstoffe in vertraglich festgelegten Mengen und Qualitäten liefern, wurde das Unternehmen Biogasanlage organisiert. Ein Kapitalanteil von 410 EUR berechtigt den Landwirt beispielsweise zur Lieferung von 40t Mais oder 230m³Schweinegülle pro Jahr. Bei Mais werden dann je nach Qualität zwischen 16 und 22 EUR bezogen auf die Frischmasse bezahlt.

Die Gülle wird gegen eine Vergütung von 0,5 EUR/m³ nur »ausgeliehen« und die Nährstoffe werden zurückgegeben. Sie trägt, ebenso wie die Pülpe der Stärkefabrik nur in geringem Maße zur Biogasproduktion bei. Es ist der Mais, der die Energie bringt.

Wer die Wärme nutzt, kann Verkehr vermeiden

Es werden 1.300m³ Biogas pro Stunde produziert, die drei Gasmotoren antreiben. Ein gewichtiges Argument für die große, zentrale Lösung war der überlegene elektrische Wirkungsgrad von 41%, der gegenwärtig nur von den großen Motoren erreicht wird. Daneben bleibt Abwärme übrig, die trotz intensiver Bemühungen weder von der Stärkefabrik noch für die Beheizung öffentlicher Gebäu-

Fortsetzung auf Seite 12

Nach dem Ende der AGÖL – wie geht es weiter?

Die widersprüchliche Dynamik im Öko-Landbau

Bis Ende der 1980er Jahre war der Öko-Landbau eine profitable und langsam wachsende Nische: 1982 liegt die Zahl der Biobetriebe noch bei unter 1.000 ! Der Preisabstand zu konventionellen landwirtschaftlichen Produkten war beträchtlich und die meist aus dem aufgeklärt-technokratischen oder dem spätalternativen Milieu stammenden KonsumentInnen bereit, die höheren Preise auch zu bezahlen.

von Bernd Hüttner, AG Stadt Land Ökologie, Bremen ● Schon seit einigen Jahren wächst der Öko-Landbau und sein Image ist besser und das öffentliche Interesse an ihm größer geworden – auch wenn sich dieses Interesse bei den KonsumentInnen *nicht* in einen gestiegenen Konsum ökologischer Agrarprodukte umsetzt. Nicht zuletzt durch die sog. »Agrarwende« der rosa-olivgrünen Bundesregierung befindet sich der ökologische Landbau derzeit im Aufwind. Allein zwischen 1998 und 1999 hat die Zahl der in der (damaligen) *AGÖL* (Arbeitsgemeinschaft Ökologischer Landbau) zusammengeschlossenen Betriebe um 1.248 (13,5 Prozent) zugenommen, die der bewirtschafteten Fläche um 36784 Hektar (8,8 Prozent). Ende 2001 werden 3,7 Prozent der Fläche ökologisch bewirtschaftet, zwei Jahre vorher waren es noch 2,8 Prozent gewesen. Hinter diesen absoluten Zahlen verbirgt sich jedoch ein äußerst differenziertes Bild. Zum einen wächst die Zahl der Betriebe langsamer als die der Fläche, der durchschnittliche Betrieb wird immer größer. Desweiteren sind heute nur noch knapp zwei Drittel aller Betriebe des ökologischen Landbaus Mitglied in einem der aktuell neun anerkannten Anbauverbände (wie *bioland, Demeter, Naturland* oder *Biopark*). Der nicht unbeträchtliche Rest wirtschaftet nach den Kriterien der EU-Bio-Verordnung, die ein niedrigeres Level als die Verbände verlangt, um unter dem Etikett »ökologischer Anbau« produzieren und wichtiger, vermarkten zu können. Sehr interessant ist auch die Verteilung zwischen den einzelnen Verbänden. Der Verband *Biopark*, der vor allem aus Großbetrieben aus den neuen Bundesländern besteht, bewirtschaftete z.B. im Januar 2001 127.244 Hektar, das entspricht 30 Prozent der Fläche der in der damaligen *AGÖL* zusammengeschlossenen Betriebe, verfügt aber nur über 7,3 Prozent der Mitgliedsbetriebe (genau 575). *bioland* hatte damals die selbe Fläche unter Vertrag, aber sechs mal mehr Mitglieder als *Biopark*. Allein aus diesem Beispiel lassen sich die unterschiedlich starken Marktpositionen der einzelnen Betriebe und der Verbände ablesen. *Biopark* kann sehr große und deshalb leichter vermarktbare Partien anbieten, zwei oder drei Betriebe produzieren z.B. soviel wie alle Biobetriebe aus Rheinland-Pfalz zusammen.

Die *AGÖL* wird sich demnächst auflösen. *bioland* und *demeter*, die zwei der drei großen Verbände sind schon 2001 ausgetreten. *GÄA* und *Biopark* folgten nach, so dass die *AGÖL* faktisch nicht mehr existiert. Ende Juni wurde der *BÖLW* (Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft) gegründet, zu dessen Gründungsmitgliedern neben sieben (ehemaligen) *AGÖL*-Mitgliedern auch der Bundesverband Naturkost (BNN) der Bundesverband deutscher Reformhäuser (refo) die Assoziation Ökologischer Lebensmittelhersteller (AOEL) und die Unternehmen *Alnatura* und *frosta AG* gehören.

Innerhalb der Bio-Verbände ist die Situation auch nicht einfach, hier macht sich zusehends ein Gefälle bemerkbar, das nicht nur eine einheitliche Willensbildung und Verbandspolitik erschwert. Bei *bioland* z.B. hat die

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

durchschnittliche Betriebsgröße schon fast die im konventionellen Landbau erreicht und der Graben zwischen politisch motivierten Öko-PionierInnen der 1980er Jahre und den aufgeklärt-kapitalistischen NeueinsteigerInnen, die vorrangig aus ökonomischen Gründen umstellen, ist groß.

Mit der Gründung des *BÖLW* zieht die Öko-Landwirtschaft mit der konventionellen auf einem weiteren Gebiet gleich. Wurde früher immer der Filz zwischen Bauernverband, Raiffeisengenossenschaften und Chemiefirmen (um nur ein Beispiel zu nennen) heftig kritisiert, da er die verschiedenen Interessen der einzelnen Gruppen (ProduzentInnen, Zulieferung, Verarbeitung, Handel) überdecke und die Landwirtschaft den anderen Bereichen ausliefere, so geht man nun selbst den Weg der Partnerschaft mit denen, die Interesse an niedrigen Preisen haben. Die Expansion des Bio-Agrarsektors ist bislang sehr bescheiden, hat aber schon eine bemerkenswerte institutionelle Dynamik erzeugt. Man kann gespannt sein, welche Wege noch beschritten und welche Abstriche noch gemacht werden, wenn der Bio-Anteil bei 10 Prozent der Fläche oder 15 Prozent des Lebensmittelumsatzes liegt: Gesellschaftliche Debatten über Land und Leute, Tierschutz, bäuerliche Landwirtschaft, regionales Wirtschaften und die Demokratisierung des Agrarsektors werden dabei noch mehr unter die Räder kommen wie in den letzten 18 Monaten. Es besteht die Gefahr dass weiteres Wachstum des Ökolandbaus nur durch ruinöse niedrige Preise, weitere Entregionalisierung und allgemein auf Kosten einer bäuerlichen Landwirtschaft möglich ist.

Das Nadelöhr und die Grenze des Wachstums der Öko-Landwirtschaft ist die Vermarktung. Hier wird die aktuelle Entwicklung von mehreren Faktoren bestimmt: Erstens die immer weitere Ausdiffenzierung des Angebots, das schon 1999 um die 10-12.000 Produkte umfasste, das Vordringen von Ökoprodukten im konventionellen Lebensmittelhandel durch den Aufbau von (billigen) Eigenmarken, die es dann bei *Plus* und in anderen Supermärkten zu kaufen gibt und die immer weiter fortschreitende Entregionalisierung der Vermarktung durch bundesweiten und demnächst europaweiten (Öko-)Handel. Die Direktvermarktung ab Hof ist nicht der Weg aus der Krise. Sie ist nur an den stadtnahen Standorten sinnvoll und muss, da sie sehr arbeitsintensiv ist, in die personelle und finanzielle Ausstattung eines landwirtschaftlichen Betriebes passen. Vor diesem Hintergrund ist es sehr interessant die Studie des Soziologen Rainer Oppermann zu lesen, in der er die Beschränkungen für eine Ausweitung des Öko-Landbaus untersucht. Die meisten seiner Daten stammen leider von 1997/98. Er kommt zum Ergebnis, dass die (damaligen) Wachstumsprognosen alle unrealistisch seien, da der Öko-Landbau in seiner Verfassung gar nicht in der Lage sei, so schnell zu wachsen und, gewichtigeres Argument, die VerbraucherInnen nicht bereit seien, mehr Ökoprodukte zum angemessenen Preis zu kaufen. Oppermann liefert zum Unterschied zwischen Anspruch und Wirklichkeit bei den VerbraucherInnen ernüchternde Zahlen und schliesst daraus die Begrenztheit des möglichen Wachstums des Absatzes. Er untersucht auch die neuen Tendenzen in der Vermarktung und sieht für eine stärkere Regionalisierung des Anbaus, der Weiterverarbeitung und Vermarktung wenig Chancen, ja spricht sogar dem »gegenwärtigen Entwicklungsweg des ökologischen Landbaus« ab, dass er »als Frühstadium eines nachhaltigen Entwicklungsweges verstanden werden« (S. 191) könne und verstößt damit gegen das Grunddogma der Ökoagrarier und aller mit ihnen verbundenen »nachhaltigen« und regionalpolitischen AkteurInnen.

Ein Teil der von Oppermann zum Schluss aufgestellten Forderungen wird in der Zwischenzeit in staatlicher Politik, vor allem durch die finanzielle und ideelle Förderung durch die Bundesregierung, umgesetzt. Leider ist nicht erwähnt, von wem die quellenreiche Studie finanziert wurde, da dies eine bessere Bewertung ihrer Untersuchungsmethoden und der Ergebnisse ermöglicht hätte. Erschienen ist sie in der Schriftenreihe der *Agrarsozialen Gesellschaft* (www.asg-goe.de). Eine Auseinandersetzung mit ihren Inhalten, Ergebnissen und Interpretationen ist auf jeden Fall angezeigt und kann nur nützen: Oppermann sympathisiert mit der ökologischen Landwirtschaft und kritisiert die konventionelle Landwirtschaft fundiert. Um so mehr verdient seine Darstellung der (bis heute eher wohl noch größer gewordenen) Probleme Beachtung.

Bei den drängenden Problemen im Öko-Landbau darf die konventionelle Landwirtschaft nicht aus den Augen verloren werden. Hier setzt sich der Strukturwandel genannte Verdrängungswettbewerb des »Wachsen oder weichen« ungebrochen fort. Oppermann spricht sogar von einer »Hyperintensivierung«, die unter anderem von einer weiteren Verschärfung der aus der Landwirtschaft resultierenden Umweltprobleme, weiteren Konzentrationsprozessen in Handel und Verarbeitung und der fortgesetzten Aufspaltung in landwirtschaftliche Intensivzonen und landwirtschaftsleere ländliche Räume gekennzeichnet, in denen die Landschaft gar nicht mehr landwirtschaftlich genutzt und/oder vorrangig als Kulisse für die ästhetischen Bedürfnisse des Tourismus präpariert wird.

Die aufgeklärten und sich in der Minderheit befindlichen Teile der Agrarbürokratie, also diejenigen, die die Agrarwende nicht als »ideologischen Kampfbegriff« frontal ablehnen, reagieren unter anderem mit einer Okkupation des gemeinhin positiv besetzten Begriffs »regional« und fördern Programme zur Vermarktung regionaler Agrarprodukte. Diese weisen aber oft niedrige Qualitätsstandards auf. Dass ein Produkt aus der Region kommt, sagt über die Produktionsbedingungen wie z.B. die Standards der Tierhaltung oder den Chemieeinsatz im Pflanzenbau nichts aus.●

Zahlenangaben aus Oppermann 2001, www.zmp.de, www.agoel.de und Ökologie und Landbau Heft 2/2001, und nach eigenen Berechnungen.

Rainer Oppermann: Ökologischer Landbau am Scheideweg. Chancen und Restriktionen für eine ökologische Kehrtwende in der Agrarwirtschaft, Göttingen 2001, 11,25 EUR, (ASG Kleine Reihe Nr. 62)

FORTSETZUNG VON SEITE 11

de in Lüchow abgenommen wird. Nun wird die Abwärme zur Behandlung des Gärrests eingesetzt, der in einem mehrstufigen Vakuumverdampfer eingedickt wird. Das reduziert die Transporte, mit denen die Nährstoffe wieder auf die Felder gebracht werden, um rund 200.000 km pro Jahr, spart tausende Tonnen Treibstoff und schont die Nerven der anderen Verkehrsteilnehmer. Das flüssige Kondensat enthält kaum noch Nährstoffe und soll an die kommunale Kläranlage abgegeben werden. Als höchst innovativ betrachtete technologische Lösung wird die Vakuumverdampfung vom Land Niedersachsen gefördert und wissenschaftlich begleitet.

Erneuerbare Energien haben Arbeitsplätze im Wendland geschaffen

Ein kleines Kraftwerk wollte Wilhelm Heiseke seinerzeit zur Verwertung seines Biogases haben. Einen Elektriker aus dem nahegelegenen Gorleben konnte er dazu bringen, mit ihm nach Bayern zu fahren, wo es so etwas schon gab. Mit Peter Bosse zusammen probierte er verschiedene Motoren durch und schließlich konnte mit einem Grundmotor der Firma Deutz das passende Aggregat zusammengestellt werden. Aus seiner Hinterhofwerkstatt ist Bosse in das Gewerbegebiet umgesiedelt, wo heute 20 Mitarbeiter beschäftigt sind. Viele arbeiten beim Kunden, wo sie allein im Jahr 2001 über 50 Blockheizkraftwerke maßgeschneidert eingepasst haben. Nur einen kleinen Teil des Umsatzes machen vorgefertigte Container aus, die das komplette Blockheizkraftwerk mit der Steuerung enthalten. Beim Hochwasser hat sich das zumindest für den Landwirt Möller in Baarz bezahlt gemacht, als er diese wertvolle Komponente rasch von der restlichen Biogasanlage abtrennen und in Sicherheit bringen konnte.

Bosse muss, weil der Motorenhersteller Deutz für seine Dieselmotoren, wenn sie auf Biogas umgerüstet sind, keine Garantie gibt, die volle Gewährleistung übernehmen. Zum Ausgleich der Versäuerung wird eine extra große Wanne für das Motorenöl angebracht, es wird ein teures Spezialöl eingesetzt und dieses wird im Abstand von einigen Wochen untersucht. Von den bisher ausgelieferten

108 Blockheizkraftwerken waren fast alle mit Zündstrahlmotoren ausgerüstet. Trotz unbestreitbarer Vorteile bleibt der Wermutstropfen, dass fossiler Dieselkraftstoff als Zündöl benutzt werden muss. Es werde bereits an einer Lösung mit Pflanzenöl als Zündol gearbeitet, versichert Bosse, aber man könne dazu noch nichts sagen.

Als Wirtschaftsminister Müller im letzen Jahr bei der Förderung landwirtschaftlicher Biogasanlagen den Rotstift ansetzte, war das im Unternehmen von Peter Bosse sofort am Rückgang der Bestellungen zu spüren. Er befürchtet, dass er demnächst gezwungen sein wird, Mitarbeiter zu entlassen, die er selbst bei sich qualifiziert hat. Denn Installation und Wartung von Blockheizkraftwerken, angesiedelt zwischen Elektrotechnik und Heizungsbau, ist kein regulärer Ausbildungsberuf.

Pflanzenöl heizt Metallfirma in Dannenberg

Trügerische Ruhe herrschte in der fensterlosen Kammer inmitten der Werkhallen der Firma Zuther bei Dannenberg. Deren 60 Mitarbeiter stellen alles her, was man zum Fördern von Schüttgütern braucht. Im Sommer, wenn keine Heizwärme benötigt wird, gönnt man dem Blockheizkraftwerk die Ruhe. Aber an ungefähr 4.000 Stunden im Jahr liefert es mit Pflanzenöl Strom und Wärme mit einem Gesamtwirkungsgrad, der mit 85 bis 90% beziffert wird. Dies ist möglich, weil die Firma einen selten günstigen Vertrag mit dem Energieversorger abschließen konnte. Was im Winter in das Netz eingespeist wird, kann in der warmen Jahreszeit entnommen werden.

Rapsöl aus der Region ist im Tank auf dem Hof der Firma und der versorgt nicht nur das Blockheizkraftwerk, sondern der Chef betankt damit auch die eigenen Fahrzeuge. Bei einem Opel Astra mit Vorkammermotor reichte es aus, das Pflanzenöl im Tank anzuwärmen. Und man musste eben etwas Geduld mitbringen, bis der Motor auf Leistung kam. Ein anderer Pkw hingegen fiel mit Motorschaden aus, weil man sich auf den Nebenstromfilter verlassen hatte und nicht daran gedacht hatte, dass Pflanzenöl vor allem bei Kurzstrecken in Motoröl gelangt, was den Schmierfilm am Kolben beeinträchtigt.

Von der Potenzialstudie zur Modellregion

Im Herbst 2002 werden die endgültigen Ergebnisse der Potenzialstudie zu erneuerbaren Energien vorgelegt. Zum 22. Oktober hat der Landkreis in den Ratkeller nach Lüchow eingeladen und dann wird erläutert werden, wie konkrete Einzelprojekte auf den Weg gebracht werden können.

Die vorläufigen Ergebnisse über das Biogaspotenzial, die Gerhard Wiese vorgestellt hat, deuten darauf hin, dass die klassischen Substrate für Biogas, wie Gülle oder Geflügelkot mit etwa 1.200 kW nur einen geringen Anteil haben werden. Energiepflanzen, wo es bisher mit Ausnahme von Mais kaum Erfahrungen gibt, und Zwischenfruchtanbau als Untersaat oder Stoppelsaat würden zusammen die zehnfache Leistung bringen.

Wenn man berücksichtigt, dass sich der Landkreis verpflichtet hat, dass die Hälfte der landwirtschaftlichen Nutzfläche ökologisch bewirtschaftet werden soll, kann man ermessen, welche Aufgaben noch gelöst werden müssen. Gerhard Wiese setzt dabei auf Dauergrünland mit Klee-Gras-Gemengen und will mit einer Gruppe von Ökobetrieben die ersten Schritte in diese Richtung gehen.●

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

Adressen für weitere Informationen:
www.wendenenergie.de

ReEnergie Wendland
Dieter Schaarschmidt
Landstr. 6
D-29462 Güstritz
Tel & FAX (0 58 43) 44
wendland-wind@t-online.de

Regionale Partnerschaft Wendland/Elbetal
Manfred Ebeling
Püggen Nr. 16
D-29487 Luckau
ManfredPueggen@aol.com

BioWend
Burkhard Heidler
Mühlenberg 2
D-29439 Lüchow/Kolborn
Tel.: (0 58 41) 29 64
FAX 70 95 56
Burkhard.Heidler@aol.com

MEDIEN DENK FABRIK, HAMBURG

»Wider dem Einzelkämpfertum«

– Dienstleistungen von und für Freiberufler der Kulturbranche

Im März 2002 gründeten sieben Menschen in Hamburg die medien denk fabrik als Genossenschaft für freiberuflich oder selbständig arbeitende Menschen in Kultur und Medien. Zurzeit erwarten sie das Ergebnis der Gründungsprüfung durch den Zentralverband der deutschen Konsumgenossenschaften (ZdK) und hoffen, bald in ihre Arbeit einsteigen zu können.

Christian Stemberg, Red. Genossenschaften ● Die Zahl der Personen, die im Kultursektor free lancen, hat sich in den letzten zehn Jahren verdoppelt. Sie entdecken jeden Tag die Welt neu, insbesondere die Arbeitsteilung, das Marketing, das Fund-Raising, gesetzliche Vorschriften und Steuern. Mit der Anfang dieses Jahres gegründeten Genossenschaft *medien denk fabrik* können sie ihre Arbeit selbst verwalteten und Projekte sinnvoll organisieren. Damit entfernt sich die *medien denk fabrik* ein wenig von der reinen Lehre der Selbstverwaltung, indem sie den Betroffenen zunächst vorwiegend Dienstleistungen anbietet. Kein Management und kein Geld sind die häufigsten Ursachen für Selbstausbeutung und Frustration in der Berufsgruppe der Medienbranche. Durch die Aktivitäten der *medien denk fabrik* soll nun, wer für Kultur- oder Medienprojekte Fund-Raising oder Projekt-Management benötigt, hier entsprechende Unterstützung bekommen. Die Projekt-Kooperativen bestehen so lange, wie das Projekt läuft. Klappt die Zusammenarbeit, kann die jeweilige Gruppe weitere Projekte umsetzen.

Wissens-Datenbank als Basis

Als erstes versucht die *medien denk fabrik*, eine Wissens-Datenbank (CLARA) für das Internet zu finanzieren. Sie wird Infos, Tools und Checklisten rund um das freiberufliche Arbeiten in Kultur und Medien enthalten, und später auch eine Kontaktbörse für Künstlerinnen und Künstler bekommen. Weitere vorgesehene Ergänzungen sind eine Themenbörse für JournalistInnen und eine Geldbörse, sprich: die ultimativen Wie-jetzts, um an Geld für Projekte heran zu kommen. CLARA soll das Rückgrat der *medien denk fabrik* sein, eine Wissensbasis für effektives Arbeiten in Kunst und Medien.

Die *medien denk fabrik* initiieren Fachleute, die mehrfach qualifiziert und trotzdem arbeitslos sind. Sie werden Modellprojekte konzipieren, an denen Interessierte teilnehmen können. Ebenfalls steht diesen die Möglichkeit offen, die Modellprojekte mit eigenen Aktivitäten nachzuahmen. Für Künstlerinnen und Künstler entwickelt der Screen-Designer Dirk Lauer die Internet-Plattform ART-Nrg (http://www.arcnrg.de). Kunstwerke können dort zum Verkauf oder zum Verleih angeboten werden. Je nach wirtschaftlicher Tragfähigkeit wird dieses Projekt erweitert.

Journalisten kooperieren

Für freie JournalistInen erweist es sich als immer schwieriger, aufwendige Recherchen zu finanzieren oder komplexe Themen in den Medien unter zu bringen. Zwei Auswege stehen ihnen aus dieser Misere zur Verfügung: Sie schließen sich zu Recherche-Teams zusammen und tauschen ihre Rechercheergebnisse aus oder sie verwerten ihre Recherchen in verschiedenen Formen (Mehrfachverwertung). Für beide Formen will ihnen die *medien denk fabrik* Projekttypen anbieten, die sie einzeln oder in Gruppen nutzen und nachahmen können.

Eine Gruppe von JournalistInnen wird kooperieren zum Thema »Arbeitsplätze schaffen durch Gründung von Genossenschaften«. KollegInnen in Finnland, Italien, Frankreich, Deutschland und den USA recherchieren dort wichtige Beispiele. Gemeinsam bieten die TeilnehmerInnen der Gruppe ihre Berichte den Medien an und vermitteln den anderen in der Gruppe Kontakte zu Redaktionen. Überlegt wird, auch ein Buch zum Thema zu planen, dessen Herstellung die *medien denk fabrik* übernehmen kann. Als Verlag organisiert sie Lesungen, Vorträge und Teilnahmen an Diskussionsrunden. Die Recherchegemeinschaft hat damit den Vorteil, journalistische Arbeit zu bündeln, professioneller zu vermarkten und zusätzlich zu verwerten. Der Ökonom spricht hier von Skalenvorteilen (economies of scale). Das heißt, sinnvolle Arbeitsteilung bringt hier ohne viel Aufwand zusätzlichen Nutzen. Für Betriebe ist es selbstverständlich, von Arbeitsteilung zu profitieren, für FreiberuflerInnen nicht.

Formen der Mitgliedschaft

Weil das Engagement der Mitglieder sehr unterschiedlich sein kann, wird die Zahl der Genossenschaftsanteile für die *medien denk fabrik* differenziert: Wer als Mitglied teilhaben will, hält einen Anteil von 500 Euro. Wer ein eigenes Projekt initiieren will, zeichnet zwei Anteile. Langfristig sollen Arbeitsplätze entstehen. Von den entsprechenden Mitgliedern werden zehn Anteile gezeichnet. Die Anteile können angespart werden, wenn sie nicht in einem relativ kurzen Zeitraum durch die Projektfinanzierung »einzuspielen« sind. Auch wer die *medien denk fabrik* lediglich unterstützen will, kann Mitglied werden. Das Kapital wird gebraucht. Außerdem sollen keine Barrieren entstehen zwischen einem Rechtsanwalt, der gelegentlich einen redaktionellen Auftrag erledigt, und der Filmautorin, die ihren gesamten Lebensunterhalt mit Medienarbeit bestreitet.

Die Gründungsmitglieder der *medien denk fabrik* kommen aus Hamburg und Berlin. Standort ist derzeit Hamburg. Weil die GründerInnen bundesweit (wenn nicht global) denken, können Mitglieder, die einen Internet-Anschluss haben, sich überall an den erforderlichen Abstimmungen beteiligen. Auf Vorschlag des ZdK steht eine virtuelle Mitgliederversammlung juristisch einwandfrei in der Satzung. Sobald die Genossenschaft im Genossenschaftsregister angemeldet ist, soll mit der Geschäftstätigkeit begonnen werden. Vorschläge für neue Projekte sind schon jetzt willkommen. Dazu genügt ein Exposé von ein bis zwei Seiten. Weitere Informationen sind erhältlich unter
http://www.mediendenkfabrik.de; Kontaktaufnahme: s@mediendenkfabrik.de●

BIGS – BILDUNGSGENOSSENSCHAFT SÜDNIEDERSACHSEN

Kooperation statt Konkurrenz

– Gemeinsam lebensbegleitendes Lernen in der Region fördern

Im Januar 2002 gründeten 13 Akteure aus dem regionalen Bildungsbereich die »Bildungsgenossenschaft Südniedersachsen«. Die Genossenschaft befindet sich z.Z. im Gründungsprozess, da noch einige formale Hürden bei der Registrierung im Norddeutschen Genossenschaftsverband und der Erteilung der Gemeinnützigkeit durch das örtliche Finanzamt geklärt werden müssen. Derzeit sind über 15 Bildungseinrichtungen als Mitglied beigetreten.

Holger Martens / Jochen Kampmeier, Red. Genossenschaften ● Schon in den letzten Jahren haben in der südniedersächsischen Region Akteure aus dem Bildungsbereich zunehmend zusammengearbeitet und auch inhaltlich kooperiert. Ursache dieser Entwicklung waren steigende Kosten, verringerte öffentliche Zuschüsse für Kurse, Maßnahmen und Projekte, rückgehende Anmeldungen für Kurse etc. Die Mauer der Konkurrenz musste punktuell abgetragen werden, um Bildungsinteressenten weiterhin durchführbare Angebote zu präsentieren und es fand eine arbeitsteilige Situation in Teilbereichen statt.

Ein weiterer Schub in der Zusammenarbeitsdebatte kam von außen. Durch die Beteiligung der Region Südniedersachsen an dem Bundesprogramm »Lernende Regionen – Förderung von Netzwerken« wurde unter Federführung des Bildungswerkes ver.di und unter Mitwirkung von 54 regionalen Bildungsakteuren im Sommer 2001 in einer einjährigen Planungsphase mit dem Aufbau eines Bildungsnetzwerkes »Bildung 21 in Südniedersachsen« begonnen. Neben inhaltlichen Zielsetzungen sollte auch im strukturellen/infrastrukturellen Kontext eine Neuorientierung in der Region stattfinden. In Workshops, Arbeitsgruppen und Plena wurden verschiedene Optionen, wie Verein, GmbH und Genossenschaft durchdiskutiert. Schließlich wurde beschlossen, eine adäquate neue regionale Bildungsstruktur in Form einer Genossenschaft zu schaffen.

Günter Blümel (Vorst.), Maria Lemmermöhle (Projektmitarb.), Dr. Holger Martens (Projektmitarb.), Jochen Kampmeier (Vorsitz A-Rat), Bernd Schütze (Vorst.) - vlnr.

Der Genossenschaftsgedanke

Entscheidend für die Option eines Genossenschaftsmodells waren folgende Aspekte:

● Die Genossenschaft ist eine juristische Person mit Satzung, Organen und eigenem Namen.

● Jede/r Genossin/e hat ein Recht auf Mitwirkung (Stimmrecht), auf Teilnahme an den gemeinschaftlichen Einrichtungen.

● Jede/r Genossin/e hat eine satzungsmäßig bestimmte Mindestpflichteinlage. Im Eigeninteresse der GenossInnen entsteht dadurch auch eine bestimmte Form der Verbindlichkeit, an der Arbeit der Genossenschaft mitzuwirken.

● Eine Genossenschaft hat keine geschlossene Mitgliederzahl, steht im Prinzip jedem offen, der die satzungsmäßigen Interessen vertritt.

● Die Genossenschaftsmitglieder werden mittels gemeinschaftlichen Geschäftsbetriebes gefördert.

● Eine Genossenschaft ist nicht a priori ein auf Gewinnerzielung gerichtetes Gewerbe, sodass gemeinnützige und das öffentliche Interesse verfolgende Ziele realisiert werden können.

● Die Genossenschaft haftet im Falle des Konkurses mit ihrem Vermögen. Eine Nachschusspflicht der Genossen kann im Statut ausgeschlossen sein, sodass Mitglieder – Institutionen, Vorstand oder Aufsichtsrat – nicht mit ihrem Vermögen (außer bei Fahrlässigkeit und Vorsatz) haften müssen.

Aktuelle Aktivitäten

Das Bildungsnetzwerk »B21 in Südniedersachsen« beschloss mit der Gründung der Bildungsgenossenschaft Südniedersachsen, dass die Genossenschaft im Programm »Lernende Regionen – Förderung von Netzwerken« federführende Antragsstellerin und Träger des Bildungsprojektes »B21 in Südniedersachsen« in der vierjährigen Durchführungsphase von 2002 bis 2006 wird. Damit übernimmt sie als Verbund die Verantwortung für den weiteren Aufbau eines träger- und bildungsbereichsübergreifenden Netzwerkes in der Region Südniedersachsen mit der Zielperspektive der Verstetigung der Netzwerkarbeit über den Zeitraum des Jahres 2006 hinaus.

Die Präambel in dem vom Bildungsnetzwerk verabschiedeten Leistungskatalog »Leistungsangebote des Netzwerks Bildung 21 in Südniedersachsen für die Jahre 2002 bis 2006« beinhaltet folgende übergeordnete Zielsetzungen:

● Lebensbegleitendes Lernen fördern;
● Bildungsbereichsübergreifende Maßnahmen und Projekte initiieren;
● »Bildungsferne« Gruppen erreichen, die Bildung zu den Menschen bringen;
● Bestehende Angebote optimieren: Transparenz-, Defizit- und Schnittstellenanalyse leisten;
● Qualitätssichernde Maßnahmen organisieren;
● Strukturelle Verbesserungen in der Region erreichen.

Zukünftige Schwerpunkte

In Workshops und Plena benannten die im Netzwerk zusammengekommenen Institutionen Arbeitsbereiche, in denen das Netzwerk in den kommenden vier Jahren tätig wird. Dazu gehören u.a.:

● Die Errichtung eines informativen, aktuellen, benutzungsfreundlichen Bildungsservers www.bildung21.net.
● Den Aufbau eines Kompetenzentwicklungszentrums als konzeptionelle Ideenschmiede des Netzwerkes mit den Schwerpunkten:
● Entwicklung und Etablierung allgemeingültiger Qualitätsstandards in der Region, die als Gütesiegel qualitativ hochwertiger Bildungsangebote gelten können mit begleitenden MultiplikatorInnenfortbildungen in den Bereichen »Gendermainstreaming«, »Interkulturelles/Globales Lernen« etc.
● Entwicklung und Erprobung von ganzheitlichen, bildungsbereichsübergreifenden Lernkonzepten, die nur im Verbund zu realisieren sind. Dazu MultiplikatorInnenfortbildungen zu Theorie, Methodik und Didaktik von LebensLangemLernen (LLL), u.a. in den Bereichen »Informelles Lernen« und »Ganzheitliches Lernen«.
● Konzeptentwicklung einer Bildungsberatungsstelle, die Lotsenfunktionen zu Bildungsangeboten und spezifischen Beratungsstellen übernehmen kann.
● die Etablierung einer Service- und Beratungsstelle für Netzwerkmitglieder.

Vernetzung für MigrantInnen

Neben strukturellen und infrastrukturellen Vorhaben liegt ein Schwerpunkt in der zukünftigen Arbeit der Bildungsgenossenschaft sicherlich in der Integrations- und Qualifizierungsarbeit mit und für MigrantInnen. Derzeit arbeitet die Genossenschaft an einem Antrag im Rahmen des BMBF-Programmes »Kompetenzen fördern« mit dem Titel »Horizonte erweitern – Vernetzung für Verbesserung im Ausbildungs- und Arbeitssektor für MigrantInnen«.

In Zukunft wird die Bildungsgenossenschaft (BIGS) versuchen, auch in anderen Bereichen gemeinsam mit den GenossInnen und anderen Akteuren Bildungsprojekte zu initiieren und durchzuführen. Die BIGS als solche will initiativ sein, Prozesse moderieren, Partner beteiligen, Ressourcen bündeln, Kompetenzen fördern und generieren, bei Projekten und Vorhaben beraten, die Durchführung delegieren, also i.d.R. nicht selbst als neuer Bildungsanbieter in Konkurrenz treten. Die Zukunft wird zeigen, ob das Modell der Genossenschaft für die Region, für die Menschen in der Region zu mehr qualitativer Bildung und zu lustvollerem Lernen führen wird.●

Anfragen an: Bildungsgenossenschaft Südniedersachsen eG, c/o bw ver.di, Lange Geismarstr. 73, D-37073 Göttingen

Modernisierung der ländlichen Räume

Dieser reich bebilderte Band entstand im Rahmen einer Gemeinschaftsausstellung der Freilichtmuseen zum 50. Gründungsjubiläum Baden-Württembergs. Er hat die Transformation des ländlichen Raumes im »langen Jahrzehnt« der 1950er Jahre zum Inhalt, die Zeit, die voller Widersprüche war und von der Gleichzeitigkeit von »Altem« und »Neuem« geprägt war. Die Aufsätze machen den klassischen Bogen solcher Veröffentlichungen auf: Thema sind das Zusammenleben auf dem Dorf, die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen (in Baden-Württemberg immerhin 13,5 Prozent aller EinwohnerInnen) oder der Aufbruch der Frauen hinzu mehr Freiheit und Rechten. Das Bauerndorf wird zusehends zur Wohngemeinde und das landschaftstypische ländliche Bauen gehört der Vergangenheit an, die ländlichen Haushalte werden modernisiert und die Konsumgesellschaft hält im ländlichen Raum Einzug. Die landwirtschaftliche Produktion selbst wird umgewälzt und immens rationalisiert: Der Trecker (oder wie er in Süddeutschland heisst, der Bulldog) kommt aufs Land und die Melkmaschine hält Einzug, hatten 1949 in Baden-Württemberg lediglich 423 Betrieb eine, waren es 1960 schon fast 50.000. Die Produktivitätsfortschritte waren enorm. Ein Mähdrescher mit 3 Meter Schnittbreite benötigt heute zwei Stunden für einen Hektar Getreide, bei reiner Handarbeit waren früher 360 Stunden vom Mähen bis zum Dreschen notwendig.

Bemerkenswert ist, dass das sog. »Wirtschaftswunder« trotz steigender Preise für landwirtschaftliche Produkte (S. 193) erst verspätet in Landwirtschaft und ländlichem Raum Einzug hält (S. 59), eine Tatsache, die auch für großstädtische proletarische Milieus nachgewiesen wurde. Die Modernisierung enthielt auch für die ländlichen Räume ein attraktives Versprechen, das der Überwindung von Mühsal und Handarbeit und sie führte schon bald, dies wird heute leicht vergessen, zur Überwindung von Hunger und der Befreiung vom Kampf um die tägliche Existenzsicherung. Interessant ist die Beschreibung der kulturellen Modernisierung und man ist fast versucht zu glauben, dass Technik eben doch per se fortschrittlich sei: So wird z.B. der Aufbruch der Frauen nicht unwesentlich auf die durch die Massenmotorisierung erhöhte Mobilität zurückgeführt. Alles wurde (scheinbar) besser und größer und von Umweltproblemen oder Massentierhaltung war noch keine Rede. Bei all dem Aufbruch nach vorne, der in dem Band überzeugend dargestellt wird, hätte ich mir gewünscht, dass auch die ja keineswegs einheitliche ländliche Mentalität etwas kritischer dargestellt wird, war doch der Nationalsozialismus noch nicht so weit entfernt und keineswegs bearbeitet.●

Bernd Hüttner

Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg und Arbeitsgemeinschaft der regionalen ländlichen Freilichtmuseen Baden-Württemberg: Zöpfe ab, Hosen an. Die Fünfzigerjahre auf dem Land in Baden-Württemberg, 216 Seiten, 193 Abb., 16,90 EUR, Silberburg Verlag, Tübingen 2002

Ungeheuer ist nur das Normale

Autoren aus Afrika, Europa und den USA analysieren die Reproduktionsmechanismen und Funktionsweisen der »neuen« Kriege, die oft mehr um die Kontrolle von Diamanten, Öl oder des Drogengeschäfts als um die Erringung der politischen Macht geführt werden.

Welchen Einfluss haben die unterschiedlichen Akteure wie Warlords, Söldner oder internationale Konzerne auf die Kriege, denen schon hunderttausende von Menschen zum Opfer gefallen sind? Welche Möglichkeiten gibt es, dem Blutvergießen ein Ende zu bereiten und »Inseln der Zivilität« zu schafffen? medico international hinterfragt die eigene Rolle als Hilfsorganistion. Wo stehen die Hilfswerke in der Gefahr, unfreiwillig zu Handlangern der Kriegsherrren oder ausländischer Interventionsarmeen zu werden? »Jede von außen gegebene Hilfe verändert das Kräfteverhältnis zwischen den Konfliktgegnern und beeinflusst so auch die Strategie der Akteure«, so Thomas Gebauer, Geschäftsführer von medico. Anhand von Länderbeispielen wie u.a. Angola, Sierra Leone, Kambodscha und Kolumbien werden diese und viele weitere aktuelle Fragen erörtert.●

Ungeheuer ist nur das Normale – Zur Ökonomie der »neuen« Kriege, Hrsg. von medico international und Mabuse Verlag 2002. 144 Seiten. 10 EUR
ISBN 3-935964-05-6

7. Linke Literaturmesse
Freitag, 24. Januar bis Sonntag, 26. Januar 2003
im (Ex-) KOMM (K4), Nürnberg, Königstr. 93

Das 1996 gestartete Experiment, linke Literatur samt ihren Autorinnen und Verlegerinnen für ein Wochenende nach Nürnberg zu holen, ist zu einer überregionalen Institution geworden. Ein Wochenende lang stellen hier und 50 linke Verlage gesellschaftskritische Literatur vor. Es finden Lesungen und Diskussionen statt und an den Ständen können auch Bücher gekauft werden.

Neben der Diskussion an den Ständen bestand letztes Jahr auf 22 Veranstaltungen die Gelegenheit, mit AutorInnen sowie Buch- und Zeitschriftenverlegerinnen zu diskutieren. Krieg-Frieden, Esoterik-Kritik, Antifaschismus, internationale Solidarität und revolutionäre Bewegungen waren Themen der Veranstaltungen.

Weitere aktuelle Infos über das Organisationsbüro der LLM
im Literaturladen Libresso, Bauergasse 14, 90443 Nürnberg
Tel.: 0911 / 22 50 36 Fax: 0911 / 27 36 027
e-mail: Gostenhof@web.de

Veranstalterinnen sind:
* Metroproletan - Archiv & Bibliothek
Eberhardshofstr. 11, 90429 Nürnberg
* Gostenhofer Literatur- und Kulturverein e.V. (Libresso)
Bauergasse 14, 90443 Nürnberg

www.linke-literaturmesse.org

Interessante Studien der Rosa-Luxemburg Stiftung

Die *Rosa Luxemburg Stiftung* (RLS) bietet auf ihren Internetseiten für Fragen der Regionalentwicklung und der alternativen (Anti-) Ökonomie erwähnenswerte Studien zum Download (unter www.rosaluxemburgstiftung.de/Bib/Pub/Manuskripte/) an. Es handelt sich zum einen um Kurt Krambach: Neue Arbeitsplätze im ländlichen Raum. Erfahrungen aus Praxis und Politik; Reihe Manuskripte Band 31. Die Studie stellt auf fast 100 Seiten die Erfahrungen von Projekten vor und diskutiert die Handlungsspielräume der (Landes-)Politik. In fünf Abschnitten werden zum Schluss Chancen für die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen im ländlichen Raum ausgelotet.

In Manuskripte Band 35 werden von Krambach und Hans Watzek die sozialen Potentiale genossenschaftlicher Gemeinschaften in der Agrarwirtschaft beleuchtet. Sie bieten zum Schluss eine Auswahl von Befunden einer soziologischen Untersuchung zur Selbstwahrnehmung von Mitgliedern von und zur Sozialstruktur von Agrargenossenschaften. Beide Autoren waren zu DDR-Zeiten prominente Agrarsoziologen, sie sind keine Wendehälse geworden sondern gehen ihrer Arbeit nun unter erschwerten Bedingungen nach und verteidigen die Vorteile von Genossenschaften in der Landwirtschaft. Der Band 31 dient auch zur Politikberatung von Landes- und KommunalpolitikerInnen der *PDS*, beide Texte sind ein authentisches Zeugnis des in einem relevanten Teil der politischen Landschaft der neuen Länder gepflegten Diskurses. Beide enthalten viele lesenswerte Informationen, der Band 35 zu einem Thema, zu dem in den alten Bundesländern jenseits von Klischeevorstellungen kaum etwas bekannt ist.

Der schon 2000 als Printversion erschienene und jetzt auch als PDF-Dokument zugängliche Band 6 der Reihe Manuskripte ist die Dokumentation der Tagung »Arbeit und soziale Gerechtigkeit aus feministischer Sicht« im September 2000, die gemeinsam vom *Frauenforum Ökonomie und Arbeit* und der RLS organisiert wurde. Das u.a. von Carola Möller gegründete Frauenforum versucht einen feministischen Blick auf Arbeit und die mit ihr verbundenen einseitigen Wertungen. Die insgesamt neun Beiträge greifen in die Debatten um vorsorgendes Wirtschaften, Ehrenamt und Abbau des sog. Sozialstaates ein.●

Bernd Hüttner

»Der Streit um den heißen Brei«

Kein Kaffee mit frischen Brötchen, Butter und Marmelade zum Frühstück. Stattdessen einen lauwarmen Pamp aus Getreide. Bis vor wenigen Jahrzehnten war das in Europa die gängige Mahlzeit zu Beginn des Tages. Und oft genug gab es bis auf die Nacht und die Woche über nicht viel anderes. Doch es muss besser geschmeckt haben als es sich für uns heute anhört. In ihrem Buch »Der Streit um den heißen Brei« hat Elisabeth Meyer-Renschhausen der überhaupt nicht unappetitlichen Geschichte einer zu Unrecht ins Zwielicht geratenen Speise nachgespürt.

Hirse, die wir nur noch aus dem Märchen kennen, wurde von der Landbevölkerung in einem komplizierten Prozess aufbereitet, durch Stampfen von der unverdaulichen Hülle befreit, geröstet, fermentiert und getrocknet. Mit Wasser oder Milch angerührt, ergab das eine kräftigende und schmackhafte Mahlzeit. Noch bis weit ins 20. Jahrhundert haben Bauern in abgelegeneren Regionen aus gutem Grund an dieser Kost festgehalten. Es werden dabei, anders als bei der industrialisierten Getreideverarbeitung, die Teile des Getreidekorns bewahrt, die Vitamine und Aminosäuren enthalten. Die »Fünf-Minuten-Terrine« des Landmanns war eine vollwertige und ließ sich rasch zubereiten, was bei der Arbeitsbelastung bei der Feldarbeit von unschätzbarem Vorteil war, aber im Gegensatz zu den heutigen Tütensuppen frei von Zusatzstoffen und Stabilisatoren.

In ihrem Buch zeigt Elisabeth Meyer-Renschhausen auf, wie das Vordringen industrieller Strukturen in der Landwirtschaft die Ernährungsgewohnheiten verändert. Vor dem Hintergrund einer Überproduktion in Südamerika sollten die ausgemergelten Proletarier Kraft aus dem Verzehr von Fleisch schöpfen, das ihnen dann schließlich in Form eines zur Reduzierung der Transportkosten eingedampften Extrakts als rettendes Elixier angeboten wurde. Aus dem kollektiven Mustopf, in den jeder seinen Löffel taucht, wird das immer raffinierter zelebrierte Mahl, das die bürgerliche Gesellschaft nach der französischen Revolution vom Adel übernommen hat. Die Fehlernährung bringt sogenannte Zivilisationskrankheiten hervor, deren Heilung sich die besseren Schichten von Diäten erwarten, die wieder zu den Ursprüngen (Getreide, frisches Obst, kein Fleisch) zurückkehren. Aber wer hätte geahnt, dass das Müsli, das heute schon in besseren Hotels angeboten wird, mit dem, was Dr. Maximilian Bircher-Benner seinen Patienten auftischen ließ, kaum mehr als den Namen gemein hat.

Elisabeth Meyer-Renschhausen hat für das Buch fünf Aufsätze zusammengestellt, die auch einzeln mit Gewinn gelesen werden können, die sich teilweise thematisch überschneiden, aber insgesamt ergänzen. Dabei geht es immer um Essen und Trinken. Es wäre schade, wenn der Untertitel »Zu Ökologie und Geschlecht einer Kulturanthropologie der Ernährung« dazu verleiten würde, das Buch als zu anspruchsvolle Lektüre beiseite zulegen. Der Stil ist durchweg sehr gut verständlich und auch ohne akademische Ausbildung mit Gewinn zu lesen. Als Tribut an die Wissenschaftlichkeit sind Fußnoten eingearbeitet, die sich aber in einem erträglichen Rahmen halten und nützliche Hinweise auf weiterführende Literatur geben.

Es gibt gute Gründe für eine wissenschaftliche Analyse der Frage, warum der ökologisch und ökonomisch in jeder Hinsicht vorteilhafte Getreidebrei von eindeutig ungesünderer Nahrung verdrängt wurde. Der Übergang von lokaler Ökonomie und regionaler Versorgung zu globalisierten Märkten hat bereits im 19. Jahrhundert begonnen. Kolonialwaren, wie Kaffee und Zucker, verloren den Charakter von Luxusgütern einer kleinen Oberschicht. Sie wurden in immer größerem Umfang produziert und dafür mussten Abnehmer gefunden werden. Eine zentrale Bedeutung hatte die zielgerechte Veränderung der Nahrungsmitteln. Die Haltbarkeit, Voraussetzung für längere Transporte, wurde auf Kosten der biologischen Wertigkeit erhöht. Doch immer wieder stellten sich lebensreformerische Bewegungen in den Weg.

Elisabeth Meyer-Renschhausen beleuchtet im Abschnitt über die »Sozialgeschichte des Gaststättenwesen« wie beispielsweise verbesserte Produktionsverfahren zur Branntweinherstellung dem Alkoholismus Vorschub leisten, wie Brauereien die Gastwirte nötigen, die Gäste zum Trinken anzuhalten. Aber auch wie die frühe Frauenbewegung »Alkoholfreie Speisehäuser« einrichtete, in denen die alleinstehende Frau eine preiswerte Mahlzeit einnehmen konnte und der Arbeiter eine heiße Suppe bekam, ohne wie in den Gaststätten zum Alkoholkonsum genötigt zu werden. Wenn es zutrifft, dass unsere Restaurants »viel zu viel vom Guten« bieten, viel zu viel Fleisch, viel zu viel Süßes, zu viel Alkohol, Weißbrot, Kaffee, dann ist es höchste Zeit für eine alternative Esskultur: »einfache vegetarische Speisen aus naturbelassenen Zutaten und ökologischem Anbau, entsprechend den Empfehlungen zu einer modernen gesundheitsbewussten Ernährung«. Das gibt es, wie Elisabeth Meyer-Renschhausen feststellt, »In normalen Restaurants fast noch nirgends«. Vielleicht führt ihr Buch aber auch dazu, dass der gute alte Brei, den sie geradezu als Götterspeise bezeichnet, wieder entdeckt wird. Wann macht die erste Szenekneipe, die frisch angerührten Brei aus selbstgestampfter Hirse anbietet am Hackeschen Markt auf? Leistungsfördernde Kost für Leute, denen Sushi und Salat schon zu den Ohren heraushängen. Oder ist die Mensa der Humboldt-Universität schneller, wo Frau Dr. Elisabeth Meyer-Renschhausen an der landwirtschaftlich-gärtnerischen Fakultät lehrt?●

Roland Schnell

Elisabeth Meyer-Renschhausen, Albert Wirz: Der Streit um den heißen Brei – Zu Ökologie und Geschlecht einer Kulturanthropologie der Ernährung. Soziologische Studien, Band 27, 2002, 160 Seiten, 26 Abb., br., ISBN 3-8255-0317-8, 15,70 EUR / 27,30 sFr (zzgl. Versandkosten)

Arbeit poor

Die amerikanische Journalistin Barbara Ehrenreich hat es im Selbstversuch erkundet, das amerikanische Jobwunder. Sie wollte herausbekommen, wie man im sogenannten »Niedriglohnsektor« von seiner Hände Arbeit leben kann. Sie ließ sich als Zimmermädchen in einer Hotelkette und als Putzfrau bei einer Reinigungsfirma anstellen, arbeitete als Serviererin in einem Fastfood-Restaurant, als aufopfernde Pflegekraft im Altersheim und als Verkäuferin bei Wal-Mart. Sie musste für erbärmlich bezahlte Jobs Drogen- und Persönlichkeitstests über sich ergehen lassen. Sie spürte wie schnell mit wachsender Überarbeitung, schlechter Ernährung und miserabelsten Wohnverhältnissen, der Mut verloren geht, sich gegen Schikanen und unzumutbare Arbeitsbedingungen zur Wehr zu setzen.

Insgesamt ein erschreckender Einblick in eine Entwicklung, die Millionen Menschen zu Arbeitsbedingungen verurteilt, die wir in den Ländern des Westens für überwunden hielten. Wenn dies die Zukunft ist, dann wird es allerdings Zeit, schnellstens über neue menschenwürdige Lebens- und Arbeitsbedingungen nachzudenken und diese auch zu schaffen.●

Martin Rausch, Köln

Barbara Ehrenreich: Arbeit poor / Verlag Kunstmann
ISBN 3-88897-283-3

Nazis in der DDR

Der interessante Titel hält nicht, was er verspricht. Wer glaubt, hier Belege zu finden, wie Nazis auch am Aufbau der DDR mitwirken, wird enttäuscht. Zweifellos ging die DDR anders mit den Nazis um als ihr Gegenpart, die BRD. Während im Westen kaum eine Institution, wie z.B. BKA, Polizei, Justiz, Bundeswehr, Politik ohne Altnazis aufgebaut wurde und auch im ökonomischen Bereich die Belasteten kaum Repressalien zu befürchten brauchten, beschritt die DDR einen anderen Weg. Dabei stand sie vor einem ähnlichen Problem wie die BRD. Auch sie musste Belastete und Mitläufer in die Gesellschaft integrieren. Dennoch wurden bspw. weitestgehend alle ehemaligen NSDAP-Mitglieder der Lehrerschaft entlassen. Auch in anderen Bereichen wurde meist rigoros entlassen – dennoch blieben einige NSDAPler.

Leider versucht sich der ehemalige (abgewickelte) Rechts-Professor Detlef Joseph weniger in der Auseinandersetzung im Umgang mit alten und neuen Nazis und dem Geschichtsbild in der DDR, sondern ergeht sich im Abwehren von Vorwürfen gegen den nicht mehr existierenden Staat und seinem antifaschistischen Mythos. In der Tat sind die Behauptungen, dass die DDR Nazis beschützt hat und diese am Aufbau der DDR beteiligt waren, absolut haltlos. Eine einzige Ausnahme gibt Joseph zu. Als immer mehr Studierte dem Land den Rücken kehrten, kam es teilweise zu Engpässen, u.a. im Ärztebereich, und es erhielten ehemalige Nazis wieder die Zulassung. Ansonsten war die DDR bemüht, Schuldige vor Gericht zu bringen. Die Manöver, das weitestgehend andere Umgehen der DDR mit den Nazis, zu verunglimpfen, sind durchsichtig. Der antifaschistische Mythos, den die DDR bis heute umgibt, soll gebrochen und damit die BRD reingewaschen werden, bzw. von der eigenen schwarzen Weste abgelenkt werden. Bis heute konnten jedoch die von Simon Wiesenthal oder auch von Kinkel großmündig angekündigten Listen mit hunderten Namen von ehemaligen Nazis in der DDR nicht vorgelegt werden. Kein Wunder, es gibt sie nicht.

Das es jedoch in der DDR längst nicht so antifaschistisch zuging, wie man es gerne hätte, wäre sicherlich ein interessanter Aspekt gewesen. Schon der eigentlich sympathische Name des antifaschistischen Schutzwalles deutet daraufhin, dass alles Böse, so auch der Faschismus, aus dem Westen kommen musste. Allerdings ist hinlänglich bekannt, dass es auch schon vor der Übernahme der DDR dort Nazis gab. So geht er bspw. nicht auf die NDP, der nationalen Blockpartei in der DDR und ihr Wirken ein. Auch das problematische Verhältnis und der Umgang mit Israel und den gesellschaftlichen Auswirkungen werden nicht berücksichtigt. Der Antifaschismus war eher ein Bekenntnis als echtes politisches Handeln. Dennoch gibt das Buch einen interessanten Einblick in einen ganz anderen Umgang mit Altnazis, als es hier im Westen geschah.●

Aus: terz – Nr. 6.02

Detlef Joseph: Nazis in der DDR, 217 Seiten, 12,90 EUR

Wer gewinnt, wer verliert?

Am 15.12. dieses Jahres führt die Deutsche Bahn AG ein neues Preissystem ein. Der Verkehrsclub Deutschland (VCD) hat die Neuerungen unter die Lupe genommen und Vor- und Nachteile analysiert. Damit ist der VCD der einzige Verband, der das neue Preissystem der Bahn aus Sicht der Kunden kritisch untersucht und bewertet.

Vorteile sieht der VCD in der neuen Mitfahrerregelung, nach der bis zu vier Mitfahrer zum halben Preis mitfahren können. Ebenfalls positiv: Kinder fahren in Begleitung von Eltern oder Großeltern künftig kostenlos, die Altersgrenze für Kinder steigt auf 14 Jahre. Deswegen zählen Gruppen ab 2 Personen und Familien zu den Gewinnern des neuen Preissystems.

Doch es gibt auch Nachteile. Der BahnCard-Rabatt wird von 50 auf 25 Prozent halbiert. Die günstigen Tikkets des Plan&Spar-Angebots gibt es nur bei frühzeitiger Festlegung auf bestimmte Züge und in begrenzter Zahl. Bei Umtausch oder Rückgabe werden hohe Gebühren fällig. Verlierer sind daher vor allem die bisherigen BahnCard-Besitzer, die jederzeit »ganz Deutschland für die Hälfte« bereisen konnten. Teurer wird es für alle, die sich nicht frühzeitig auf bestimmte Züge festlegen können oder wollen.

Die wichtigsten Veränderungen gegenüber dem bisherigen Preissystem hat der VCD in einem Faltblatt zusammengestellt. Darin informiert der VCD als Umwelt- und Verbraucherverband BahnfahrerInnen über die neue BahnCard, die Rabatte, die Mitfahrerregelung und Neuerungen für Familien. Außerdem gibt der VCD Tipps, wie Reisende auch künftig preisgünstig mit der Bahn unterwegs sein können.

Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.bahncard50.de. Dort können BahnutzerInnen in einem Online-Test anhand ihres Reiseverhaltens ermitteln, ob sie zu den Gewinnern oder Verlierern der neuen Regelung gehören.●

u.b.

Das Faltblatt zum neuen Preissystem der Deutschen Bahn AG gibt es gegen Einsendung von 0,56 EUR in Briefmarken beim VCD, Postfach 17 01 60, D-53027 Bonn, E-Mail: versand@vcd.org, Fax (02 28) 985 85 10, Fon 985 85-0.

JOBS

Heilpädagogisches Kleinheim im Hunsrück sucht **Erzieherin** für lebenspraktischen Bereich. 8 Kinder zwischen 9 und 12 Jahre, nicht beschulbar. Wir suchen einen Menschen mit Ausdauer, Lebenserfahrung, Flexibilität und Lebensfreude, der bereit ist, langfristig in unserem Team mitzuarbeiten.
☎(0 65 44) 93 10, Fax 95 51

PROJEKTE

La Barrigona – Ökologisches Solidaritätsprojekt in Cuba:
Mitarbeit beim Aufbau eines Botanischen Gartens in der Provinz Pinar del Rio/Cuba. Neben der Arbeit werden Exkursionen und ein politisches Begleitprogramm organisiert. Von **November 2002 bis März 2003**. Kosten müssen jedoch selbst aufgebracht werden.
Infos:
www.berlinet.de/kuba/fbkboga.htm
E-mail: barrigona@web.de
FG Berlin-Kuba, Röblingstr. 36, D-12105 Berlin

VERMIETUNGEN

Heller, schöner Büroraum mit Galerie zum 1.11.02 (evtl. auch früher) im Gewerbehof Karlsruhe zu vermieten.
Büroraum 32 qm, mit Galerie 25 qm, Kaltmiete ca. 300 EUR, zzgl. Nebenkosten.
Aktive Vereinsarbeit erwünscht.
Bewerbungen bitte an folgende Adresse schicken:
Freiraum e.V., Steinstr. 23,
D-76133 Karlsruhe
☎(07 21) 38 93 71
E-Mail: Freiraum.e.V@Gewerbehof.org

STIPENDIEN

Die *Stiftung Fraueninitiative*, als gemeinnützig anerkannt, fördert Frauen und Frauengruppen mit dem Ziel, innovatives feministisches Denken und Handeln zu ermutigen und zu stärken. Sie schreibt für das Jahr 2003 zwei

Jahresstipendien zum Nachdenken über ein anderes Wirtschaften und Arbeiten

aus. Die Zeit soll zur theoretischen Weiterentwicklung einer bedürfnisorientierten Ökonomie aus feministischer Sicht genutzt werden. Ebenso können auch konkrete Praxiserfahrungen reflektiert und in einen theoretischen Kontext gestellt werden. Näheres zur Stipendienvergabe versenden wir auf Anfrage.
Abgabetermin: 30.10.2002
Stiftung Fraueninitiative, Postfach 190308, D-50500 Köln

TÜRKEI

Einige Leute aus der anarchistischen Bewegung wollen ein Siebdruck-Kollektiv gründen. Es fehlt allerdings die Ausrüstung. Wer Material abgeben kann, meldet sich bei:
Axel-VDB@gmx.de

»Die Strafe, die züchtigt ohne zu verhüten heißt Rache.«
Albert Camus

Bitte spenden Sie »CONTRASTE« an Menschen in Haft zum Preis von jährlich 45,00 € oder überweisen Sie einen Betrag Ihrer Wahl an: Freiabonnements für Gefangene e.V., Kennwort: »CONTRASTE«
Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 100 205 00, Konto 30 85 400
Telefon 030-611 21 89, Telefax 030-61 62 98 99
E-Mail: freiabos@bln.de
www.freiabos.de

Zeitungen für Gefangene

Mendelsson, Berlin, Foto: Martin Langer

ak analyse & kritik
Zeitung für linke Debatte und Praxis

In der neuen Ausgabe 465:
Schwerpunkt: Antirassistische Grenzcamps
★ Süchtig nach Arbeit
★ Zur Geschichte des KB
★ HipHop made in Germany
★ 11. September: Achse der Verdächtigen
★ Landkonflikt in Guatemala
★ Naher Osten – Ferner Westen
★ Hitlers Volk von Denunzianten

Linke Politik monatlich zum Preis von 4,20 €

Probeabo bestellen:
3 mal ak für 5 €*
* Schein/Scheck beilegen! Verlängert sich zum Jahresabo, wenn nicht nach Erhalt der zweiten *ak* gekündigt wird.

ak – analyse & kritik · Rombergstr. 10 · 20255 Hamburg · www.akweb.de
Tel.: 040-40170174 · Fax: 040-40170175 · redaktion@akweb.de

grundrisse
zeitschrift für linke theorie & debatte

grundrisse 1_2002: (derzeit vergriffen) Der Begriff der abstrakten Arbeit [Karl Reitter] ~ Die marxschen Schemata [Marcus Gassner] ~ Der schmale Grat [Martin Birkner] ~ Frantz Fanon wiedergelesen? [Robert Foltin] ~ Apologie der Erstarrung [Klaus Neundlinger] ~
grundrisse 2_2002: Immaterielle Arbeit, Empire, Multitude: Neue Begrifflichkeiten in der linken Diskussion. Zu Hardt / Negris „Empire". [Robert Foltin] ~ Ursprüngliche Akkumulation im Postfordismus [Beat Weber/Petra Karlhuber] Repräsentation und Multitude [Karl Reitter] ~ Emanzipation als Maßstab jeglicher Organisation [Marcus Gassner] ~ Ehekrise. Zur Geschichte feministischer Marxkritik [Käthe Knittler/Martin Birkner] ~ "Gilt" das "Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate"? [Karl Reitter]
grundrisse 3_2002: Die 68er Bewegung - Versuch einer Darstellung ~ Teil 1 [Karl Reitter] ~ „Die Schlächter der Erinnerung" Eine Einleitung zum gleichnamigen Buch von Pierre Vidal-Naquet [Alice Pechriggl] ~ Weltanschauungsmarxismus oder Kritik der politischen Ökonomie? Replik auf Martin Birkner: "Der schmale Grat" [Michael Heinrich] ~ Die Grundstruktur des Marxismus und die Entwicklung der Umweltphilosophie in Japan [Takashi Shimazaki] ~ Humanismus und Terror [Haimo Pergmann] ~ Wie die EDV Konzerne ihre Mehrwertproduktion zu kontrollieren versuchen - ein sehr persönlicher Bericht [Franz Naetar]

Probenummer? grundrisse@gmx.net
oder an: K. Reitter, Antonigasse 100/8
A - 1180 Wien, Österreich

Verlag Graswurzelrevolution www.graswurzel.net

Helmut Thielen
DIE WÜSTE LEBT
Jenseits von Kapital und Staat
»Thielen kommt zu dem Schluß: Die Marktwirtschaft ist keine Zivilgesellschaft, sie ist Gewalt. Sie ist nicht (mehr) reformierbar. Dieses Buch ist ein flammendes Plädoyer für Gerechtigkeit, gegen Unterdrückung.«
Neues Deutschland
363 Seiten | 20,50 € | ISBN 3-9806353-3-3

graswurzelrevolution
Monatszeitung für eine gewaltfreie, herrschaftslose Gesellschaft
- Widerstand gegen Staat und Krieg
- Befreiung im Alltag
- TheoretikerInnen des Anarchismus und der Gewaltfreiheit
- Concert for Anarchy u.v.m.

Jahresabo (10 Ausgaben) 25 € · Probeabo* (3 Ausgaben) 5 € Vorkasse
* Verlängert sich ohne Kündigung zum Jahresabo. Kündigung jederzeit möglich.

GWR-Vertrieb · Birkenhecker Str. 11 · D-53947 Nettersheim

ARCHIVE

228 Adressen alternativer Archive und Informationen zu kritischer Geschichtsarbeit in neuer Broschüre. 40 S., 3,80 EUR, Weitere Info unter www.archiv.gesellschaftsanalyse.de/reader.htm

Bestellung von Einzelexemplaren nur gegen Vorkasse 4,48 EUR in Briefmarken bei
ASTA Universität Bremen, Bibliotheksstrasse /StudentInnenhaus, D-28359 Bremen

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen 5 EUR (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen 21 EUR (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR.
Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum 15. des Monats

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

Bunte Seiten
Verzeichnis alternativer Projekte, Initiativen & Betriebe
Mit Reader der AlternativMedien

13.500 ausgewählte Anschriften alternativer Bewegungen

Sonderseiten:
Anders Reisen, Bildung, Solidarökonomie
Kommunen, Umsonstläden

CONTRASTE
Ausgabe 2003+

BUNTE SEITEN 2003+

Die Neuauflage der BUNTEN SEITEN – Das Adressenverzeichnis der Alternativen Bewegungen mit Reader der AlternativMedien im Innenteil – ist gerade erschienen. Das Verzeichnis enthält neben ca. 13.500 Anschriften alternativer Projekte, Initiativen & Betriebe auch wieder Sonderseiten mit redaktionellen Beiträgen zu den Themen Anders Reisen, Bildung, Solidarökonomie, Kommunen und Umsonstläden.

Die Anschriften aus der BRD, Österreich und der Schweiz sind nach Postleitzahlen und Rubriken sortiert, der internationale Bereich nach Ländern.

Der »Reader der AlternativMedien« im Innenteil stellt ca. 1.200 linke und alternative Zeitschriften mit zahlreichen Hinweisen zu Themenschwerpunkten, Ansprüchen, Preis, Verbreitungsgebiet etc. vor. Desweiteren werden Verlage, Freie Radios und Film & Videogruppen aufgeführt.

CONTRASTE e.V. (Hg.): BUNTE SEITEN 2003+, 300 Seiten, 23,5 X 29,7 cm, Zeitsprung Verlag Heidelberg, ISBN 3-924085-06-4, 18 EUR, XX sFr

Bestellt werden können die BUNTEN SEITEN 2003+ zum Preis von 18 EUR zzgl. 2 EUR Versandkosten über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

Kommunen

Unter der Rubrik GEMEINSCHAFTEN sind in der Neuauflage der BUNTEN SEITEN 2003+ 191 ausgewählte Anschriften Selbstorganisierter Lebensgemeinschaften aus dem deutschsprachigen Raum und 304 internationale Adressen zu finden.

AlternativMedien

1.200 linke und alternative Zeitschriften mit zahlreichen Hinweisen zu Themenschwerpunkten, Ansprüchen, Preis, Verbreitungsgebiet etc.

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstverwaltung
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
☎ (06221) 16 24 67
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 610 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 MacherInnen geschrieben, zusammengestellt, redigiert, gesetzt, gedruckt... und was alles zum Herausgeben dazugehört.

Die Informationen fließen zusammen über die Regional- und Fachredaktionen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg.

Wer einen Beitrag in CONTRASTE veröffentlichen will, schickt ihn an die Heidelberger Endredaktion. Gerne nehmen wir Eure Texte und Fotos per E-Mail, verarbeiten können wir alle gängigen Formate.

In allen Redaktionen sind ausschließlich ehrenamtliche Leute am Werke.

Vertriebs-, AbonnentInnen- oder sonstige Beschwerden bitte auch in Heidelberg vorbringen.

Alle an einer aktiven Mitarbeit Interessierten können dies im Heidelberger Büro kundtun und erhalten dann die Einladungen zu den zweimal jährlich stattfindenden Redaktionstreffen.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Reinhard Lichtenhahn, Görlitzer Str. 16, ☎ (0351) 802 99 40, Fax 802 99 50; **10961 Berlin, Redaktion Berlin,** Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, E-Mail: ricabuch@aol.com, Internet: www.ricardabuch.de; **18569 Gingst/ Westrügen, Redaktion Rügen/MV,** Andreas Küstermann, Teschvitz 3a, ☎ (038305) 6 00 13, Fax 6 00 14, E-Mail: kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, Internet: www.presse-verlag-ostseh.de; **22763 Hamburg, Redaktion Hamburg,** Hilmar Kunath, Daimlerstr. 34 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de, Internet: www.web-line.com/bs/contraste; **23701 Eutin, Redaktion Norddeutschland,** Volker Nadolni, Janussstr. 11, ☎ (04521) 53 12, Fax 29 33; **28201 Bremen, Redaktion Bremen,** Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, E-Mail: bhuettner@niatu.net, **28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland,** Götz Paschen, Große Str. 81, ☎(04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, E-Mail: torfkurier@t-online.de; **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen,** Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (0551) 5 75 46; **49008 Osnabrück,** Redaktion Osnabrück, Herrmann Cropp, Postfach 18 11, ☎ (05402) 73 73, E-Mail: packpapier.verlag@t-online.de, Internet: www.packpapier-verlag.de; **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn,** Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (0170) 593 89 00, (0221) 640 52 45, Fax 640 31 98, E-Mail: h-weinhausen@foni.net; **60316 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main,** netz Hessen, Uwe Weppler, Bornheimer Landstr. 22, ☎ (069) 131 04 07, Fax 131 04 08, E-Mail: u.weppler@paritaet.org; **Redaktion Saarland,** AKTION 3. Welt Saar, 66674 Losheim, Weiskirchener Str. 24, ☎ (06872) 99 30 56, Fax 99 30 57 E-Mail: a3wsaar@t-online.de und Netzwerk Selbsthilfe Saar e.V., 66111 Saarbrücken, Nauwieser Str. 19, ☎ (06 81) 37 15 02; **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg,** Postfach 10 45 20, ☎ (06221) 16 24 67, Fax 16 44 89; **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald,** Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (06272) 36 48, Fax 35 59, E-Mail: Stefan-Riedel@gmx.de; **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart,** Peter Streiff, Im Esper 22, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netz-bund.de; **90419 Nürnberg, Redaktion Franken,** Stefan Braig, Kirchenweg 4, ☎ (0911) 393 89 30, Fax 26 77 68, E-Mail: schaefer.braig@nefkom.net; **Portugal:** Kurt Regenauer, E-Mail: k.regenauer@suedschiene.de, Internet: www.suedschiene.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (0761) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de; **Jugendumweltbewegung:** 27283 Verden, Peter von Rüden, Artilleriestr. 6, ☎ (04231) 95 75 10, Fax 95 75 12, E-Mail: forum@oekozentrem.org; **Sozialpolitik, AG SPAK: 68167 Mannheim,** Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎Fax (06 21) 30 38 13; **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften:** Elisabeth Voß E-Mail: post@elisabeth-voss.de; **Umweltschutz von unten: 35447 Reiskirchen-Saasen,** Jörg Bergstedt, Ludwigstr. 11, ☎(06401) 90 32 83, Fax 90 32 85, E-Mail: projektwerkstatt@apg.lahn.de; **Information & Kommunikation,** 73525 Schwäbisch Gmünd, Karl Dietz, KOMM! Redaktion, Rechbergstr. 39, ☎(07171) 18 18 77, E-Mail: karldietz@gmx.de, Internet: http://komm.ffii.org

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., ☎ (06221) 18 34 02; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 1/02
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o CONTRASTE
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@t-online.de
Internet:
www.contraste.org

Endredaktion:
☎ (06221) 18 34 02
Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67
Telefax:
☎ (06221) 16 44 89
(10 bis 17 Uhr)

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

Wir können auch anders! Leben in der Kommune
Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit 15 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit 70 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne ChefIn und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 25.-27.10.2002
und 20.-22.12.2002

Anders leben, anders arbeiten, anders entscheiden
Das Beispiel der Kommune Niederkaufungen soll die TeilnehmerInnen anregen, herauszufinden, welche Vorstellungen und Wünsche sie für ihre Zukunft haben. Kennzeichnend für die Kommune Niederkaufungen sind:

- zusammen leben und arbeiten,
- gemeinsame Ökonomie,
- Entscheidungsfindung im Konsens,
- gemeinsame Verantwortung füreinander,
- nachhaltige Wirtschaftsweise.

Wir wollen uns fragen, ob diese Lebensform geeignet ist, auf Entwicklungen unserer Gesellschaft Einfluss zu nehmen, und ob sie Anregungen für die Lebens- und Arbeitsweise der TeilnehmerInnen bietet. **Bildungsurlaub.**
Termin: 14.-18.10.2002

Besser leben statt viel haben
Besser leben statt viel haben steht als Motto für eine nachhaltige Lebensweise, bei der die Interessen von Menschen (auch kommender Generationen) und der ressourcenschonende Umgang mit der Umwelt im Mittelpunkt stehen, als Gegenentwurf auch zu den aktuellen Globalisierungstendenzen.
Der Tagungsort in der Bildungsstätte der Kommune Niederkaufungen bietet neben anderem die Gelegenheit, die dort gelebte Praxis kennen zu lernen und sich damit kritisch auseinanderzusetzen.
Bildungsurlaub.
Termin: 18.-22.11.2002
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1, D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagungshaus@t-online.de
www.contraste.org/kommunen

Schöner wohnen – Leben in Gemeinschaft
Lifestyle-Suche oder konkrete Utopie im Zeitalter der Globalisierung?! Wie wollen wir leben? Oder: wie sollen wir wissen, wie wir leben wollen, wenn wir gar nicht wissen, wie wir überhaupt leben könnten? Deutlicher gesagt wollen wir eine konkrete Alternative zur Vereinzelung in der Konsumgesellschaft besuchen und die Menschen kennen lernen, die in ihr leben. Wir besuchen das Ökodorf »Sieben Linden« in Poppau/Sachsen-Anhalt. Durch aktive Mithilfe im Lebensalltag, Gespräche und Vorträge erfahren wir aus erster Hand, was es bedeuten kann, in einer Gemeinschaft zu leben. Welches Gesellschaftsbild haben die Leute dort? Wie geht man mit Geld/Finanzierungsfragen um? Welche Perspektiven haben gerade junge Menschen darin?
Termin: 29.11.-1.12.2002
Ort: Poppau bei Salzwedel
Information & Anmeldung:
JANUN-Landesbüro
☎(05 11) 394 04 15
Infos bei susarohde@web.de

GLOBALISIERUNG

»Corporate War – Krieg, Konzerne und soziale Bewegungen«
In dieser ganztägigen Veranstaltung werden folgende Bereiche diskutiert:

- Analyse des »Krieges gegen den Terror«, seiner Ziele, Folgen und Perspektiven: Wie hat er die politische Szene geprägt und verändert?
- Auswirkungen auf die demokratischen Bewegungen: Wieviel Spielraum bleibt? Wie sehr leiden Aktionsgruppen und Globalisierungskritiker unter der neuen Entwicklung?
- Historischer Abriss über den Zusammenhang von Krieg und ökonomischen Interessen; speziell behandelt wird die Rolle transnationaler Konzerne.
- wie hat sich die gesetzliche und juristische Situation in Deutschland geändert?

Das Seminar vermittelt Basis-Informationen und richtet sich an interessierte Laien und Aktive.
Termin: 23.11.2002, 10-18 Uhr
Ort: Umweltzentrum Düsseldorf
Information & Anmeldung:
Coordination gegen BAYER-Gefahren, Postfach 15 04 18, D-40081 Düsseldorf
☎(02 11) 261 12 10, Fax 261 12 20
E-Mail: CBGnetwork@aol.com
Web: www.CBGnetwork.org

Aus Kapitalismus wird Globalisierung – und alles bleibt schlechter
Vor dem 11. September haben alle darüber geredet, und als Thema bleibt es uns wohl erhalten: Die Globalisierung. Und wie das so ist, wenn ein Thema hip wird, will es niemand versäumen, dabei zu sein. So auch wir. Abweichend von dem, was viele auf ihren Kongressen so treiben und diskutieren, interessiert uns eine ungewöhnliche Frage: Was hat sich denn geändert, und was verändert sich zur Zeit wirklich im kapitalistischen Weltsystem, und was bedeutet das? Darum soll's gehen. In Arbeitsgruppen sollen noch weitere Fragen behandelt werden: Was wollen die GlobalisierungsgegnerInnen – und was ist davon zu halten? Und: Was hat das Konzept des »ich-Unternehmers« mit dem Weltmarkt zu tun, und was hat das für Auswirkungen. Und noch einiges mehr...
Termin: 7.12.2002, Berlin
Information & Anmeldung:
Junge Linke, Postfach 91 04 29, D-30424 Hannover
☎(05 11) 838 62 26
Web: www.junge-linke.de

BEWEGUNGSSTIFTUNG

Mit Geld die Welt verändern...
Im Seminar werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie das eigene Vermögen für sozialen und ökologischen Wandel eingesetzt werden kann. Es bietet die Möglichkeit, einen auf die persönlichen Bedürfnisse ausgerichteten Weg zum politischen und ethischen Umgang mit Vermögen zu erarbeiten und erste konkrete Schritte zu unternehmen.
Termine: 18.-20.10.2002, Goslar (nur für Frauen)
und 1.-3.11.2002, Niederkaufungen
Anmeldung & Information:
Die Bewegungsstiftung, Artilleriestr. 6, D-27283 Verden
Internet: www.bewegungsstiftung.de
☎((0 42 31) 95 75 40, Fax 95 75 41

LOKALE ÖKONOMIE

Europäische Konferenz: Bürgerschaftliches Engagement für eine nachhaltige lokale Ökonomie – ein Erfahrungsaustausch
Die Möglichkeiten der Bürger, ihre Zukunft in ihrer Lebens- und Arbeitswelt zu gestalten, bilden das Fundament zum Aufbau eines demokratischen Europa. Auf der lokalen Ebene stellen sich die Probleme. Hier zeigen Entscheidungen ihre Wirkung. Und hier kann jeder den Lauf der Dinge beeinflussen. Deshalb findet der internationale Erfahrungsaustausch dieser Konferenz auch auf der lokalen Ebene statt, ausgehend von den Erfahrungen im Netzwerk der Akteure für lokale Entwicklung in der Region Languedoc-Roussillon (Südfrankreich).
Die Konferenz ist zweigeteilt. Der erste Teil beinhaltet den lokalen Erfahrungsaustausch und findet vom **12. bis 14. Oktober 2002** zu verschiedenen Themenstellungen in fünf verschiedenen Orten der Region statt. Der internationale Austausch vom **15. bis 16. Oktober 2002** schließt die Konferenz ab.
Information & Anmeldung:
ADTLR, Maison des entreprises, Espace Alfred Sauvy, F-66500 Prades
E-Mail: adtlr@wanadoo.fr

MEDIEN

Politische Online-Recherche
»Information at your fingertips« heißt das Schlagwort – wie sieht es wirklich aus mit der Informationsbeschaffung im Internet? In diesem Seminar suchen Sie nach politischen Informationen im Internet, erproben ausgewählte Suchmaschinen und lernen kostenlose Online-Datenbanken kennen.
Termin: 19.10.2002

Homepage mit HTML und Frontpage
Hilfreich für die Gestaltung ihrer Homepage sind Kenntnisse der Seitengestaltungssprache HTML (Hyper Text Markup Language) und der weitverbreiteten Software Frontpage – beides lernen Sie hier: Dabei binden Sie Grafiken und Mulimedia-Elemente ein und setzen »Links« und »Anker«. Mit »Tabellen« gestalten Sie mehrspaltigen Text, mit »Frames« teilen Sie den Bildschirm in mehrere Fenster auf. Tipps für ein gutes Layout runden das 2-Tages-Seminar ab.
Termin: 16./17.11.2002
Information & Anmeldung:
Bayerisches Seminar für Politik e.V., Oberanger 38/1, D-80331 München
☎(0 89) 260 90 06

Einführung in die Online-Recherche
Sie finden die Informationen im Web unübersichtlich? Zu viel »Informations-Geröll«? Hilfsmittel der Online-Recherche wie die Suchmaschinen muss man verstehen, um ihnen gezielt Information entlocken zu können. Wie finde ich die richtigen Suchworte? Wie kann ich sie verknüpfen und meine Suche einschränken? Welche Online-Datenbanken gibt es überhaupt, und wie finde ich die richtige für mein Thema? Recherchen in Bücher-, Zeitungs- und Zeitschriftendatenbanken runden dieses Praxis-Seminar ab.
Termin: 11.-12.11.2002

Das Interview
Selbst wer journalistisch erfahren ist, schüttelt ein gutes Interview nicht mal schnell aus dem Ärmel. Wie Sie sich auf das Gespräch vorbereiten, mit welchen Fragen Sie tatsächlich Neuigkeiten erfahren, und wie Sie ein Interview anschließend bearbeiten, lernen Sie in praktischen Übungen. Dabei geht es auch um die Frage der Autorisierung vor einer Veröffentlichung.
Termin: 14.-15.11.2002
Information & Anmeldung:
Journalistenakademie, Postfach 10 04 18, D-80604 München
☎(0 89) 167 51 06, 13 14 06
E-Mail: info@journalistenakademie.de
Web: www.journalistenakademie.de

STIFTUNG MITARBEIT

Netzwerktagung »Gemeinwesenarbeit und Soziale Stadt«
Vor dem Hintergrund des Bund-Länder-Programms »Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt« hat sich das Bundesnetzwerk »Gemeinwesenarbeit und Soziale Stadtentwicklung« gebildet. Das Netzwerk wird in Ergänzung zu seinen regelmäßigen Plenen in Kooperation mit dem Burckhardthaus Gelnhausen, der LAG Soziale Brennpunkte Hessen und der Stiftung MITARBEIT eine gemeinsame Fachtagung durchführen, bei der eine erste Zwischenbilanz gezogen und überlegt werden soll, wie das Profil der Gemeinwesenarbeit bei der Sozialen Stadtentwicklung noch weiter gestärkt werden kann.
Termin: 6.-8.11.2002, Gelnhausen

Organisation ist nicht alles, aber ... Praxistipps für die ehrenamtliche Arbeit
Das ehrenamtliche Engagement in unserer Gesellschaft zeichnet sich durch eine große Breite und Vielfalt aus. Entsprechend unterschiedlich sind die Anforderungen. Dennoch gibt es einige Schlüsselqualifikationen, die man/frau eigentlich immer brauchen kann. Dazu gehören Fragen der Arbeitsorganisation und des Zeitmanagements, die Moderation von Besprechungen sowie die Teamfindung.
Einige Tipps und Anregungen dazu werden bei diesem Training vermittelt, das in Kooperation zwischen der Stiftung MITARBEIT und dem Bürgertreff Nürtingen im Rahmen der Nürtinger Freiwilligenakademie stattfindet.
Termin: 15.-17.11.2002

»Mit dem Team zum Erfolg«
Initiativen und Projekte sind auf gute interne Zusammenarbeit angewiesen. Nur wenn sie sich als Team verstehen und sich ihre Mitglieder gegenseitig ergänzen, können sie auf Dauer erfolgreich sein. Dies kann durch den sinnvollen Einsatz von Methoden für die Gestaltung von Teamsitzungen und durch eine effektive Arbeitsorganisation erleichtert werden.
Dieses Teamtraining richtet sich an alle Mitglieder von Initiativgruppen, die ihre Teamarbeit verbessern wollen. Sowohl die Entwicklung der eigenen Teamfähigkeit als auch hilfreiche Arbeitstechniken zur Erleichterung der Zusammenarbeit und zum Umgang mit Konflikten und Spannungen stehen im Mittelpunkt. Die Schwerpunktsetzung richtet sich nach den Interessen der Teilnehmenden.
Termin: 22.-24.11.2002
Information & Anmeldung:
Stiftung MITARBEIT,
Bornheimer Str. 37, D-53111 Bonn
☎(02 28) 60 42 40, Fax 604 24 22
E-Mail: info@mitarbeit.de
Web: www.mitarbeit.de

SONSTIGES

Eimsbüttel libertaire
Mit einer Veranstaltungsreihe im November eröffnet das Libertäre Kultur- und Aktionszentrum in der Fettstr. 23, Hamburg Eimsbüttel. Dabei wird die libertäre (=anarchistische) Bewegung vorgestellt. Die Veranstaltungen reichen von historischen Fragen über zeitgenössische Literatur bis zu aktuellen Themen wie z.B. die Globalisierungskritik, die Zapatistas, Anti-Castor-Bewegung oder die Sans Papiers. Sie werden ergänzt durch anarchistisches Kabarett, lecker Kaffee/Wein/Tapas und einem Volksmenü (auch lecker). Zu allen Veranstaltungen werden Bücher, Broschüren und Zeitschriften aus dem anarchistischen Spektrum zum Verkauf angeboten.
»Der erste Schritt zum Glück heißt: Beginnen!«, meint der libertäre Dichter und Revolutionär Erich Mühsam. Obwohl der erste Schritt der anarchistischen Bewegung Hamburgs ins 19. Jahrhundert zurückreicht, beginnt mit der Einweihung des Libertären Kultur- und Aktionszentrums ein neuer Schritt, dem organisierten Anarchismus in Hamburg einen Ort zu geben. Die bisherigen Räume in der Thadenstr. 118 sind zu klein geworden. Die neuen Räume lassen Veranstaltungen mit bis zu 70 Personen zu.
Info über das umfangreiche Novemberprogramm:
Libertäres Kultur- und Aktionszentrum, Fettstr. 23, D-20357 Hamburg

Biogas und Energielandwirtschaft
Neben der Produktion von Nahrungsmitteln setzen immer mehr Landwirte auf die Erzeugung von Energieträgern. Dabei stellt die Gewinnung von Biogas eine Möglichkeit der regenerativen Energie dar. Das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) und die Option, nachwachsende Rohstoffe als Kosubstrate zu verwerten, machen den Bau und Betrieb von Biogasanlagen für Landwirte interessant. Mit Anbau, Ernte und Lagerung der Biomasse sowie der Einspeisung in eine Biogasanlage kann der Landwirt die gesamte Verfahrenskette der Energieerzeugung selbst gestalten. Die energetischen Verwertungsperspektiven von Biogas sind vielfältig: neben der herkömmlichen Nutzung zur Strom- und Wärmeproduktion aus hofseitigen BHKWs ist nach entsprechender Aufbereitung der dezentrale Einsatz als Kraftstoff oder die Einleitung als Grünes Gas ins Erdgasnetz möglich. Dadurch entsteht eine Dienstleistungskette, die sich von der Energielandwirtschaft bis zu Haushalten erstreckt. Vergleichbar dem EEG liegt seit April 2001 ein Entwurf eines Gaseinspeise-Gesetz (GEG) vor.
Inhaltliche Schwerpunkte der Vorträge liegen in den Bereichen:

- Biogas- und Methanerträge
- Gasaufbereitung
- Nutzungskonzepte
- Praxisbeispiele
- Ökobilanzen

Die Tagung richtet sich an alle Personen und Institutionen, die sich mit der Bereitstellung und Nutzung von Biogas beschäftigen. Hierzu zählen insbesondere landwirtschaftliche Unternehmen und Genossenschaften, die Biogasanlagen betreiben und/oder planen. Weiterhin gehören neben Planern und Herstellern von Biogasanlagen auch Parlamentarier, Mitarbeiter von Ministerien, Kommunen, Verbänden und Gasversorgern sowie Forschungseinrichtungen zu den potenziellen Teilnehmern dieser Veranstaltung.
Termin: 18./19.11.2002, Potsdam
Information & Anmeldung:
ATB Institut für Agrartechnik Bornim e.V., Max-Eyth-Allee 100, D-14469 Potsdam
☎(03 31) 569 92 17, Fax 569 98 49
E-Mail: mheiermann@atb-potsdam.de

Kommunikation im Beruf
»Man kann nicht nicht kommunizieren« (Paul Watzlawick): Jedes Verhalten ist bereits Kommunikation, und oft unbewusst senden wir durch Körperhaltung, Mimik und Gestik Signale aus, die dem anderen Informationen über uns vermitteln. Welche Ebenen der Wahrnehmung und der Kommunikation gibt es? Was macht gutes Zuhören aus? Wie bringe ich meine Meinung und meine Ziele klar zum Ausdruck? Wie gebe ich Feedback? Wo liegen Ursachen für Missverständnisse und Konflikte? Auf diesem Seminar werden Modelle der Kommunikation vorgestellt und anhand praktischer Übungen erprobt.
Termin: 19.-20.10.2002
Information & Anmeldung:
Journalistenakademie, Postfach 10 04 18, D-80604 München
☎(0 89) 167 51 06, 13 14 06
E-Mail: info@journalistenakademie.de
Web: www.journalistenakademie.de

LINKE LITERATURMESSE

Die 7. Linke Literaturmesse musste aufgrund von Raumschwierigkeiten verschoben werden. Sie findet wie gewohnt in den Räumen des EX-KOMM in Nürnberg vom 24.-26.1.2003 statt.
Die 8. Linke Literaturmesse ist vom 21.-23.11.2003 vorgesehen.

FRIEDENSBEWEGUNG

»Alternativen zur Gewalt. Handlungsperspektiven im Zeitalter der Globalisierung aus pazifistischer, ökologischer und ökonomischer Sicht«
Von den für den neuen Bundestag kandidierenden Parteien ist keine bereit und in der Lage, die angesprochenen Themenbereiche wirksam verändern zu wollen. Zu Beginn der neuen Wahlperiode (nach der Bundestagswahl am 22.9.02) wollen wir eine Analyse der Kriegsursachen aus friedenspolitischer, ökologischer und ökonomischer Sicht durchführen und eine inhaltliche Position erarbeiten, die es den politischen Parteien nicht erlaubt, diese zu ignorieren. Wir wollen keine Parteipräferenz, sondern eine unabhängige und basisorientierte Zusammenarbeit, in der Inhalte im Vordergrund stehen. Neben der inhaltlichen Auseinandersetzung sollen gemeinsame Handlungsperspektiven für die kommenden Monate (Jahre?) entwickelt und die Zusammenarbeit gestärkt werden. Die öffentliche Debatte muss von uns mit geprägt werden!
Termin: 27.10.2002, 10 bis 18 Uhr
Info: Deutsche Friedensgesellschaft – Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen Landesverband Baden-Württemberg, Haußmannstr. 6, D-70188 Stuttgart
☎(07 11) 215 51 12, Fax 215 52 14
Email: ba-wue@dfg-vk.de
Web: www.dfg-vk.de

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie **schriftlich** widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

☐ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.